



**Start of Hans-Helmut Hoos
Collection
AR 11887**

Sys #: 000410106

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History

15 West 16th Street
New York NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: <http://www.lbi.org>

AR 11887 1/1

Hans-Helmut Hoos Collection, 2000-2007

Sonderdruck aus
Archiv für hessische Geschichte
und Altertumskunde
58/2000

HANS-HELMUT HOOS

„DASS ER NICHT NUR SCHUTZMÄSSIG SICH BETRAGEN
UND LEBEN SOLLT“

Zur Geschichte Wetterauer Schutzjuden in Fauerbach bei Friedberg - Teil I*

I

Während zu der Geschichte einzelner jüdischen Gemeinde in der Wetterau in den letzten Jahren eine Reihe von Beiträgen im Vorfeld einer wünschenswerten Gesamtdarstellung erschienen sind,¹ ist bislang noch nicht versucht worden, die in der Wetterau lebenden Landjuden in ihren über einzelne Gemeinden hinaus reichenden Beziehungsnetzen, ihren gemeinsamen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebensumständen zu untersuchen und so Typisches und Strukturelles in der Existenz der Landjuden sowie jüdischer An-

* Der Beitrag entstand aufgrund eines Vortrages im Friedberger Geschichtsverein 1991/92. Er wurde in den folgenden Jahren ergänzt und überarbeitet. Aufgrund der von Dr. Rack (StA Darmstadt) neu geordnete Archivalien des Solms-Rödelheimischen Archivs wird versucht, die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Fauerbach bei Friedberg/Hessen als Beispiel für eine kleine jüdische Landgemeinde in der Wetterau darzustellen. Auf das Thema stieß ich während meiner Arbeit an der Geschichte der Friedberger Juden. Fauerbach war 1901 Stadtteil der Kreisstadt Friedberg (Hessen) geworden. Das ursprüngliche Vorhaben, die Arbeit im Rahmen einer Gesamtdarstellung der Friedberger Juden zu veröffentlichen, wurde aufgrund der historischen und territorialen Situation der ehemals kleinen, aber über viele Jahre selbstständigen Gemeinde in Fauerbach aufgegeben. Insbesondere galt es, der durch den Antisemitismus seiner Entstehungszeit geprägten Arbeit zu den Juden der ehemaligen Grafschaft Solms-Rödelheim-Assenheim von Georg Faust (Anm. 13) eine aktuelle Darstellung entgegenzustellen. Trotz der 1994 erschienenen verdienstvollen Arbeit von Monica Kingreen „Jüdisches Leben in Windecken, Ostheim und Heldenbergen“ (Hanau 1994) ist bislang noch keine umfassende Untersuchung des jüdischen Lebens in der Wetterau erschienen, die aufgrund intensiver Quellenforschung in den verschiedenen Archiven der Territorialherrschaften in der Wetterau die Geschichte der kleinen jüdischen Gemeinde auf dem Lande und deren Vernetzung seit dem späten Mittelalter bis in die Neuzeit aufzeigt. Teil II wird voraussichtlich im Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde NF 59 im nächsten Jahr erscheinen.

siedlungen und kleiner jüdischer Landgemeinden in der Wetterau aufzuzeigen. Die Erinnerungen an die jüdischen Bürger in der seit 1901 Friedberg eingegliederten ehemals selbständigen Gemeinde Fauerbach und den seit der Hessischen Gebietsreform 1972 zur Stadt Friedberg gehörenden Gemeinden Bauernheim, Dorheim, Ockstadt, Ossenheim² sind weitgehend in Vergessenheit geraten. Vom Leben der Juden gibt es heute in Fauerbach keinerlei sichtbaren Spuren mehr im Unterschied zu Friedberg. Gerade aber in Fauerbach und Dorheim³ gab es schon vor mehreren hundert Jahren Juden, die inmitten nichtjüdischer Ortsbürger in diesen Wetterauer Landgemeinden lebten, ihren Beitrag zum wirtschaftlichen Leben dieser Gemeinden leisteten und eng mit deren historischen Erfahrungen verbunden waren. Sie hatten unter der Judenfeindschaft des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit sowie unter dem frühen Antisemitismus im 19. Jahrhundert zu leiden.⁴ Die meisten kleineren Landjüdischen Gemeinden in der Wetterau waren bereits vor Beginn des 20. Jahrhunderts aufgrund der industriellen Umwälzungen und der sie begleitenden Land-Stadtmigration verschwunden. Ab 1933 wurden die wenigen übrig gebliebenen Juden in den Orten der Wetterau durch gezielte Aktionen des Naziregimes aus ihren Heimatgemeinden vertrieben, verfolgt, in die Ghettos der größeren Städte verdrängt und, sofern sie sich nicht im Ausland in Sicherheit bringen konnten, ab 1942 deportiert und meist vernichtet. Die Spuren der in der Wetterau ansässigen Juden sind nicht so einfach zu verfolgen wie in den großen jüdischen Gemeinden. Hinweise auf ihre Existenz sind in den Archivalien des 15. - 19. Jahrhunderts nur verstreut und isoliert aufzufinden, da die Landjuden häufig aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten und persönlichen Motiven ihren Wohnort gewechselt haben. Die Quellenlage und die variierende Namensgebung der Juden erschwert bzw. verhindert in vielen Fällen eine absolut zuverlässige Identifizierung.⁵ Zudem waren die in der Wetterau verstreut lebenden Landjuden an vielen Orten nicht zahlreich und vermögend genug, um neben den bereits länger bestehenden traditionsreichen Gemeinden von Friedberg, Assenheim, Münzenberg und Windecken kontinuierlich ein eigenständiges jüdisches Gemeindeleben führen und unterhalten zu können.⁶ Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert verlieren sich oftmals ihre Spuren in den benachbarten größeren Gemeinden wie Frankfurt, Offenbach, Mainz sowie in anderen während der Industrialisierung entstehenden wirtschaftlichen Ballungsgebieten. Verantwortlich für diese Entwicklung waren in Deutschland die Agrarkrisen im 19. Jahrhundert, die wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Folgen der Industrialisierung. Nicht wenige Landjuden

wanderten aus der Wetterau nach Amerika⁷ aus. Bis auf wenige Ausnahmen kam es aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung im Zeitalter der Industrialisierung nicht mehr zum Zuzug in die Wetterauer Landgemeinden, was aufgrund der besonderen demografischen und ökonomischen Bedingungen, unter denen diese kleinen und kleinsten Landjüdischen Gemeinden existierten, zu deren Verschwinden führen musste.

Meist wird die Geschichte der Juden bei den ortsüblichen Jubiläen verschwiegen;⁸ sie wird vor dem Hintergrund eines negativ besetzten Erfahrungshintergrund verdrängt.⁹ Die Ressentiments gegen Juden müssen im historischen Zusammenhang mit der im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts erfolgreichen antisemitischen Agitation der Böckel-Bewegung in der Wetterau gesehen werden, die ihre Spuren in dem historischen Bewusstsein auch der nachfolgenden Generation hinterlassen hatte.¹⁰ Gerade die kleineren im Umkreis bedeutender jüdischer Gemeinden im mittelhessischen Raum offenbaren bei genauem Hinschauen aufschlussreiche Entwicklungslinien der Geschichte der Juden, insbesondere des Landjudentums, in seinen wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen zu den regionalen Zentren in Deutschland. Am Beispiel der in Fauerbach bei Friedberg ansässigen Wetterauer Landjuden soll den Strukturen und den Entwicklungen des Landjudentums in Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert nachgegangen werden.¹¹ Zuvor jedoch sollen einige Bemerkungen zum Forschungsstand gemacht werden.

Arnsberg beschränkt sich in seinem Werk zur Geschichte der jüdischen Gemeinden in Hessen auf die Feststellung: „Aufgrund der Geburts-, Trauungs- und Sterberegister (im Stadtarchiv Friedberg) ab 1809 bis 1875 ergibt sich, dass schon um 1750 Juden in Fauerbach gelebt haben. Um 1830 gab es in Fauerbach 20 Juden (Seelen), und auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten dort noch Juden. Die letzten Eintragungen sind um die Mitte des 19. Jahrhunderts registriert; die letzte Trauung fand in Fauerbach 1846 statt, die letzte Geburt ist 1858 registriert und der letzte Todesfall 1859. Die Namen der jüdischen Familien in Fauerbach waren u.a. Herz Adler, Heyum Herz, Gotthold Simon, Gottschalk Hirschhorn und David Sundheim.“¹² - In seiner 1937 erschienenen Dissertation stellte *Georg Faust* aufgrund von Akten des 17. und 18. Jahrhunderts aus dem Solms-Rödelheimer Archiv die Geschichte der Juden in den Gemeinden der Grafschaft Solms-Rödelheim dar.¹³ Er hatte für seine Arbeit eine Menge bis dahin unveröffentlichte und weitgehend unbekannter Archivalien zur Geschichte der Juden in Solms - Rödel-

heim verwendet, und diese unter dem 1937 vorherrschenden Erkenntnisinteresse rassenpolitisch, und das hieß aus der Sicht des Antisemitismus ausgewertet. Das von ihm vorgelegte Material zu jüdischen Gemeinden in der Grafschaft Solms-Rödelheim ermöglicht einige für die Geschichte der Wetterauer Landjuden auch in überregionaler Hinsicht aufschlußreiche Vergleiche und eröffnet Einsichten in Zusammenhänge zwischen den Wetterauer Landjudengemeinden. *Wilhelm Hans Braun* hat nach 1945 in seiner Darstellung „Vom alten Fauerbach - Die Geschichte des heutigen Stadtteils Friedberg-Fauerbach“ 1956 einige wichtige Details der Geschichte der Juden in Fauerbach angesprochen. Ihm verdanken wir die Überlieferung zur Judenschule, „die bereits 1744 in Gemeinerechnungen erwähnt wird, später zeitweise als Armenhaus diente und zuletzt als Wohnhaus vermietet war“¹⁴; dieses Gebäude wurde durch die Stadt an einen Privatmann auf Abbruch verkauft; an seiner Stelle wurde 1928 ein Neubau errichtet; es handelt sich um das Haus in der Hauptstraße 66. In dem Keller dieses Hauses befand sich laut Mitteilung des damaligen Eigentümers „ein Judenbad ganz einfacher Art [...], dessen Ziegelreste beim Ausschachten gefunden wurden“¹⁵. Leider ist die Anlage nicht vermessen und fotografiert worden; da die Quelle tiefer als der Straßenkanal lag, musste ein besonderer Kanal erbaut werden und sie wurde zugeschüttet.¹⁶ Braun nennt für die in Fauerbach wohnenden Juden 1836 die Zahl 38;¹⁷ dies war zu diesem Zeitpunkt ein Bevölkerungsanteil von fast 10%, dem ein Bevölkerungsanteil der Katholiken von knapp 5 % gegenüberstand.

Durch die von *Uta Löwenstein* inzwischen veröffentlichten Regesten der Judaica-Bestände im Staatsarchiv Marburg¹⁸ sowie durch die in jüngster Zeit erfolgte detaillierte Neuaufnahme von Archivalien des Archivs von Solms-Rödelheim ist eine erweiterte und dem derzeitigen Forschungsstand angemessene Darstellung der Geschichte dieser kleinen Landjudengemeinden in Fauerbach bei Friedberg möglich. Die eigentlichen Quellen für die Darstellung der Geschichte der Fauerbacher Juden befinden sich in den Beständen des inzwischen im Staatsarchiv Darmstadt eingelagerten Archivs der Grafschaft von Solms-Rödelheim. 1981 und 1990 wurden von Battenberg¹⁹ und Rack²⁰ die Bestände des Solms-Rödelheims Archivs im Staatsarchiv Darmstadt erschlossen. Zusätzlich zu diesen Archivalien sind als serielle Quellen die Eintragungen in die Judenmatrikeln, die Grundbucheintragungen und das Kataster der Gemeinde Fauerbach aus dem 19. Jahrhundert ausgewertet worden.²¹

II

Die Existenzbedingungen der Landjuden waren geprägt durch die besondere historische Situation, in der sie sich in zumeist kleineren und kleinsten sozialen Gruppen befanden; viel mehr als die Juden in den größeren Städten des Alten Reiches waren sie darauf angewiesen, sich ihr wirtschaftliches Überleben und ihre kulturelle Identität als Juden in einer ihnen latent feindlich gesonnenen Umgebung durch ein intaktes Beziehungsnetz zu bewahren. Ihrer Vereinzelung in unterschiedlichen Territorialbereichen konnten die Landjuden im Wesentlichen folgende Verhaltensmöglichkeiten entgegensetzen: 1. Aufrechterhalten enger, die Territorialgrenzen überschreitende Beziehungen, die vorwiegend ethnisch und oft auch familiengenealogisch begründet waren; 2. enges Zusammenstehen und solidarisches Verhalten innerhalb der kleineren und der größeren Orte in Form jüdischer Ansiedlungen und kleineren Gemeinden, die als Kristallisations- und Stützpunkte jüdischen Lebens und bisweilen als Refugium in Notsituationen bei Verfolgungen dienen konnten; 3. Abgrenzen gegenüber der feindlich gesonnenen Umwelt; 4. regional unterschiedliches Arrangieren mit den jeweiligen Landesherren aufgrund der real existierenden Interessenlagen, die nicht immer auf das Wohlwollen der vor Ort ansässigen nichtjüdischen Mitbürger stießen, - sie schwankten zwischen Judenfeindlichkeit und wirtschaftspolitisch orientierter, opportunistischer Ansiedlungspolitik und steuerpolitischer Ausbeutung. Hierbei spielten die soziale Zusammensetzung der jeweiligen Landjudengemeinde, ihre „binnenstrukturellen Besonderheiten“ und ihre besonderen Beziehungen zum Umfeld eine entscheidende Rolle. Die Untersuchung dieser sozialen, wirtschaftlichen und regionalgeographischen Strukturen sind in einer solchen Darstellung ebenso zu berücksichtigen wie die oftmals latent vorhandene Judenfeindschaft der frühen Neuzeit, aber auch die über längere Zeiträume konfliktfreie Existenz und Kooperation zwischen Juden und Nichtjuden.

Die komplexen Zusammenhänge zwischen den oft jäh wechselnden Stimmungen gegenüber den Juden in den einzelnen Orten, die oftmals nicht offen erkennbaren Interessen der Landesherren, die deren Judenpolitik zugrunde lag und die von der jeweiligen Landesverwaltung nicht immer ohne gewisse Reibungsverlust umgesetzt wurde, die nur schwer zu erfassenden Mentalität von Juden und Nichtjuden im historischen Kontext und die fast selten offen liegenden Rahmenbedingungen der materiellen Existenz, sieht man von den wenigen aktenmäßig überlieferten Fällen der Rechtsstreitigkeiten und der Schuldforderungen ab, bringen es mit sich, dass die Erforschung der Landju-

den ein Forschungsgebiet ist, in dem wie kaum in einem anderen, sehr viele Fragestellungen anhand von verstreutem, heterogenem, widersprüchlichem, aber auch oft unzureichendem Material zu klären sind. Das damit verbundene schwierige Auffinden und Zusammenfügen von Erkenntnissen und Einzelinformationen aus unterschiedlichen und disparaten Quellen und die Notwendigkeit einer differenzierten Analyse und komplexen Betrachtungsweise erklären, warum der Erforschung der Landjuden in der Wetterau bislang kaum über Anfänge, die sich auf Überblicke über die Geschichte einiger jüdischer Gemeinden in der Wetterau beschränken, hinaus gelangt ist.²²

In *Uta Löwensteins* Werk liegt ein Versuchen vor, wenn in den von ihr dargestellten Archivalien²³ Fauerbach bei Friedberg als Fauerbach v.d.H. d.h. bei Butzbach bezeichnet wird.²⁴ Aufgrund der in den Archivalien erwähnten Herrschaften von Dörnberg und der Rau von Holzhausen ist der von ihr beschriebene Ort als Fauerbach bei Friedberg zu identifizieren. Von der geographischen Lage her waren die Verhältnisse dieses Ortes durch seine unmittelbare Nähe zur Freien Reichsstadt Friedberg²⁵ und zur kaiserlichen Burg sowie durch sein agrarisches Hinterland, der Wetterau geprägt. Wie die jüngsten Studien zur Gründung von Stadt und Burg Friedberg erweisen, muss der Ort Fauerbach vor Entstehung der Stadt und Burg existiert haben, da sich die Gemarkung von Burg und Stadt aus Teilen der Gemarkungen der Gemeinden Fauerbach, Straßheim, Ockstadt und Mörlen zusammensetzt.²⁶ Fauerbach existierte laut erster urkundlicher Erwähnung bereits 948.²⁷ Die Gemeinde Fauerbach und ihre Gemarkung sind wirtschaftspolitisch unter dem Gesichtspunkt der Entwicklung von kaiserlichen Stützpunkten in dem Gau Wetterau und deren Anbindung an regionale Verkehrswege in der Stauferzeit zu sehen. Nach der Gründung von Burg und Stadt Friedberg müssen enge Beziehungen zwischen den Umlandgemeinden und diesen staufischen Neugründungen bestanden haben, die sowohl in dem Handelsaustausch (Agrar- gegen Handwerksprodukte), unter dem Aspekt des Migration vom Land zur Stadt wie auch der Symbiose von Burg und Reichsstadt Friedberg einerseits und dem Umland, der Wetterau, andererseits begründet waren. Darüber hinaus muss es aber auch eine Straße gegeben haben, die vor dem südlichen Stadttor der Stadt Friedberg, dem Mainzer-Tor, abzwigte, und ohne die Friedberger Gemarkung zu berühren, von dort an Friedberg vorbei nach Dornheim bzw. nach Ossenheim führte. Die Gemarkungsbezeichnungen „Judenhohl“, „Auf der Judenhohl“ und „Unter der Judenhohl und dem Edelspfad“ in einer Gemarkungskarte der Fauerbacher Gemarkung von 1786 weisen auf diese ehemalige

Verkehrsverbindung hin.²⁸ Nach Fauerbach führte zudem eine befestigte Straße von Friedberg aus (Fauerbacher Tor in der Friedberger Stadtbefestigung); Fauerbach selbst lag an einem Verkehrsweg, der von Friedberg nach Staden führte, und der dort Anschluss an die von Frankfurt nach Oberhessen und in den Vogelsberg verlaufende Verkehrsverbindung durch die südöstliche Wetterau hatte.²⁹

Von welcher Bedeutung diese Nahverkehrsverbindung für den Regionalverkehr war, wird aus einem Zwischenfall erkennbar, der im Februar 1558 zu erheblichen Rechtsstreitigkeiten über die Zuständigkeit und die Abgaben der Juden zwischen dem Grafen von Hanau und der Herrschaft von Solms und von Ysenburg führte: Am 4. Februar 1558 berichtete der Assenheimer Jude Joseph dem Grafen Philipp von Hanau, „dass Feinhen von Assenheim vor etwa vier Wochen David, den Lehrmeister seiner Kinder, auf dem Weg von Friedberg nach Assenheim bei Fauerbach angehalten habe und Würfel verlangt habe.“³⁰ An diesem Vorgang interessiert in diesem Zusammenhang weniger die sich an diesen Vorfall anschließenden Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Herrschaften von Assenheim über die Wahrnehmung von Rechten über die Juden in Assenheim als vielmehr, dass ein Verkehrsweg von Friedberg nach Assenheim, ins Hanauische und in den südöstlichen Teil der Wetterau über Fauerbach bei Friedberg führte, der von der Solmscher Herrschaft kontrolliert wurde.

Den Territorialverhältnissen und Verkehrsverhältnissen des ausgehenden Mittelalters kam also ein entscheidender Stellenwert zu. So bestimmten oftmals nicht die nächstliegende Gemeinde, sondern das politische Herrschaftsgebiet die bestehenden Handelskontakte und /oder verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den Mitgliedern verschiedener jüdischer Landgemeinden die Entstehung und Ausrichtung einer kleineren Landgemeinde auf eine andere jüdische Gemeinde. Dies lässt sich am Beispiel der Juden in Fauerbach und in ihrem Verhältnis zu den zur gleichen Territorialherrschaft gehörigen Nachbargemeinden Assenheim, Nieder-Wöllstadt und zur Residenzstadt der Grafenschaft, zu dem in unmittelbarer Nähe zu Frankfurt liegenden Rödelheim, aber auch zu der inzwischen engen Kontakt Fauerbacher Juden nach Nieder-Weisel (Herrschaft Hohensolms-Braunfels) zeigen.

Für die Entwicklung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen der Fauerbacher Juden war der rechtliche Rahmen entscheidend, in dem sie sich in Fauerbach bewegen mussten, und dieser war wie in allen Landgemeinden, in denen Juden seit dem ausgehenden Mittelalter lebten, ab-

hängig von der territorialen Situation des jeweiligen Wohnortes.³¹ Die Grafschaft Solms-Rödelheim, zu der Fauerbach seit 1461 zählte,³² gehörte zu jenen kleinen Territorialherrschaften, die seit dem ausgehenden Mittelalter bis zum Reichsdeputationshauptschluss 1806 in der Region von Wetterau und Rhein-Main-Gebiet existierten, und aufgrund deren der mittelhessische Raum in mehrere kleine und kleinste souveräne Herrschaftsgebiete aufgeteilt war.³³ Sie entstanden aus Reichs- und Kirchenland; die Besitztümer der Grafen von Solms setzten sich zusammen aus ererbten, erheirateten oder erworbenen Besitztümern der ausgestorbenen Herren von Münzenberg (bis 1255), von Falkenstein (bis 1419) und der Herren von Eppstein. Die Linie Solms-Rödelheim entstand erst anlässlich einer Erteilung der Laubacher Linie im Jahre 1607, die zur zeitweiligen Trennung in die Gebiete von Solms-Rödelheim und Solms-Assenheim geführt hatte. Fauerbach gehörte zur Linie Solms-Assenheim und wurde 1806 mit der Grafschaft Solms-Assenheim dem Großherzogtum Hessen angegliedert. Durch die Rheinbundakte verlor Solms-Rödelheim seine Souveränität; es fiel zusammen mit Lich, Laubach, Rödelheim und mit den Braunfelder Ämtern Hungen und Wölfersheim an das Großherzogtum Hessen. Die Bundesakte von 1815 regelte dann die Rechtsverhältnisse der mediatisierten Territorien in den Souveränitätslanden, und das bedeutete Mitwirkung der Ständesherrn in der allgemeinen Landesverwaltung bis 1848, wozu auch teilweise die Politik gegenüber den ansässigen Juden gehörte.³⁴ Fauerbach gehörte zum Landgericht Assenheim, wie 1410 und 1429 bezeugt wird,³⁵ was nicht ohne Einfluss auf die Verbindung zwischen den Fauerbacher und den Assenheimer Juden blieb.³⁶ Seit 1722 war Assenheim Hauptort der Rödelheimer Grafschaft³⁷ und folglich auch für die Regelung der Rechtsangelegenheiten die Juden in Fauerbach betreffend zuständiges Amt. Außer diesem Criminal- und Zivilgericht gab es in der Fauerbacher Gemarkung noch das Märkergericht, „das zuletzt jährlich in der Barbara-kapelle tagte und dessen Einkünfte dem Schloß gebührten“³⁸.

Weiterhin waren, aufgrund der Eigentumsverhältnisse in der Fauerbacher Gemarkung für Fauerbach zuständig: das Mainzer Gericht, „das am Markustag (25. April) in der Faktorei zu Friedberg zusammentrat und dem Domstift unterstand“ und das Limburger Gericht, „das im Namen der limburgischen Propstei Naumburg seit 1736, von Hessen-Kassel, in den ‚Drei Schwertern‘ zu Friedberg am Andreastag (30. November) gehalten wurde.“³⁹ Über die Gerichtsverhältnisse sind die Verbindungen nach den benachbarten Territorien (Freie Reichsstadt Friedberg, Kurmainz, Grafschaft Hanau-Münzenberg bzw.

Landgrafschaft Hessen-Kassel) und deren bedeutenden jüdischen Gemeinde anzunehmen. Letztendlich ermöglichten die Fernverkehrsverbindungen, die in der Nähe von Fauerbach von Osten nach Westen und von Süden nach Norden verliefen, eine Möglichkeit für die in Fauerbach ansässigen und dort weilenden Juden, in Kontakt mit entfernteren Regionen (Niederlande, Hamburg, Prag, Baden und Franken) zu treten.

Da zur Gemarkung Fauerbach auch Kirchenland gehörte, mussten für diese Ländereien Vögte bestellt werden. Als erste Vögte des St. Alban-Stiftes zu Mainz und der Abtei Limburg (später Kurpfalz) ist das Adelsgeschlecht der Waisen von Fauerbach von 1249-1558⁴⁰ (Dorheimer Linie) in Erscheinung getreten. Nachdem die Dorheimer Linie, das Adelsgeschlecht der Waisen von Fauerbach, mit Eberhard Waise VIII. 1558 ausgestorben war, erbte dessen Stiefbruder Jost Rau von Holzhausen eine Teil des solmsischen Lehens zu Fauerbach; der andere Teil gehörte seit 1485 der Familie von Dörnberg, die 1589 den zweiten Teil von Jost Rau zu Holzhausen erwarben. Zu diesem Lehen gehörte auch das Privileg, Juden in Fauerbach anzusiedeln. Im 17. Jahrhundert ging dieses Lehen, das unter anderem aus dem Fauerbacher Schloss bestand, an die von Bürau über, die es 1724 an Georg Ludwig Rau von Holzhausen verkauften. Am Ende der sich anschließenden Erbstreitigkeiten, anlässlich derer auch die hohe Verschuldung zu zusätzlichen Komplikationen geführt hatte, erwarben schließlich 1784 die Grafen zu Solms-Rödelheim den Besitz.

Für die Entwicklung der in Fauerbach ansässigen Juden ist die Beziehung zur Residenzstadt der Grafschaft Rödelheim und deren Nachbarschaft zur Freien Reichsstadt Frankfurt ebenso von Bedeutung wie ihre regionale Nähe zu Friedberg und den unter ähnlichen strukturellen Rahmenbedingungen existierenden Wetterauer Landgemeinden. Von Bedeutung für das Ansässigwerden von Juden in den kleinen Landgemeinden dieser Grafschaft war die Nähe zu den Verkehrs- und Wirtschaftszentren wie Frankfurt mit einer seit dem 12. Jahrhundert bestehenden bedeutenden jüdischen Gemeinde, Mainz, aber auch die Nachbarschaft zu den Wetterauer Reichsstädten Friedberg, Wetzlar, Gelnhausen mit teilweise recht alten und traditionsreichen jüdischen Gemeinden⁴¹, sowie zu recht alten jüdischen Gemeinden in Münzenberg, Nidda, Heldenbergen und der nur teilweise zu Solms-Rödelheim gehörende Gemeinde Assenheim. Seit dem 13. Jahrhundert gab es Juden in Gemeinden, die später zu Solms-Rödelheim gehörten, in kleineren jüdischen Gemeinden organisiert, die teilweise eine eigene Gemeindestruktur aufwiesen.⁴² Ju-

denverfolgungen in den größeren Städten Gelnhausen, Hanau, Mainz, Frankfurt⁴³, die zur Flucht der Juden vor den drohenden Pogromen oder zu ihrer zeitweiligen Ausweisung⁴⁴ führten, haben zur Ansiedlung in den umliegenden Territorien und zur Bildung dieser kleineren Gemeinden auf dem Land vom 14.-16. Jahrhundert geführt. Dort wählten sie sich zumindest auf Zeit vor den Verfolgungen des städtischen bzw. bürgerlichen Mob sicher, und nahmen dafür in Kauf, dass die ökonomischen Lebensbedingungen für sie auf dem Land wesentlich schlechter als in den Marktflecken und Städten waren. Diese wirtschaftliche Situation der auf dem Land lebenden Juden hat dazu geführt, dass sie sich häufig, sobald die Gefahr vorbei war, wieder in die größeren Städte orientierten. Die Ansiedlungspolitik der Territorialherren aus fiskalischen und wirtschaftspolitischen Gründen sind ebenfalls Ursachen dafür, dass in dem verkehrsgünstig gelegenen Kern- und Durchgangsland Wetterau in größerem Maße als sonst im Alten Reich jüdische Landgemeinden während des 16. und 17. Jahrhunderts entstanden sind.⁴⁵

Im Jahre 1806 lebten in Fauerbach 75 Familien, insgesamt 364 Einwohner; Fauerbach gehörte in der Grafschaft Solms-Rödelheim zu den mittleren Gemeinden dieses Territoriums damals nach Rödelheim (285 Familien, 1340 Einwohner), Niederwöllstadt (178 Familien, 673 Einwohner), Assenheim (132 Familien, 615 Einwohner),⁴⁶ Burggräfenrod (98 Familien, 433 Einwohner) und Einarthausen (91 Familien, 394 Einwohner). Insgesamt lebten in der gesamten Grafschaft Solms-Rödelheim 1806 etwa 500 Juden. Ab 1806 gehörte Fauerbach zum Großherzogtum Hessen, blieb aber eigenständige Gemeinde; bis 1820 bestanden nach Art. 27 der Rheinischen Bundesakte noch solche Herrschafts- und Feudalrechte der Grafen von Solms-Rödelheim fort, „die nicht mit der Souveränität des Großherzogs kollidierten“⁴⁷. Lange vor der Eingemeindung Fauerbachs 1901 kann davon ausgegangen werden, dass sich die in Fauerbach ansässigen Juden zur Friedberger jüdischen Gemeinde orientiert und ihre Eigenständigkeit bereits zu in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgegeben hatten, nicht zuletzt aufgrund der sich verschlechternden wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und der starken Abnahme der Gemeindeglieder.

III

Ob die von Faust aufgestellte Vermutung zutrifft, dass Fauerbach und Niederwöllstadt zu den ältesten Judengemeinden in der Grafschaft Solms-

Rödelheim gehörten,⁴⁸ ließ sich bisher nicht bestätigen. Zwar ist in dem Kaufvertrag zwischen Sayn und Kronberg aus dem Jahre 1446 bezüglich des Verkaufs der Orte Assenheim, Wöllstadt, Bauernheim, Ossenheim, Büdesheim und Fauerbach an Frank v. Kronberg von Judengeld und -geleit die Rede; doch der Bezug zu Fauerbach bleibt offen, wie dies aufgrund anderer Quellen in der Grafschaft Solms, für Münzenberg, Heldenbergen, Windecken und für Assenheim nachzuweisen ist.⁴⁹ Erst aus dem 16. Jahrhundert sind Quellen überliefert, die auf die ständige Anwesenheit von Juden in Fauerbach schließen lassen. Die Anwesenheit von Juden an einem Ort bedeutet aber noch lange nicht, dass damit eine jüdische Gemeinde existierte. Ohne dies weiter belegen zu können, will Faust für 1597 „mit annähernder Sicherheit“ eine Gemeinde annehmen.⁵⁰ Dies trifft aber nicht zu. Anhand der verfügbaren Quellen lassen sich drei Ansiedlungstypen ausmachen: 1. zeitweiliger Aufenthalt einzelner Juden in einer Landgemeinde; 2. länger andauernde Ansiedlung mehrerer jüdischer Familien, ohne dass es zur Ausbildung von eigenen Gemeindestrukturen kommt; 3. dauerhafte Ansiedlung mehrerer jüdischer Familien mit der Entstehung und Ausprägung von Strukturen einer jüdischen Gemeinde. Hinsichtlich der Existenz von Juden in Fauerbach gibt es inzwischen sichere Nachweise für das 16. Jahrhundert, dass es sich um den 2. bzw. 3. Typ gehandelt haben muss. Es fehlen jedoch bislang solche Hinweise, die zur zuverlässigen Datierung einer eigenständigen jüdischen Gemeinde in Fauerbach ausreichen.

Der erste sichere urkundliche Nachweis eines Fauerbacher Juden datiert vom 8. Mai 1537 und findet sich in einer Eintragung in das Regierungsprotokoll der Hanauer Kanzlei der Grafschaft Hanau: „Der wegen seiner mutwilligen Worte zusammen mit dem Juden David in Haft genommene Jude Seligmann von Friedberg verspricht ebenso wie David bei der Haftentlassung vor der Kanzlei Hanau, die Haft nicht rächen und die Untertanen nur dort, wo sie gegessen sind, wegen seiner Forderungen zu belangen.“⁵¹ David ist deshalb als Fauerbacher Jude zu identifizieren, weil er aufgrund einer ihn betreffenden zu einer 1565 überlieferten Schuldverschreibung, als „David aus Fauerbach“⁵² bezeichnet wurde. Aus diesem Protokolleintrag der Hanauer Kanzlei vom 8. Mai 1537 ergeben sich für die Geschichte der Juden in Fauerbach bei Friedberg folgende Erkenntnisse: 1. Seit mindestens 1537 waren in Fauerbach bei Friedberg Juden ansässig.⁵³ 2. Der hier erwähnte Fauerbacher Jude stand aufgrund seiner verwandtschaftlichen Herkunft in geschäftlichen Beziehungen zu mehreren Friedberger Juden. Erwähnt wurde Seligmann aus Friedberg, bei

dem es sich aufgrund der geschilderten Umstände um seinen zu dieser Zeit in Friedberg ansässigen oder von dort stammenden Vater gehandelt hat. 3. David aus Fauerbach war in Geldleisachen tätig und hatte in diesem Zusammenhang Beziehungen zu Bewohnern der Grafschaft Hanau, die zu ihm in einem Schuldnerverhältnis standen. 4. Die Säumigkeit der Schuldner haben David von Fauerbach wie auch Seligmann aus Friedberg zu solchen Äußerungen im Hanauischen verleitet, die dort Vorwand zum Einschreiten der Behörden gegen die beiden Juden, Vater und Sohn, dienten. 5. Für die weitere Entwicklung der Rechtsbeziehungen auf dem wirtschaftlichen Sektor, die die Juden benachteiligten, ist entscheidend: Haftentlassung wurde den beiden Juden nur gewährt gegen Verzicht auf Regressansprüche seitens der Inhaftierten; für das Einklagen der Schulden der hanauischen Untertanen durch die jüdischen Schuldner sollten für sie in Zukunft nur hanauische Gerichte zuständig sein. Gerade diese letzten Bedingungen hinsichtlich der Gerichtsbarkeit weisen auf die besondere und schwierige Rechtsstellung der Juden zu diesem Zeitpunkt hin, da sie aufgrund ihrer geschäftlichen Beziehungen über die Grenzen des Territorialgebietes, in dem sie ihre (zeitweilige) Stätte hatten, tätig waren.

Juden benötigten für ihren Aufenthalt an bestimmten Orten Schutzbriefe ihrer Territorialherren, die über das Judenregal verfügten. „Die zeitliche Limitierung der Schutzverhältnisse, die jederzeitige Kündbarkeit und die sehr unterschiedliche Festsetzung der Schutzgelder bedeuteten [...] erhebliche Unsicherheitsfaktoren für die Existenzbedingungen der Juden. Hinzu kamen die schon seit dem hohen Mittelalter bestehenden sonstigen Handels- und Berufsbeschränkungen“.⁵⁴ Dieses Schutzbriefsystem wurde in vielen Reichsterritorien später von Judenordnungen abgelöst; für die kleineren Territorialherrschaften wie z.B. Solms-Rödelheim ist bislang keine eigenständige Judenordnung bekannt, und so kann nur vermutet werden, dass die Gewährung des Niederlassungsrechts ausschließlich über Schutzbriefe und durch entsprechende Überwachung der Juden, was ihr Gewerbe, ihr Verhalten und ihre regelmäßigen Schutzgeldzahlungen betraf, abhängig war. Gerade aber der Zwang, immer wieder die mit dem Niederlassungsrecht verbundenen Schutzgeldzahlungen und judenspezifischen Sonderabgaben aufzubringen, stellte an die Juden in den Landgemeinden vor erhebliche existentielle Anforderungen in Bezug auf die Ausübung eines ihnen zugestanden Gewerbes. Gegenüber Nichtjuden waren sie also sehr benachteiligt.

Die Geschäfte wurden zudem meist außerhalb des eigentlichen Aufenthaltsterritoriums betrieben, um Meinungen der unmittelbar benachbarten

Dorfbevölkerung aus dem Wege zu gehen. Dies hatte aber zur Folge, dass in Streitfällen, z.B. bei Weigerungen der Zurückzahlung von Krediten die jeweiligen Juden nicht der Gerichtsbarkeit des Landesherren unterstanden, der ihren Schutzbrief ausgestellt hatte, sondern sich auswärtigem Recht zu unterwerfen hatten, sich vor fremden Gerichten zu verantworten hatten, was ihre Chancen verminderte, zu ihren Außenständen ohne erhebliche Benachteiligung zu gelangen. Als Rahmenbedingungen für die wirtschaftliche Tätigkeit der Juden galten für die Zeit des 16. und des 17. Jahrhunderts die Bestimmungen der Reichspolizeiverordnungen von 1530, 1548 und 1577 sowie des Reichsabschiedes von 1551. Dies bedeutete konkret: 1. Juden, die wuchern (Zinsen nehmen) sollten „von niemand im Heiligen Reich gehaust, gehalten oder gehandhabt werden“;⁵⁵ 2. solchen Juden stand keine gerichtliche Hilfe zu; 3. das zum Schutz der Juden bestehende Hehlerprivileg wurde aufgehoben; 4. das Verbot von 1551 und 1577, Forderungen gegen Christen an andere Christen abzutreten, beinhaltete zugleich „ein Hinweis auf den rechtlich nur bedingt anerkannten Schutz von Forderungen in Händen eines Juden“⁵⁶ und hatte letztlich zur Folge, dass die Juden im Falle von ausbleibenden Schuldzahlungen die Schuldverschreibung nicht im Sinne von Wechselgeschäften zur Begleichung ihrer eigenen Zahlungsverpflichtungen an den Schutzherrn abtreten konnten; 5. alle Darlehens- und Pfandgeschäfte mussten von der zuständigen öffentlichen Behörde am Wohnsitz des Geschäftspartners, bei Geschäften im Rahmen von Messen am Ort der Messe angeschlossen werden; 6. letztlich wurden rechtlichen Konsequenzen bei Pfandgeschäften (Nichteinlösung des Pfandes) zuungunsten der Juden verschärft, indem bei Nichteinlösung des Pfandes dieses nicht mehr an den Pfandhehr verfallen sollte, sondern in einem vorgeschriebenem obrigkeitlichen Verfahren verkauft und der über den Wert der Schuldforderung hinausgehende Erlös an den Schuldner ausgefolgt werden sollte.⁵⁷

Auch wenn diese Maßnahmen aus der Sicht der Territorialherren mit dem Schutz der Bevölkerung gerechtfertigt wurden, so trugen sie doch dazu bei, den Geschäftsverkehr der ohnehin auf wenige Erwerbsmöglichkeiten angewiesenen Juden in der Stadt und auf dem Land weiter einzuschränken. In einer größeren Gemeinschaft und an bedeutenden Handels- und Marktzentren konnten solche Restriktionen besser durch die Gemeinschaftsleistungen innerhalb der jüdischen Gemeinde und durch breitgestreute Geschäftsmöglichkeiten kompensiert werden, nicht so in den kleineren Landjudengemeinden der Wetterau. Dort, an ihrem ländlichen Wohnort in der Wetterau, wohin

viele Juden seit den Pogromen des 14. Jahrhunderts aus den Städten geflohen waren, traf es jeden einzelnen Juden wesentlich härter, wenn er nicht mehr in der Lage war, die landesherrlichen (Juden-)Steuern, Abgaben und Schutzgelde zu zahlen, da die jüdische Gemeinschaft zu klein war, um gegebenenfalls in Einzelfällen für den Betroffenen einzutreten. Beim Einklagen ihrer Ansprüche waren die Juden in den kleineren Territorien darauf angewiesen, sich vor die „auswärtigen“ Gerichte der meist mächtigeren Herrschaftsgebiete zu begeben und dort ihre Interessen zu vertreten. Hierzu benötigen sie jedoch Geleitbriefe.

Anhand verschiedener Quellenhinweise zu *David von Fauerbach* lassen sich aufschlussreiche Einsichten in die Situation des Wetterauer Landjudentums im 16. Jahrhundert vermitteln. Im Folgenden seien deshalb hierzu einige Daten zusammengestellt.

Der Vater Davids von Fauerbach, Seligmann, hatte vor 1532 Geld an hanauische Untertanen verliehen.⁵⁸ Vergeblich hatten sich beide, Vater Seligman aus Friedberg und Sohn David aus Fauerbach 1537, bemüht, diese Schulden einzutreiben; sie waren beide kurzerhand in der Grafschaft Hanau arretriert worden und hatten ihre Freilassung nur erreichen können, in dem sie Zugeständnisse an die Hanauische Herrschaft gemacht hatten, was den Gerichtsort und die Modalitäten des Einforderns der Außenstände betraf. Am 3. Januar 1539 schloss Seligmann mit seinen hanauischen Schuldnern eine Vergleich „über die Rückzahlung der zinslos gewährten Darlehen“.⁵⁹ Er verzichtete somit auf jegliche Zinszahlungen, um zu seinem verliehenen Kapital zu gelangen. 19 Jahre später, am 8. Januar 1558, sandte Kaspar v. Dörnberg, dessen Hintersasse David von Fauerbach war, Graf Philipp v. Hanau eine Abschrift dieses Vergleichs zu mit der Bitte, seinem Hintersassen David zur Bezahlung der ererbten Forderungen zu verhelfen.⁶⁰ Darin wurde u.a. mitgeteilt, dass David gleichfalls auf die in den vergangenen neunzehn Jahren angefallenen Zinsen verzichtet hatte, um überhaupt die Zurückzahlung der Schulden zu erlangen. Diesem Schreiben war eine Supplik Davids beigelegt, in der David berichtete, „dass sein Vater Seligmann als *ein gar alte unvermöglicher man* seine seit etwas sechzehn Jahren bestehenden Forderungen nicht mehr eintreiben und die Schuldner zu Bergen, Bischofsheim und Seckbach nicht zur Zahlung veranlassen konnte. Seit David vor drei Jahren [also 1555] sein Erbe angetreten hätte, habe er sich mehrfach vergeblich an den Oberamtman zu Hanau gewandt, ohne dass ihm bisher zur Bezahlung verholfen wurde.“⁶¹ Am 20. Januar 1559 erteilte das Hofgericht Rottweil, an das sich David aus Fau-

erbach inzwischen gewandt hatte, diesem „zur Deckung seiner Forderung von 150 fl. die Anleitung auf den Besitz des Hartkapus zu Bergen“.⁶²

Aufgrund dieser Vorgänge sind die Geschäftsbeziehungen des in Fauerbach ansässigen Juden David, dessen Familie aus Friedberg zu stammen scheint, zu rekonstruieren: Sein Vater und er haben Kreditgeschäfte in den unter hanauischer Herrschaft stehenden Orten Bergen, Bischofsheim und Seckbach getätigt. Da der Liquiditätsbedarf zu diesem Zeitpunkt im Missverhältnis zur umlaufenden Geldmenge war,⁶³ verschuldeten sich hanauische Untertanen insbesondere bei Frankfurter Juden,⁶⁴ aber auch bei Juden in der Nachbarschaft wie David. Aufgrund der derzeitigen Quellenlage kann nicht ermittelt werden, warum David nicht in Friedberg wie sein Vater, sondern in Fauerbach ansässig war.⁶⁵ Zwischen David von Fauerbach und den Frankfurter Juden, die gerade zu diesem Zeitpunkt als bedeutendste Geldgeber an hanauische Untertanen in Erscheinung getreten waren, sind ebenfalls Berührungspunkte nachweisbar. Im September/Oktober 1565 bittet David seinen Schutzherrn Kaspar v. Dörnberg, sich für ihn bei den hanauischen Räten und Befehlshabern zu verwenden, um zu erreichen, dass diese angewiesen werden, sich an die seinerzeit getroffenen Vereinbarungen zu halten und ihm bei der Eintreibung des Geldes Amtshilfe zu leisten.⁶⁶ Aus dieser Quelle geht hervor, dass Davids Vater Seligmann „vormals zum Schaf (*Schoff*) zu Frankfurt“⁶⁷ gelebt habe, wo er sich möglicherweise aus Altersgründen und um versorgt zu sein, zurückgezogen hatte.⁶⁸ Gleichzeitig beschränkt David den Rechtsweg vor dem Hofgericht zu Rottweil, um seine Schuldforderungen einzuklagen. Daraufhin entschied die Kanzlei in Hanau, „dass David seine Schuldner einzeln benennen und dann einen Termin zu Vergleichsverhandlungen vor der Kanzlei erhalten soll“.⁶⁹

Aus der Aufstellung der Schuldner vom 28. 10. 1566 ergeben sich folgende Schulden von Bürgern aus Bergen, Enkheim und Seckbach.

Item an Nieß Heinrich Backes von Bergen seine verlassen Hausfrau Catharina 40 gulden lauth guter beckenndlicher schuld des gerichtsbuch zu Frankfurt

Item an Ridern Hanses Erben von Enkheim 17 1/2 lauth Brieff und Siegel

Item an Caspar Münckel von Bergen 8 gulden als von wegen seiner Hausfrauen, die laut Heinrichs Weißheimers von Seckbach gehabt hat lauth eines aufgerichteten vertrages, dazumal auff der schreibery Hanaw

*Item an Hansen Jacob Erben von Seckbach resten als noch schuldig ge-
habt 21 gulden*

*Item an Joheiners Hanß von Seckbach rest 16 gulden laut des aufge-
richten Vertrags zu Hanaw.⁷⁰*

Die ausstehenden Schulden umfassten die für die damalige Zeit beachtliche Summe von 91 1/2 Gulden.⁷¹ Da die Schuldner zum größten Teil bereits verstorben waren, kann man sich unsicher vorstellen, wie wenig aussichtsreich die Chance für David von Fauerbach waren, von den Erben, diese Schuldfor-derungen de facto einzutreiben. Am 14. Januar 1569 erteilte das Hofgericht Rottweil „dem Juden David von Friedberg zu Fauerbach die Anleitung auf den nachgelassenen Besitz von Weigel Schreiber, Thelhel und Cleble Klump zu Bischofsheim und setzte eine Einspruchsfrist bis zum 26. April 1569“⁷². Aus den Quellen geht nicht hervor, ob und in welchem Umfang David über-haupt jemals in den Besitz seiner von seinem Vater ererbten Forderungen ge-langt ist. Im Hinblick auf die wirtschaftliche Situation seiner Schuldner ist dies jedoch aufgrund der inzwischen verstrichenen Fristen und des sich über dreißig Jahre hinschleppenden Rechtsverfahren zu bezweifeln.

Erneut begegnen wir David von Fauerbach im Jahre 1577. Zusammen mit einem weiteren Fauerbacher Juden namens Samuel Färber und den Friedber-ger Juden Gumprecht Schlesinger und Moschi Isermann war David von Fau-erbach von einem Überfall während des Wegs von Frankfurt nach Friedberg auf halbem Weg zwischen Petterweil und Oberwöllstadt betroffen. Die Juden befanden sich unter Geleitschutz im Namen des Landgrafen Ludwig von Hesen sowie der Grafen von Solms und Königstein, der aber offensichtlich nicht ausreichte, um die Juden vor vier Reitern, die sie überfielen, erfolgreich zu beschützen. Die anschließend eingeleiteten Untersuchungen erwiesen, dass es sich bei dem Überfall um einen regelrechten Komplott gehandelt hatte, in den Juden und Nichtjuden gleichermaßen verwickelt waren. Entscheidend für die Beschreibung der Verhältnisse, unter denen auch die Fauerbacher Juden leb-ten, ist, dass sie zusammen mit den Friedberger Juden in Frankfurt geschäft-lich zu tun hatten; ungeklärt blieb nach der Untersuchung, welche Rolle so-wohl die mit ihnen in Kontakt tretenden Nichtjuden gespielt hatten, inwiefern ein weiterer als Moschi von Fauerbach bezeichneter Jude zusammen mit ei-nem diesem wiederum näher bekannten Nichtjuden, dem Strohschneider Cas-par Stein von Seibertenrod, in Hehlereigeschäften verwickelt gewesen war. Auch die Rolle Davids von Fauerbach blieb unklar: „Als die Friedberger Ju-

den von Frankfurt abgezogen sind, hat Stein in einer Wirtschaft gesessen und ist erst später am Harheimer Born wieder mit ihnen zusammengetroffen, wo sie mit etwa vierzig Juden aus Friedberg und Fauerbach Rast machten. Bei dieser Gelegenheit hat David von Fauerbach Stein gefragt, ob er ihm nicht einen bei der Messe erbeuteten Becher oder ähnliches zu verhandeln hätte.“⁷³ Soweit die Aussagen des Hauptverdächtigen, des Strohschneiders Caspar Stein aus Seibertenrod, bei den Vernehmungen vor dem Burggrafen der kai-serlichen Burg und dem Bürgermeister der Freien Reichsstadt Friedberg, die den Verhörten entlasten und den Juden David in den Verdacht der Hehlerei-geschäfte bringen sollte. Diesen Angaben ist zu entnehmen, dass die Fried-berger und Fauerbacher Juden gemeinsam aus Anlass der Messen zu Frank-furt, - in diesem Fall der Frankfurter Fastenmesse-, reisten, wo sie geschäft-lich tätig waren. Die Fauerbacher und die Friedberger Juden mussten, um vor Übergriffen einigermaßen sicher zu sein und um dem damaligen Rechtsstatus als Juden zu genügen, um Geleitschutz bitten und zwar diejenigen Landes-herrn, deren Territorium sie zu durchqueren hatten, um nach Frankfurt zu ge-langen, also die Grafen zu Solms, zu Königstein, den Landgrafen zu Hessen sowie die Freie Reichsstadt und Burg Friedberg. Um die Kosten für diesen Geleitschutz zu zahlen, schlossen sie sich mit anderen reisenden Juden zu-sammen, oder, sofern sie nicht (mehr) über die erforderlichen Mittel für die Geleitzahlungen verfügten, reisten sie ohne Geleitbrief, was mit erheblichen Risiken für Leib und Leben verbunden war. Trotz dieses Geleitschutzes wa-ren sie nie vor Zwischenfällen sicher und wie in diesem Fall anschließend auf die Unterstützung der jeweiligen Schultheißen bzw. Keller in den Orte ange-wiesen, durch deren Gemarkung sie reisten, z.B. der Keller zu Ober Rosbach, der zu Bingenheim, zu Petterweil und zu Ober-Wöllstadt, die ihrerseits un-terschiedliche Interessen verfolgten, teilweise bei der Aufklärung des Verbre-chens gegeneinander arbeiteten und auch die Verantwortlichkeit von sich zu weisen suchten.⁷⁴ Im Falle der Strafverfolgung mussten die Juden sich an die jeweiligen für den Geleitschutz zuständigen Landesherren wenden; sofern sie, wie die Friedberger Juden, unmittelbar dem Reich unterstellt waren, war für sie der Burggraf der Burg Friedberg und der Bürgermeister der Freien Reichs-stadt Friedberg zuständig. Im Entscheidungsfall, das weist der Ausgang die-ses Kriminalfalls aus, konnten die Juden nicht ohne weiteres auf die Erstat-tung des Verlustes hoffen, da wiederum die Verantwortlichkeit geteilt, ent-sprechend hinhaltend taktiert und in nicht wenigen Fällen aufgrund der vor-herrschenden Judenfeindlichkeit abschlägig beschieden wurde.

Die Spuren Davids verlieren sich im September/Oktober 1587: Er wurde von einem Landknecht zu Nieder-Rodenbach zusammen mit anderen Juden auf der Reise aufgegriffen. Bei ihm waren die Juden Raphael, der bei Emden zu Walddhausen lebte und mit Medizin handelte, Jacob, der unter dem Markgrafen v. Ansbach in Stübing lebte, Lieb von Geinsheim bei Oppenheim, Wolf zu Gerolzhofen, Abraham, unter dem Schutz der Burg Gelnhausen stehend, Mayer und eine alte Jüdin namens Eva, die zu Rimbach wohnten sowie Esaias, gebürtig zu Würzburg. „Die Kanzlei entwirft draufhin das Formular für einen Geleitbrief für Juden, die nach Altenhaßlau, Bieberau und weiter zur Grenze ziehen wollen, und erteilt dieses Geleit Jacob, Wolf, David, Abraham, Mayer und Eva.“⁷⁵ Damit verlieren sich die Spuren von David aus Fauerbach. Seine Lebenstationen aber waren kennzeichnend für die politische wirtschaftliche und soziale Situation der Wetterauer Landjuden im 16. Jahrhundert.

Aus all dem lassen sich beispielhaft die Lebensumstände der Landjuden im 16. Jahrhundert aufzeigen: das oft verzweifelte Bemühen, den Lebensunterhalt durch die Eintreibung ausstehender Schulden zu sichern, die nahezu unüberwindlichen Schwierigkeiten, zu seinem Recht zu kommen bzw. den vor Gericht erstrittenen Rechtsanspruch durchzusetzen, das Gefährdesein bei Reisen durch die unterschiedlichen Territorien. Die größte Gefahr für die Landjuden aber stellte der soziale Abstieg zur Kriminalität aufgrund materieller Notlagen dar, dem der Verlust der Stättigkeit meist vorausging. Wir wissen nicht mit letzter Sicherheit, ob es sich bei dem in dieser zuletzt erwähnten Quelle von 1587 erwähnten David aus Fauerbach um die gleiche Person handelt wie den erstmals 1537 genannten David von Fauerbach. Ebenso wenig war bislang herauszufinden, ob David aus Fauerbach vor seiner Reise ins Fränkische, aufgrund seiner Vermögensverhältnisse obdachlos geworden, unterwegs war, um sich woanders um eine Neuaufnahme als Schutzjude zu bemühen, ob er neue Handelskontakte knüpfen, Verwandte besuchen oder sich zu einem Alterswohnsitz begeben wollte. Das Ziel seiner Reise die Markgrafschaft Arnberg, so weisen neueste Untersuchungen zur sozialen Schichtung des Judentum der frühen Neuzeit in Deutschland aus, war zu diesem Zeitpunkt Sammelbecken von verarmten und verelendeten Juden, die sich teilweise von dort aus unerkannt kriminell in Banden betätigten.⁷⁶

Sechs weitere Fauerbacher Juden des 16. Jahrhunderts lassen sich aus den Marburger Akten ermitteln, nämlich Geulgen 1567, Lew 1579, Michel 1582, Mosche 1577, Salmen 1599 (?) und Samuel Färber 1577. Der Name des Juden Geulgen taucht im Zusammenhang mit Streitigkeiten der Juden zu As-

senheim mit den Assenheimer Mitherren, den Grafen Philipp v. Isenburg, Johann Georg bzw. Otto v. Solms und von auf.⁷⁷ Infolge übermäßiger Abgabeforderungen durch die Mitbesitzer von Assenheim, die in Pfändungen jüdischer Bürger in Assenheim gipfelten, als diese nicht sofort zahlen konnten, zogen die Assenheimer Juden Gantof nach Bönstadt, Heyum nach Erbstadt, Jöstlein unter den Schutz von Adam (Waise von Fauerbach) nach Heuchelheim und Geußgen unter den Schutz deren von Dörnberg nach Fauerbach bei Friedberg; „als dort das Sterben einsetzte, (ist er) nach Friedberg gezogen“.⁷⁸ Diesem Wegzug aus Assenheim waren eine Reihe von Repressalien durch die unterschiedlichen Herrschaften in Assenheim, den isenburgischen, den solmsischen sowie den hanauischen Keller von Assenheim, vorausgegangen, wie unterschiedliche und widersprüchliche Schätzungen,⁷⁹ Pfändungen,⁸⁰ Verschließen der Häuser,⁸¹ Gewerbeverbot durch die isenburgischen und solmsischen Keller, wenig wirksame Gegenmaßnahmen zum Schutz der Juden durch den hanauischen Keller in Assenheim,⁸² vergebliche Beschwerden der betroffenen Juden gegen diese Maßnahmen, erneute Pfändungen; schließlich erfolgte der Abzug der Juden aus Assenheim zu neuen Wohnorten. An diesem Vorgang, der sich über mehr als zehn Jahre hinzog, zeigte sich, in welchen Zwängen sich das Leben und der Existenzkampf der Landjuden in der Wetterau abspielten. Die Nähe zu Assenheim und die dort existierenden miteinander konkurrierenden Herrschaftsansprüche auf die dort seit spätestens dem 14. Jahrhundert ansässigen Juden zwischen Solms, Isenburg und Hanau, die sich immer wieder an der Frage der Besteuerung und der Sonderabgaben der Juden in Assenheim entzündeten, führten bei diesen zeitweise zu unerträglichen materiellen Mehrfachbelastungen, Rechtsunsicherheiten und zu pogromähnlichen Zuständen, die sie zum Wegzug von Assenheim in benachbarte Ortschaften veranlassten. Als schließlich infolge der sich ins Unerträgliche steigende Bedrängung durch die unterschiedlichen Herrschaften alle Juden zeitweise Assenheim Ende des 16. Jahrhunderts verließen, könnte wohl auch eine Reihe dieser Assenheimer Juden nach Fauerbach gekommen sein.

Über die Beziehungen von Fauerbacher mit Frankfurter Juden im 16. Jahrhundert erfahren wir weiteres aufgrund einer Schuldforderung des Frankfurter Juden Lew zur Sichel an den Metzger Hans Seun zu Hanau und Rudolf Schmidt zu Roßdorf, die 1578/79 vor dem Hofgericht in Rottweil verhandelt wurde. Da der Frankfurter Jude Lew zur Sichel den Prozesstermin nicht selbst wahrnehmen konnte, beauftragte er Lew von Fauerbach mit seiner Vertretung und gab ihm eine Vollmacht zur Schuldeneintreibung. Dreimal, am 10. und

11. Februar sowie am 10. März 1579, erschien Lew von Fauerbach als Bevollmächtigter des Frankfurter Juden Lew zur Sichel; allerdings wurde die Vollmacht von den Beklagten jedes Mal bezweifelt. Nachdem das Verfahren auf den 31. März 1579 vertagt worden war, wurde Lew von Fauerbach an diesem Termin mitgeteilt, dass seine Vollmacht unzureichend und eine neue vorzulegen wäre. Zu dem neu angesetzten Gerichtstag erschien dann ein anderer Vertreter des Frankfurter Juden Lew zur Sichel. Offen bleibt, ob der genannte Lew von Fauerbach zu diesem Zeitpunkt noch selbst in Fauerbach lebte, oder ob sein Beiname („von Fauerbach“) nur auf seine Herkunft noch hinwies; aber auch in diesem Fall wäre dies ein Beweis für die Existenz von Juden in dieser Wetterauer Landgemeinde im 16. Jahrhundert.

Am Beispiel des folgenden Falls erweist sich einerseits die nicht unwesentliche Rolle der Landjuden in der Wetterau im 16. Jahrhundert als Kreditgeber für nichtjüdische Herrscher und Beherrsichte, und andererseits die offene und versteckte Diskriminierung im Rechtsverfahren, wenn es um die Sicherung von Schuldanprüchen ging, deren Durchsetzung letztlich zur eigenen Existenzsicherung unabdingbar waren. Für viele Landjuden in den kleineren Herrschaftsterritorien in der Wetterau war das erfolgreichen Eintreiben der Schulden eine Überlebensfrage, denn das in den Schutzbriefen zugestandene Aufenthaltsrecht sowie eine Reihe von den Juden auferlegten Sonderabgaben mussten bezahlt werden, sonst drohte aufgrund der nicht gewährten Renovation des Schutzbriefs Ausweisung und damit sowohl der Verlust der Wohnstätte als auch sämtlicher erworbener sozialer und wirtschaftlicher Existenzgrundlagen. Von dem Juden Michel aus Fauerbach ist durch einen Protokolleintrag in der Hanauer Kanzlei vom 26. April 1582 Folgendes überliefert:

Heinz Weitz aus Dorheim klagt vor dem Oberamtman[n] zu Hanau gegen den Juden Michel zu Fauerbach. Daraufhin wird der Dorheimer Schult-heiß angewiesen, „das er sich der gclagten judischen praktiken mit vleis erkundigen“, und Weitz unverzüglich zu den gefangenden 12 1/2 fl. verhehlen soll. Außerdem soll der Dorheimer Jude Beer vor der Hanauer Kanzlei erscheinen. Weigert er sich, ist er in Windecken in den Turm zu sperren.“³³

Aufgrund ähnlicher Vorfälle aus dieser Zeit kann folgender Vorgang erschlossen werden: Michel zu Fauerbach hat an den Dorheimer Heinz Weitz in

der Grafschaft Hanau Geld verliehen und entweder als Sicherheit oder, da dieser nicht den geliehenen Betrag zurückzahlen konnte oder wollte, eine Pfändung zur Sicherstellung seiner Eigentumsansprüche durchführen lassen. Da er kein hanauischer Untertan war, konnte er durch die hanauischer Obrigkeit nicht belangt werden; stattdessen wurden dem in Dorheim unter hanauischer Herrschaft ansässigen Juden Beer³⁴ Sanktionen angedroht. Aus den Quellen ergibt sich nicht, ob es zur Einigung gekommen war.

Mosche von Fauerbach begegnete uns im Zusammenhang mit dem bereits dargestellten Überfall am 5. April 1577 auf Friedberger und Fauerbacher Juden, die von der Frankfurter Fastenmesse zurückkreisten. Von ihm heißt es: „Am 20. Mai (1577) teilt der Keller von Oberrosbach Kanzler und Räten zu Marburg mit, dass vier des Überfalls verdächtige Reisige aufgegriffen und in Friedberg inhaftiert worden sind. Einen Tag später berichtet der Keller von Bingenheim, dass der mit (dem verdächtigen Strohschneider Kaspar) Stein gut bekannte Jude Moschi von Fauerbach entwichen ist, als er erfuhr, dass Stein ernstlich verhört werden sollte. Man nimmt an, dass Moschi die Friedberger Juden verraten hat.“³⁵ Inwieweit dieser Verdacht sich bestätigt hat, ist nicht überliefert. Aus vergleichbaren Vorfällen wissen wir, dass verarmte, kriminell gewordene Juden ebenso wie Nichtjuden zu dieser Zeit in Hehlereien, Raubdelikten und Diebstählen verwickelt waren.³⁶ Sie riskierten dabei, dass sie im Falle des Verdachtes, eine Straftat begangen zu haben und dieser überführt zu werden, den härtesten Strafen ausgesetzt waren, oder, sofern sie in Verdacht geraten waren, um ihr Leben bzw. ihre physische Unversehrtheit bangen und sich daher durch Untertauchen dieser Gefährdung entziehen mussten. Damit aber verloren sie zunächst die Chance, an einem Ort ihrer Wahl die Stättigkeit und die Schutzbürgerschaft zumindest zeitweise zu erwerben.³⁷ Andererseits musste der Erwerb des Schutzes auch in dem unbedeutendsten Territorium gut bezahlt und ggf. durch materielle Sicherheiten nachgewiesen werden. So stellte oftmals ihr Bemühen, auf unredliche Weise zu diesen Mitteln zu kommen, einen verzweifelten Versuch dar, sich zumindest für eine Weile die materiellen Grundlagen zu verschaffen, um sich ein „Heimatrecht“ erkaufen zu können. Im Falle eines Scheiterns war aufgrund der konkreten materiellen Situation nichts mehr zu verlieren. Vielleicht ist dieser „Teufelskreis“ auch die Erklärung für das kurze Auftauchen und Verschwinden Moschis von Fauerbach. Im Zusammenhang mit diesem Überfall wird auch zum einzigen Male Samuel Färber erwähnt, der sich in Begleitung Davids von Fauerbach befand und ihm die „Kötze mit dem Geld getragen hat.“³⁸

Möglicherweise enthält der Beiname einen Hinweis auf den Beruf Samuels von Fauerbach, was wiederum Rückschlüsse auf das von Juden betriebene Gewerbe, den Färbereiberuf, erlauben würde.⁸⁹

Salman zu Fauerbach taucht als einziger namentlich genannter Jude in einer für die Geschichte der Fauerbacher Juden sehr wichtigen Quelle auf. Zwischen dem 1./11. Juni 1599 und dem 1./11. Juni 1600 ist in Rechnungseinträgen des Jost Rau v. Holzhausen Folgendes überliefert: „Die Juden zu Fauerbach (Hervorhebung von mir) zahlen dem Verwalter des Jost Rau von Holzhausen 1 fl. 2 Schilling 4 Denar und damit die Hälfte der von ihnen für ihren Friedhof und die Begräbnisse geforderten Abgabe. Der Juden Lazarus zu Beienheim erhält 30 fl. 19 Schilling 1 Denar für ein Pferd, und dem Juden Salman zahlt der Verwalter 2 fl. 12 Schilling, weil er ihm, als die hanauische Pension nicht rechtzeitig eintrifft, bis Martini 60 fl. zum Einkauf geliehen hatte.“⁹⁰ Diese Quelle am Ende des 16. Jahrhunderts zeigt in Bezug auf die Fauerbacher Juden: 1. Zu diesem Zeitpunkt unterhielten die Juden in Fauerbach gemeinsam mit einer anderen territorial benachbarten jüdischen Gemeinde einen eigenen Friedhof. Hierbei kann es sich territorialgeschichtlich, von der Gemarkung her und aufgrund der Archivfunde in erster Linie um Nieder-Wöllstädt gehandelt haben.⁹¹ 2. Fauerbacher Juden spielten als Geldgeber für Nichtjuden, aber auch für die in Fauerbach ansässige Adelsfamilie der Rau von Holzhausen eine gewisse Rolle. 3. Die wenigen Angaben zu den Tätigkeiten der Juden in Fauerbach lassen den Schluss zu, dass sie in regem Kontakt zu den übrigen in der Nähe liegenden Landgemeinden standen; dass zu den Nieder - Wöllstädter, Dorheimer, Assenheimer, Windecker, Friedberger und Frankfurter Juden enge Verbindungen bestanden.⁹² 4. Eine differenzierte soziale Schichtung ist anzunehmen. 5. Zumindest einige von ihnen, vielleicht zunächst David, dann aber besonders Salman sind recht vermögend gewesen. 6. Die Datierung der Entstehung einer jüdischen Gemeinde in Fauerbach durch Faust aufgrund der von ihm gefundenen „ältestens unmittelbaren Nachricht ... aus dem Jahre 1651“⁹³ ist zu korrigieren; es muss angenommen werden, dass bereits bereits vor Beginn des 16. Jahrhunderts Juden in Fauerbach lebten; im 16. Jahrhundert könnten folglich zumindest Ansätze einer jüdischen Gemeinde in Fauerbach (eigener Friedhof) bestanden haben.⁹⁴

Die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, die damit verbundene Ausrottung ganzer Bevölkerungsteile, die Pestepidemien⁹⁵ und die Verelendung gerade auch der jüdischen Bevölkerung, die mehr noch als die nichtjüdische aufgrund der sich gewaltsam entladenden Judenfeindschaft den marodierenden

Soldnerheeren, gewalttätigen Übergriffen und Ausplünderungen ausgeliefert war, lässt vermuten, dass die kleine jüdische Gemeinde in Fauerbach ebenso alle Friedberger Vorstadtgemeinden ausgelöscht, zumindest aber stark dezimiert wurden.⁹⁶

IV

Es gibt einige Hinweise darauf, dass die Juden in Fauerbach mit dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs nicht vollständig aus Fauerbach verschwunden waren. 1651 belehnten die Grafen v. Solms die Familie v. Bünau mit dem inzwischen verwaisten Lehen derer v. Dörnberg, dem Dorf Fauerbach bei Friedberg. In Art. 5 des Lehnbriefs wurde auf das Recht, in Fauerbach Juden aufzunehmen Bezug genommen und festgelegt „dass mit Annehmung der Juden kein Übermaß getrieben und die Unterthanen ausgesogen werden“⁹⁷. Als Fauerbach 1712 wieder an Solms zurückfiel, wurde in dem darüber ausgestellten Notariatsinstrument Juden erwähnt, „denen mitgeteilt wurde, dass der Schutz wieder ausschließlich von Solms ausgeübt würde“⁹⁸. Aus diesen Vereinbarungen lassen sich Rückschlüsse auf die Fortexistenz einer jüdischen Ansiedlung in Fauerbach im 17. Jahrhundert ziehen. Die Judenpolitik der Grafen v. Solms sah wie die auch anderer Territorialherren in der zahlenmäßig begrenzten Ansiedlung von Juden eine Möglichkeit, für die wirtschaftliche Entwicklung ihrer Territorien Impulse zu eröffnen, was Geld- und Kreditgeschäfte, bestimmte Gewerbezeuige und (Klein-)Handel betraf, sowie in der Ausiedlung von Juden in steuerpolitischer Hinsicht eine zusätzliche Einnahmequelle für den Staatshaushalt zu erschließen. Die vermögenden und erfolgreich wirtschaftenden Juden waren durch die ihnen auferlegten Sonderabgaben eine staatlich erwünschte Finanzquelle, deren Ansiedlung es nur dann zu wehren galt, wenn die Gefahr bestand, dass die Untertanen sich zu sehr bei ihnen verschuldeten, oder die Prosperität der aufgenommenen Juden nicht mehr gewährleistet schien, was durch wirtschaftliche Krisensituationen, Misswirtschaft, durch exzessive steuerliche Ausbeutung, aber auch durch Vermehrung, durch Zuzug und eine als zu hoch erachtete Geburtenrate der Juden, die nicht mehr in Relation zu deren wirtschaftlichen „Ertrag“ stand, sehr rasch geschehen konnte. In solchen Fällen wurden Gegenmaßnahmen durch zusätzliche Restriktionen gegenüber Schutzbegehrenden oder schon ansässigen Schutzjuden seitens der Landesherrschaft getroffen. Die übermäßige Verschuldung von Nichtjuden wurde niemals als Problem der nichtjüdi-

HANS-HELMUT HOOS

schen Untertanen angesehen, sondern zum Anlass für Sanktionen gegen die im Pfandleihgeschäft tätigen Juden genommen. Dies findet gegen Ende des 18. Jahrhunderts in der Grafschaft Solms-Rödelheim seinen Ausdruck in Überlegungen der Regierung, die Ansiedlung, das Geschäftsgebaren und das Familienleben der Juden streng zu reglementieren.⁹⁹

Für die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Fauerbach sind die Daten der Aufnahme und die Renovationen der Schutzbriefe aufschlussreich. Die in den Schutzbriefen und den damit zusammenhängenden Berichten der Amtschultheißen enthaltenen Angaben zu den persönlichen und wirtschaftlichen Lebensverhältnissen der Aufgenommenen lassen Rückschlüsse auf die Beziehungsnetze der Juden in den verschiedenen Orten in der Wetterau, unabhängig von deren territorialer Zugehörigkeit sowie auf die soziale, wirtschaftliche und politische Lage der Fauerbacher Landjuden zu. Als Minderheit, die an ihrem Glauben und ihrer Lebensweise als Bestandteil der eigenen Identität festhalten wollte, waren die Juden in den kleinen Orten der Wetterauer in besonderem Maße gezwungen, engen Kontakt untereinander zu halten.

Aus dem solms-rödelheimischen Archiv konnten die folgenden Schutzbriefe für Fauerbacher Juden aus dem 18. Jahrhundert ermittelt werden:¹⁰⁰

Name	Datum	Verlängerung	weitere Angaben
Abraham Josef	22.02.1720		
Jud Löw	01.03.1728	anstelle des verst. Böttzell Seiffensieder	
Meyer Löwi	01.12.1732		
Nehemias Moses	18.02.1737	aus der Grafschaft Katzenelnbogen	
Borich Lang	01.07.1738		
Jacob Lang	01.07.1738		
Eisig Lewi	01.07.1738		
Aaron Dickfaust	01.07.1738		
Simon Seiffensieder	03.07.1738	22.12.1740 04.08.1749 1752-1755 1755-1758 (1758-1770) 1770-1773 ¹⁰¹ 1777-1780	
Israel Culy	01.07.1738		
Leib Löwi	01.07.1738		
Alexander Moses	18.08.1745 ¹⁰²	09.07.1749-1752 1752-1755 1755-1758 1758-1761	
Hirtz(Herrz) Kulb	23.08.1745 ¹⁰³	ren. 1755	

WETTERAUER SCHUTZJUDEN

Name	Datum	Verlängerung	weitere Angaben
Jacob Levi mit Frau und Kindern	16.03.1748	09.07.1749 ren. 1755	
Löw Levi	01.07.1749	23.07.1750-1753 1753-1756 1755-1758 1758-1761 1761-1764	aus Altenstadt ¹⁰⁴
Gumbel Seiffensieder	04.08.1749		
Falck Nathan	04.08.1749	09.8.1752 ren. ren. bis 1759	aus Wallershausen aus dem Marktgräf. Badischen
Joseph Elkan	30.12.1749		
Sükind David	05.05.1749 ¹⁰⁵	1763-1766 1766-1769 (ren.10.07.1752)	aus Hedderheim ¹⁰⁶
Mordge Baruch	9.07.1749		
Manche Meyer	28. 5.1750 (8.06.1750) ¹⁰⁷	19.07.1753	aus Friedberg aus Rehewyerliert(?) aus Waltersburg(?) ¹⁰⁸
Max Weill	15.10.1750		
Heyum (Heinemann)	19.04.1751	1755-1758 1757-1760	
Moses	30.10.1751		aus Prag
Leib(Leib?)Baruch	26.03.1753	(Antrag vom 21.3.1753)	aus Friedberg
Meyer Mayntzer	30.03.1753	1762-1765 1765-1768 1768-1771 1771-1774 1774-1777 1777-1779	aus Hamburg ¹⁰⁹
Jacob Daniel			
Feist Mendele	19.12.1753 ¹¹⁰		Bestätigung des bisherigen Schutzes durch solms-hohen-solmsches Amt Nieder-Weisel (gewesener Schutzjude zu Nieder-Weisel ¹¹¹)
Liebmann	13.05.1754	1757-1764 1764-1767	gewesener Schutzjude zu Södel ¹¹²
Joel	28. 8.1754 ¹¹³	ren. 1757	aus dem Würzburgischen
Leib Levi	23.7.1756	ren.23.7.1759-1762	
Löw(Leib?)	05.11.1756		„Den 5. Dez. 1757 durch den Juden (Antrag) Leib Löwi als ihrem eingeliefert.“
Levis Mutter			
Sohn			
Goetzel Seiffensieder	03.12.1756	(ren.?) ¹¹⁴	

HANS-HELMUT HOOS

Name	Datum	Verlängerung	weitere Angaben
Juko(Jakob)	01.02.1763 ¹¹⁵		Kaufmann aus Nieder-Weisel
	14.10.1779		
Faist Hirsch	15.03.1783		aus Gladenbach
Wolf	28.11.1766		aus Gambach ¹¹⁶
Meyer ¹¹⁷	23.01.1770-1773		aus Kronberg (Vorsinger)
Gombel Feist und Frau	17.12.1770		Sohn von Feist Mende
Salme Heium	16.11.1771		Sohn von Gombel Seifensieder
Mende Seifensieder	1775/76		Sohn von Simon Seifensieder
Seligmann	14.10.1779		

Die Herkunftsorte Altenstadt, Friedberg, Gambach, Gladenbach, Kronberg, Nieder-Weisel und Södel weisen auf Gemeinden in Hessen hin; dorthin bestanden auch sicherlich verwandtschaftliche, wirtschaftliche, kulturelle oder informelle Kontakte. Aus dem größeren Territorium, der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt und aus Kurhessen, orientierten sich Juden nach dem Solms-Rödelheimischen Fauerbach, weil sie dort, möglicherweise wegen des aufblühenden Seifensiedergewerbes, aber auch wegen der Verbindung zur der Residenz der Grafschaft, ihrer Nähe zur Frankfurt, aber auch wegen der Nachbarschaft zur größeren Judengemeinde der Freien Reichsstadt Friedberg Chancen für ihr wirtschaftliches Auskommen. Daneben ist aber auch nicht zu übersehen, dass sich in Fauerbach Juden aus Prag, Hamburg, aus dem Badischen und aus dem Bistum Würzburg niedergelassen haben. Mindestens 10 Juden lebten, legt man die überlieferten Renovationen von Schutzbriefe Fauerbacher Juden zugrunde, über längere Zeit in Fauerbach, wobei Simon Seifensieder als Schutzjude von 1738-1780 zweifelsfrei nachzuweisen war. Einige Juden blieben nicht länger als 5-10 Jahre; einige wenige tauchen lediglich einmal auf, und scheinen dann wieder abgezogen oder verschwunden zu sein.

Aus den Jahren 1741, 1773, 1777/8 und 1782 existieren Verzeichnisse der Fauerbacher Juden, deren Schutzbriefe zur Verlängerung anstanden. In einem Dekret der gräflichen Regierung von Rödelheim vom 22. April 1741 werden folgende Juden in Fauerbach aufgeführt, die ihren Schutzbrief zu verlängern hätten: Leib Levi vom 1. Nov. 1736, *Eysig Levi similitur* (= des gleichen, d.h. zur Verlängerung anstehend), *Jacob Lang similitur*, *Borich Lang similitur*, Simon Seifensieder vom 22. Dec. 1736, *Baruch abs.*, *Salomon*, *Isak, Mayer abs.*, *Nehemias mort.* (= mortus, verstorben).¹¹⁸

Für das Jahr 1755 liegt die folgende Aufstellung laut Bericht des Schultheiß von Fauerbach zu den dort ansässigen Schutzjuden¹¹⁹ vor: Gombel Seifensieder, Nathan, Simon Seifensieder, Alexander Moses, Hayum Moses,

WETTERAUER SCHUTZJUDEN

Leib Levi, Manche Meyer, Mayer Maintzer¹²⁰, Joel, Liebmann, Faist Mende, Jacob Daniel, Bowig (Borig) Lang, Leib Levi; die Randbemerkungen weisen aus, dass diese Juden außer Lang¹²¹ ihren Schutzbrief von 1755/56 bis 1758/79 verlängern ließen, sodass in dieser Zeit von einer Zahl von ca. 30 - 40 Juden in Fauerbach ausgegangen werden kann. Diese Zusammenstellung enthält außerdem einige wichtige Informationen zum Beruf und Familienstand einzelner Schutzjuden, so z.B. dass Alexander Moses vulgo Süßkind genannt, Hayum Moses unter dem Namen Heinemann Moses geführt worden sei, Borig Lang seit 40 Jahren in Fauerbach gewohnt habe (also seit 1715), Leib Levi im Mainzischen geboren, verheiratet und zur Zeit der Berichterstattung nach Auskunft seiner Frau in Handelsgeschäften in Holland sei. Im Anhang wies der Fauerbacher Schultheiß noch auf einen 1754 aufgekündigten Schutzbrief aus dem Jahr 1752 für den Juden Hertz Lieb hin und fügte hinzu: *Wird also nicht mehr da seyn*, sowie einen neu ausgestellten Schutzbrief für Goetzel Seifensieder vom 3. Dezember 1756.

In dem Verzeichnis von 1773 sind neben den folgenden Fauerbacher Juden auch die Juden zu Nieder-Wollstadt aufgeführt, die zur Renovation ihrer Schutzbriefe aufgefordert werden:

Leib Levi vom 16. Dec. 1736 an sieben gulden
Eisens Levi similitur (d.h. desgleichen)
Jacob Lang similitur
Baruch Lang similitur
Simon Seifensieder vom 22. Dec. 1736
Joseph absens (d.h. abwesend)
Amschel(?) absens
Salomon[...] absens
(unleserlicher Name)
Mayer abs.
*Nehemias Moses*¹²².

In dem Bericht des Amtmannes von Assenheim vom 26. April 1774 werden folgende Namen Fauerbacher Juden erwähnt:

Jud Jacob Daniel
Jud Simon
Jud Jacob Gombel Seifensieder
Jud Süßkind Hodderheim
Jud Hayum Wittib
Jud Falcken Wittib
Judin Cresgen
Jud Kaufmann Juko(Jakob)
Jud Seligmann

HANS-HELMUT HOOS

Jud Mayer
Jud [...] Schimmen
Jud Gombel Faist
Jud Salomon Hayum
Jud Salmin.¹²³

Offensichtlich waren einige in Fauerbach wohnende Juden zu diesem Zeitpunkt nicht anwesend, bzw. säumig, zahlungsunfähig oder zahlungsunwillig in Bezug auf die anstehende Renovation ihrer Schutzbriefe. Das Verzeichnis von 1778/79, unterschrieben von dem Amtmann Dietzsch am 27. September 1779, enthält folgende Namen und Angaben zur Schutzbriefverlängerung Fauerbacher Juden:

- 1) Gumbel Seiffensieder vom Sept. 1779 - 82
- 2) Jacob Lausmann vom 1. Febr. 79 - 82
- 3) Süßkind Hedderheim vom 27. Sept. 79 - 82
- 4) Salomon (?) vom 16. qbr. - 82
- 5) Low Schimun(?) vom 8. Jan. 79 - 82
- 6) Abraham Samuel vom 30. qbr. 1779 - 82
- 7) Vorsinger Mayer vom 22. Juni 1779 - 82
- 8) Jacob Daniel vom 14. Apr. 1779 - 82
- 9) Gombel Faist vom 17. Oct. 1779 - 82
- 10) Seligman vom 22. Febr. 1782

Hierzu kommen noch:

- 11) Jud Mantle vom 14. Oct. 1779-82
- 12) Juden Pursch Baruch, dieser hat vi Decreti de 16. März 1778, bis zum 20. ten Jahr nur halben Schutz, und wird gegenwärtig nur 20. Jahr alt seyn, ist aber noch ledig und wohnet zu Fauerbach.
- 13) Deßen Bruder Jud Moses Baruch, dieser ist auch noch ledig und hat vi Decreti des 18. Oct. 1778 auf 2 Jahr den Schutz erhalten und bereits den neuen Schutzbrief empfangen, dahingegen ist Jud Salme [...] bereits vor 4 Jahren verstorben.¹²⁴

In dem vom 22. 10. 1782 ebenfalls von Amtmann Dietzsch aufgestellten Verzeichnis der Fauerbacher Juden, die ihren Schutzbrief abzuholen haben, finden sich folgende Namen:

- 1) Jacob Daniel vom 14. April 1782 bis dahin 1785
- 2) Süßkind Hedderheim vom 24. 9. 1782 bis 1785
- 3) Herz Gumpel vom 11. 3. 1782 bis 1784
- 4) Mayer vom 23. 6. 1782 bis 1785
- 5) Moses Baruch vom 04. 12. 1780 bis 1783
- 6) Abraham Samuel vom 30. 11. 1779 bis 1782
- 7) Low Schimun vom 8. 01. 1779 bis 1782
- 8) Gompel 10. 11. 1779 bis 1782

WETTERAUER SCHUTZJUDEN

- 9) Salomon Heyum vom 16. 11. 1779 bis 1782
- 10) Lausmann vom 01. 02. 1779 bis 1782
- 11) Seligmann vom 22. 02. 1779 bis 1782
- 12) Mentle vom 14. 10. 1779 bis 1782.¹²⁵

Daraus ist zu ermitteln, welche Juden längere Zeit anwesend waren: finden sich folgende Namen:

Simon Seiffensieder	(1749-1773)
Süßkind David von Hedderheim	(1749-1785)
Jacob Daniel von Hamburg	(1753-1785)
Faist Mädele und	(1754-1767)
sein Sohn Faist	(1770 - um 1800?)
Gumbel (Gombel) Seiffensieder	(1749-1771)
und sein Sohn Herz	(1782 - um 1800?)
Heyum (Heinemann) Moses	(1749-1773)
Low und Leib Levi	(1756-?)
Moses Baruch	(1751-1783)
und sein Sohn (?)	(1778)

Vergleicht man nun die Renovationen der Schutzbriefe und die Verzeichnisse miteinander, ist zu erkennen, dass im 18. Jahrhundert in Fauerbach relativ kontinuierlich mindestens 12 Schutzjuden gelebt haben, um die sich Familien bzw. Bedienstete (Knechte) gruppierten, sodass von insgesamt vielleicht ca. 30 jüdischen Einwohnern in Fauerbach ausgegangen werden kann. Dies genügte, um eine kleine, aber funktionsfähige jüdische Gemeinde zu bilden. Um diese in Fauerbach über mehrere Jahrzehnte und Generationen anässigen Juden gruppierten sich allerdings auch Juden, die nur kurzfristig auftauchten und teilweise sehr plötzlich wieder verschwanden.

V

1548 und 1577 hatten die Reichspolizeiordnungen das ehemals kaiserliche Regal der Judenaufnahme den Territorialherren von Solms übertragen. Das Verhältnis zwischen der Reichs- und Landesordnung wurde 1577 dahingehend geregelt, dass hierdurch den Churfürsten, Fürsten und Ständen an ihren und uns habenden Kayserlichen Regalien, Privilegien und zustehenden Gerechtigkeiten, Ordnung zu machen, nicht praegudiciret oder benommen, sondern ihnen vorbehalten seyn solle¹²⁶. Damit war den jeweiligen Landesherren anheim gestellt, ein eigenes Judenrecht in Form von Judenordnungen zur Rechtsgrundlage ihrer Politik gegenüber den Juden in ihrem Territorium in

Kraft zu setzen. Die Festlegung des Rechtsstatus geschah zunächst in Schutzbriefen, für diejenigen Juden, die vom Landesherrn in dessen Territorium als Schutzjuden aufgenommen wurden; in diesen Schutzbriefen erfolgte eine Festschreibung ihrer Handels- und Gewerbetätigkeit und ihres Rechtsstatus (Gerichtbarkeit, Judenbürgerrecht, Beisassenrecht). Da keine Schutzbriefe aus dem 16. und 17. Jahrhundert für Fauerbacher Juden erhalten sind, kann nur auf die aus dem früheren 18. Jahrhundert überlieferten Schutzbriefe zurückgegriffen werden, in denen sich Spuren zur Festlegung des Rechtsstatus für die Juden in Solms-Rödelheim und somit in Fauerbach erhalten haben. In dem Maße, wie die Bestimmungen zum allgemeinen Rechtsstatus aus den Schutzbriefen verschwanden, wurden sie Bestandteil der territorial gültigen Judenordnungen. Da jedoch in Solms-Rödelheim die Weiterentwicklung des Judenrechts in dieser Hinsicht unterblieb, im Unterschied etwa zu Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel, dienten die Schutzbriefen dazu, den Rechtsstatus für die ansässigen Juden festzulegen. Aufgrund der überschaubaren Größe der Landesverwaltung und der geringeren Gefahr einer Auseinanderentwicklung in der Verfassungswirklichkeit durch die Verwaltungspraxis bestand in den kleineren Territorien weniger die Notwendigkeit, eine vereinheitlichende Judenordnung zu verabschieden. Die steuerlichen und wohnrechtlichen Verpflichtungen der in dieser Grafschaft ansässigen Juden wurde also in Solms-Rödelheim vorwiegend auf der Basis der Bestimmungen im Reichsrecht durch Schutzbriefe und Einzelbestimmungen geregelt.

Nachdem die Grafen von Solms-Rödelheim den Bünauschen Besitz 1712 käuflich erwarben, waren alle Fauerbacher Juden der Grafschaft Solms-Rödelheim unterstellt. Die vorherige Regelung für die Juden in Fauerbach, die bis dahin zwei Herrschaften, denen von Büna, ansässig im Fauerbacher Schloss, und den Grafen zu Solms-Rödelheim rechtlich unterstellt waren, erlosch. Aufgrund der Reichsbestimmungen bedeutete dies für die Rechtsstellung der Juden in Fauerbach: Sie waren „Staatsangehörige“ minderen Ranges; sie standen unter dem Schutz des Landesherrn, wofür besondere finanzielle Leistungen zu erbringen waren; sie hatten keinen oder minderen Anteil an der bürgerlichen Organisation der einzelnen Gemeinden, z.B. Ausschluss von Besitzrechten (Allmende); sie waren bestimmten privatrechtlichen Beschränkungen unterworfen.

Faust ist der Auffassung, dass die Judenordnung der Stadt Frankfurt das Judenrecht in der Wetterau stark beeinflusst habe.¹²⁷ Die geographische Nähe dieser freien Reichsstadt mit der wohl größten jüdischen Gemeinde in dieser

Region lässt diese Vermutung plausibel erscheinen. Darüber hinaus verweist Faust auf eine Judenordnung, die in den Akten des Assenheimer Archivs gefunden wurde, aus der Zeit vor 1700 stammen soll und als Konzept einer Judenordnung für Münzenberg gedacht war.¹²⁸ Dieses Konzept enthielt, wie Battenberg feststellte, eine Reihe großzügiger Bestimmungen, die er „als verhältnismäßig tolerante Regelung“ des Rechtsstatus der Juden in der damaligen Grafschaft Solms-Laubach bewertet.¹²⁹ Dieses Konzept war wohl als Regularium gedacht, um im 16. Jahrhundert die Schwierigkeiten mit den Mithern in Münzenberg, den Grafen von Hanau, die Juden betreffend, zu beseitigen. Allerdings könnte für den Rechtsstatus der Juden im 16. und 17. Jahrhundert in den Wetterauer Landgemeinden diese Judenordnung ein gewissen Rolle gespielt haben.¹³⁰ Diese Judenordnung trat nie in Kraft, aber sie weist von ihrer Intention her auf eine Kontinuität in der Judenpolitik der Grafschaft Solms hin, die bis zum 19. Jahrhundert andauerte: Im Unterschied zu den benachbarten Territorien handhabte die Regierung in Solms-Rödelheim das Judenregal flexibel durch Einzelverordnungen und durch die Gestaltung der Rezeptions- und Renovationsbedingungen für die um Aufnahme begehrenden bzw. ansässigen Juden.

Generell waren aber für den Rechtsstatus der in Fauerbach ansässig gewordenen Juden wie für die übrigen Juden im Solmsschen Land die Reichspolizeiordnungen von 1530, 1548 und 1577, der Reichsabschied von 1551¹³¹ sowie die von Solms hierzu erlassenen Ergänzungen im Solmser Landrecht von 1571 entscheidend, da die „Durchsetzung der Polizeiordnungen ... faktisch ins Ermessen der territorialen Schutzherrn gestellt (waren), die soweit sie sich als rechtmäßige Inhaber eines Judenregals betrachten konnten, auch entgegenstehende, strengere oder mildere Bestimmungen erlassen konnten.“¹³² Auch wenn die Verordnungen per Decretum und Resolution in der Grafschaft Solms-Rödelheim an die einzelnen Gemeinden in den Solmser Landen ging, müssen sie als rechtsverbindliche Grundsatzentscheidungen auch für anderen vergleichbare Fälle angesehen werden. Manche dieser Einzelverordnungen sind verloren gegangen und sind nur mittelbar zu erschließen. In zwei Memorialen aus dem Jahr 1778 wird diese Rechtsposition bezüglich der Behandlung des Rechtsstatus der Juden in der Grafschaft Solms deutlich. Aus der Anlass der starken Vermehrung der Juden in der Residenzstadt Rödelheim wurden als die bislang praktizierten Grundsätze des Judenrechts zusammengefasst: Zahlung eines jährlichen Schutzgeldes von 15 fl., für Witwen die Hälfte; Sonderabgaben *bey Hochzeiten, Beschneidungen u. Begräbniskosten*, ein

*gewisses quantum sogenannter Meß Gelder,*¹³² Renovierung der Schutzbriefe nach vier Jahren mit der Auflage, die Schutzgeldzahlung vierteljährlich zu leisten. Und dann werden anschließend die Reichsgesetze erwähnt, die für den Rechtsstatus der Juden in der Grafschaft von besonderer Bedeutung seien: *dass sie die Christen nicht mit übermäßigem Wucher beladen, oder die Pfänder sub lege commissoria als verfallen nicht einbehalten, dass sie gestohlene Sachen nicht kaufen, oder mit Dieben unter der Decke liegen, sondern dergl. auch wieder hey ihnen erfinden würde, solches ohne Entgelt herausgeben u. abgenommen werden; dass sie keinen Contract mit Christen ohne vor deren Obrigkeit eingehen, außer deme aber solcher Contract kraftlos seyn - und kein rechtl. Betracht darauf gemachet werden; dass sie ihre Schule ohne Special Concession nicht erweitern und von Gotteslästerung wieder Christum sowohl alß Verfluchung der Christen sich enthalten; dass sie keinem Christen ihre actiones oder Schuldforderung verkaufen noch cedieren und endlich denen oneribus und Personalbeschwerden Subject seyn sollen.*¹³⁴ Den Juden wurde darüber auferlegt und zugestanden, an den Gemeindepflichten teilzuhaben wie Einquartierungen, Nachtwachen, Unterhaltung von Brunnen, Wegen und Stegen; darüber hinaus wurde in Schallers Denkschrift ausdrücklich auf die vorhandenen Verordnungen und Verfügungen wegen ordentlicher Renovierung der Schutzbriefe, stiller und anständiger Aufführung ingeleichen wegen inhiibierten Vor- und Ankaufs des Holzes zu Lebensmitteln¹³⁵ hingewiesen. Trotz der Zunahme der Judenschaft in Solms verzichtete die Regierung 1778 auf die Einführung einer Judenordnung, wie dies in in dem angrenzenden Hessen-Darmstadt seit 1539, 1585 und 1629 sowie in Hessen-Kassel 1679 und 1749 geschehen war.

Allerdings führte die rasch anwachsende Zahl der Juden in Rödelheim 1778 dazu, dass in einer weiteren Denkschrift vom 26. Oktober 1778 der Regierungsbeamte Hoffmann eine Verschärfung der rechtlichen Bestimmungen für Juden vorschlug. Er führte hierzu aus: *Es ist nicht wohl thunlich, dass diese überaus grosse Anzahl Juden auf einmal exsturbirt werden, sondern es muss darauf geachtet werden, dass solches nach u. nach geschehe.*¹³⁶ Zu diesem Zweck schlug Hoffmann folgende Maßnahmen vor: 1. keine Neuaufnahmen von Schutzjuden; 2. keine Zuheirat von auswärtigen Juden; 3. Verbot der Aufnahme von Kindern durch ansässige Schutzjuden und Aufhebung der Juden Schlaf - Stätten, wohin sich alles Diebs- und Bettel Gezeug zieht;¹³⁷ 4. strenge Handhabung der Abgaberegulierung und Ausweisung von Juden, die die Abgaben nicht binnen 14 Tagen zahlen; 5. Erhöhung der Schutzgelder für Ju-

den ab dem 15. Jahr oder Ausweisung; 6. Wegschicken der zweiten Tochter einer Judenfamilie ab dem 15. Jahr in auswärtigen Dienst; 7. Erhöhung der Sonderabgabe (Schul-, Mess und Neujahrgeld) für Juden; 8. Verschärfung der Renovierungs- und Zahlungsbedingungen für die Schutzbriefe anlässlich eines Regierungswechsels; 9. Zusätzliche Legitimationsauflagen für eines jeden Schutz Juden Sohn, welcher im Schutz gegen Entgelt des halben Schutzgeldes à 7 fl. 30 kr. zu bleiben gedächte,¹³⁸ 10. Ahndung von Verstößen gegen die derzeit gültigen und zukünftigen Verordnungen mit Verlust der Schutzrechte.

Weiterhin schlug Hoffmann zusätzliche Handels- und Wirtschaftsbestimmungen für die Juden vor, wie eine Verordnung, *dass sich niemand begeben lassen sollte, von einem Juden einen Kreutzer zu borgen, wenn nicht davon zufoererst bei Amt Anzeige geschehen und bei dem selben, die Amtliche Bestätigung des vorzulegenden Schuldscheins extrahiert worden,*¹³⁹ Einschränkung des Klagerechts von jüdischen Vermietern gegenüber Christen, Einschränkung des Holzaufkaufs durch Juden, Einrichtung eines Manngelds und dergleichen sowie Pauschalzahlungen durch die hiesige Judenschaft für die hochherrschaftl. gnädigste Concession ihrer ferneren Schutzes Beybehaltung.¹⁴⁰ Der zuständige Regierungsbeamte in Rödelheim zeigte jedoch keine Neigung, diesen Voten zu folgen, weil er überzeugt war, dass der Schaden, der aus den Einschränkungen der Juden entstehen könnte, sich in anderer Richtung stark auswirken wird.¹⁴¹ So wurden diese verschärfenden Bestimmungen in Solms-Rödelheim nicht durch eine Judenordnung oder entsprechende Gesetze umgesetzt; lediglich eine gewisse Verschärfung bei der Durchführung bestehender Bestimmungen in der Verwaltungspraxis machte sich auch in Bezug auf die Fauerbacher Juden bemerkbar. 1753 und 1778 häuften sich die Verfahren wegen Versäumnisse zur fristgerechten Erneuerung der Schutzbriefe, und es ist eine Verhärtung in Bezug auf die Gewährung von Stundungen und Ermäßigungen die Zahlungen der Schutzbriefgelder betreffend zu beobachten, die aktuellen bzw. politischen Erwägungen entspringen.¹⁴²

Der letzte Versuch, die Regierung zur Verabschiedung einer Judenordnung in Solms-Rödelheim zu veranlassen, findet sich in einem Rödelheimer Amtsbericht Hoffmanns vom 17. Dezember 1796, in dem dieser empfehlend auf die Judenordnung des Kurfürstentums Hessen-Kassel hinwies. Hoffmann hatte diese Judenordnung aus dem kurhessischen Bergen erhalten; hierbei handelte es sich um die „Neu eingerichtete Juden - Ordnung“ von Fried-

rich aus dem Jahr 1749,¹⁴³ deren Bestimmungen Hoffmann als vorbildlich ansah, und so berichtete er an seine Regierung in Rödellheim: *Mir ist von dem Amt Bergen beiliegende Judenordnung mit dem Ersuchen übersandt worden, aus solchen dasjenige denen hiesigen Amts-Juden bekannt zu machen was den Handel der Auswärtigen im Kasselschen und den [...] betrifft, das ich denn auch bewirkt habe. In dieser Ordnung finde ich vorzüglich dieses von Nutzen und nachahmungswert, dass 1, gar keine Betteljuden geherbergt und geduldet werden dürfen, 2, dass alle Ehepakten und Erbschafts Instrumente von der Obrigkeit confirmiert werden müssen und 3., dass alle Schuldforderungen über 20 [...] nur dann gültig sind, wenn solche auch von der Obrigkeit wegen confirmierten Handschrift brauchen. Die strenge Beobachtung des ersten Punktes würde der Sicherheit des ganzen [...]lands sehr ersprießlich sein, die des zweiten manche Streitigkeiten unter den Juden selbst verhindern und die des dritten dem Ruin mancher christlichen Familien vorbeugen.* [...] ¹⁴⁴ Die von dem Berichterstatter erwähnten drei Punkte bezogen sich auf die Bestimmungen VI., XVI., XVII., XXII. der Hessen-Kasselschen Judenordnung von 1749, in denen die Aufnahme von Betteljuden verboten war, die Erstellung eines Inventars über jüdische Erbschaften *jedesmalen von des Orts Obrigkeit angeordnet und bey Judenschaftliche Ehe-Stiftungen gewöhnliche Verschreibungen, und sonst andere der Juden Erbschaften angehend Instrumenta oder dergleichen Actus von des Orts-Beamten, sub Poena Nullitatis, confirmirt und besiegelt werden sollten*, sowie für die Juden Handelsrestriktionen festgelegt wurden.¹⁴⁵

Zu diesen Vorstellungen nahm die Regierung in Rödellheim, wie aus einem „Extractus Protocolli Judiciali“ 12. Januar 1797 hervorgeht, folgendermaßen Stellung: *So lobenswürdig auch diese Verordnung darum sei, dass keine Betteljuden beherbergt und geduldet werden dürfen, so zeige jedoch der leidige Erfolg davon das Gegentheil; nachdem sich der dahiesige Judenbaumeister Hertzum [...] wie auch andere Juden darüber zu beklagen [...], dass [...] Betteljuden ohne Zahl zu Bockenheim aufgenommen und beherbergt und durch deren [...] anhero die dahiesige Juden belästigt würden, weßenthalben es dann bei denjenigen was bereits derer die dahiesigen Judenschaft beziehenden [...] Billets halben [...] rescribiert worden, zu belassen sey, und da 2. die Ehepakte und Erbschaftsinstrumente größtentheils von den Rabbinern nach ihren Ritualen als des Mosaischen Gesetz eingerichtet würden, so könnte wenn darüber Zwistigkeiten entstünden, die Obrigkeit. Confirmation keine weiteren Recht und [...] erteilen, als der Contract in sich enthielte; zudem wä-*

*re auch [...], 3. nach der genauen deutschen Reichssazung und besonders nach dem Reichsabschied von 1551 und 1579 [...] verordnet worden: dass wenn ein Christ einem Juden eine Schulschrift oder Obligation ausstelle und solche nicht von der Obrigkeit worunter der Christ gesetzt confirmiert [...] würde, solche [...] nichtig kraftlos und ungültig, wenn Streitigkeiten daraus entstünden vor jedem Richter [...] werden sollte, dass es also in diesem Punkt, um den Juden ihren Wuchers Contracten vorzubeugen, keiner besonderen Verordnung bedürfe.*¹⁴⁶

Die reservierte Haltung der Rödellheimer Regierung gegenüber der Übernahme der Judenordnung von Hessen-Kassel bestätigt, dass in Solms-Rödellheim Einzelverordnungen als ausreichend angesehen wurden, um den Rechtsstatus der Juden in dieser Grafschaft hinreichend zu regeln. So kam es im Unterschied zu vielen deutschen Territorien zu keiner Judenordnung in der Grafschaft Solms-Rödellheim: Einzelverordnungen und Bezugnahme auf die Reichsabschied genügten der Regierung zur Regelung des Rechtsstatus der Juden in ihren Landen.

Aus diesem gegen Ende des 19. Jahrhunderts datierten Vorgang zeigt sich eine gewisse Kontinuität in der Handhabung des Rechtsstatus der Juden in Solms-Rödellheim, die im Vergleich mit den bestehenden Judenordnungen in beiden Hessen toleranter, zumindest aber flexibler erscheint und sich darauf beschränkte, den Rechtsstatus ihrer Juden durch Einzelbestimmungen vor dem Hintergrund des Reichsrechts festzulegen und je nach politischer und wirtschaftlicher Interessenlage zu handhaben. Diese Rechtspolitik beinhaltete allerdings auch, wie sich aus Hoffmanns Votum aus dem Jahr 1778 zeigte, dass im Falle einer von der Regierung als bedrohlich empfundenen Überbesetzung mit Juden dieser Entwicklung durch eine verschärfte Anwendung der Reichsgesetze und durch Sonderbestimmungen begegnet werden sollte. Den ortsansässigen Juden in Solms-Rödellheim wurde, sofern ihre Zahl hierzu ausreichte, eine eigene Gemeindeorganisation zugestanden und die Freiheit der Ausübung ihrer Religion garantiert. Erst 1820 konnten die Juden in der ehemaligen Grafschaft Solms-Rödellheim, inzwischen Bestandteil des Großherzogtums Hessen, vollwertige Staats- und Ortsbürger werden, unter der Voraussetzung, „dass sie in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit eine gewisse Angleichung an ihre Umgebung vornahmen und dass sie deutsch lesen und schreiben lernten“.¹⁴⁷

In der Grafschaft Solms-Rödellheim wurde die Aufnahme eines Schutzjuden jeweils für drei bis vier Jahre ausgesprochen, wobei sich seit der Mitte

des 18. Jahrhunderts die vierjährige Aufenthaltserlaubnis durchsetzte. Nach Ablauf der Schutzfrist musste ein Antrag auf Renovation des Schutzbriefes gestellt werden, der mit einer kurzen Stellungnahme des Amtsschultheißen versehen der Regierung in Rödelheim zur Genehmigung vorgelegt wurde. Neuaufnahmen waren teilweise mit besonderen Auflagen finanzieller oder gewerblicher Art verbunden. So wurden in den Schutzbriefen bis ins 18. Jahrhundert die wirtschaftliche Tätigkeit, die Lebensweise und die Freizügigkeit der Juden in Fauerbach reglementiert: Sie durften nur „erlauben Handtungen“¹⁴⁸ nachgehen; sie mussten in besonderem Maße auf eine ordentliche Lebensführung („schutzmäßig sich bezeigen und leben“¹⁴⁹) bedacht sein, und ihnen war es untersagt, sich unerlaubt zu entfernen (ohne gnädigstl. Erlaubniß von da nicht abziehen¹⁵⁰). Die (Weiter-) Gewährung der Aufenthaltserlaubnis war an die Erfüllung strenger steuerliche Auflagen, die pünktliche Zahlung der Schutzgelder, und an besonderes Wohlverhalten, „schutzmäßiges Verhalten“, gebunden. Schutzbriefe benötigten alle diejenigen Juden, die sich in Fauerbach bei Friedberg oder einem anderen Ort in der Wetterau niederlassen wollten. Diese Schutzbriefe wurden mehrmals und zwar um zwei bis vier Jahre verlängert. In den Solmschen Territorien dauerte die Schutzgeldzahlung der Juden bis 1824 an. Die Gewährung und Verlängerung des Schutzbriefes durch die Solms-Rödelheimische Regierung waren von einer Unbescholtenheitserklärung der Antragsteller sowie der Zahlung eines Aufnahmegeldes, das in den Jahren 1716 - 1764 zwischen 10 fl. (1716) 6-7 fl. (1720, 1735), 12 fl. (1750) und 7 bzw. 8 fl. (1764) schwankte,¹⁵¹ sowie der Versicherung abhängig, dass der Antragsteller in materiell geordneten Verhältnisse in Fauerbach lebte und die einheimischen nichtjüdischen Bürger nicht durch seine Geschäfte behelligen würde. Diese Versicherung wurde jeweils von der Solms-Rödelheimischen Regierung durch einen Bericht des zuständigen Schultheißen oder Amtmannes eingefordert. Die Kinder eines Schutzjuden hatten nicht das Recht, ohne besondere Erlaubnis der Herrschaft in der jeweiligen Gemeinde zu bleiben, in denen ihr Vater Schutzjude gewesen war. So heißt es in einem Schreiben des Fauerbacher Amtskellers Schäfer an die Regierung in Rödelheim vom 1. März 1728:

Nachdem Anzeigen dieses Jud Löw des dahier vor ohngefähr 1 1/2 verstorbenen Schutz Juden Bötzell Seiffensieders Sohn bei mir die Anzeige gethan, wie er sich zu Rödelheim päflich wieder zu halten und allda in den herrschaftlichen Schutz zu begeben willens sey, dahero um ein be-

glaubigtes Attestam sowohl wegen seines verstorbenen Vatters alß auch seiner selbst eigenes Verhalten mich ersucht. [Es wird berichtet,] dass deßsen erwelter Vatter seitdem er dahier alß ein Schutz Jud gewohnt, sich jederzeit mit Seiffensiedery und Unschlut Liechtermachen ehlich ernehret, auch sein schuldig geweseenes Schutzgeld alle Zeit richtig bezahlet, welche Handtierung dann dießer Löw bey seinem [...] Vatter erlernt h. und solches mit Ihmo getrieben auch sich bis dahero meines Wissens dergestalten aufgeführt und verhalten, dass Ihmo nichts un-rechtes nachzusehen weiß. Urkundlich meines Nahmens eigenhändiger Unterschrift und beygedruckter gewöhnlicher Pettschaft Fauerbach 21. Martij 1728. J.Ph. Schäfer.¹⁵²

Die Niederlassung in einer Gemeinde konnte auch dann von der Territorialherrschaft gestattet werden bei Heiraten oder durch Zuzug aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen. 1745 beantragte Alexander Moses, Schutzjude zu Nieder-Weisel im Hohensolmschen die Aufnahme als Schutzjude in Fauerbach zusammen mit seinem in Frankfurt geborenen „Tochtermann“ (Schwiegersohn) Hirtz Kulb. Bevor die Regierung in Solms-Rödelheim über die Aufnahme in Fauerbach entschied, mussten Zeugnisse vorgelegt werden, von deren positiven Aussagen die Rezeption in Fauerbach abhing.¹⁵³ David Süßkind von Hedderheim beantragte 1768 für seine Mutter aus Frankfurt die Aufnahme in den Schutz der Grafschaft Solms-Rödelheim für Fauerbach. Dies wurde ihm auch gewährt, wobei die Regierung im anheim stellte, selbst die Höhe des Schutzgeldes zu bestimmen, was Süßkind im Hinblick *bey diesen schlechten Zeiten* und im Hinblick, dass er als einziges Kind bereits mit dem Unterhalt seiner Mutter wirtschaftlich ausgelastet wäre, nur widerwillig akzeptierte; als Schutzgeld wurden 2 fl. festgelegt.¹⁵⁴

Wie alle Juden in den Wetterauer Landgemeinden hatten die Fauerbacher Juden ihrer Herrschaft, den Grafen zu Solms-Rödelheim, besonderen Abgaben zu leisten. Außer dem jährliches Schutzgeld war mit der Gewährung der Aufnahme die Zahlung eines Einzugs geldes verbunden; bei dem Wegzug war ein Abzugsgeld zu zahlen. In Fauerbach wurde 1712 noch kein Einzugs- oder Abzugsgeld erhoben; erst im Jahre 1754 wurde es in den Akten erstmals erwähnt. Von Juden, die „unvergeleitet“, d.h. ohne Geleitschutzbrief durch die Territorien reisten, wurde ein „Leibzoll“ gefordert. Während in den einigen Orten der Grafschaft Solms-Rödelheim, in Nieder-Wöllstadt, Bauernheim, Ossenheim und Rödelheim ein Leibzoll erhoben wurde, wurde in Fauerbach

diese Abgabe nicht erhoben, wie sich aus einem Bericht des Amtmanns Dietzsch an die Regierung in Rödelheim vom 14. November 1784 ergibt.¹⁵⁵ Außerdem gab es noch besondere Abgaben für die einzelnen Judengemeinden. Nur die Kultusangestellten der jüdischen Gemeinde, Rabbiner, Vorsänger, Baumeister und Schulmeister waren zeitweilig von den meisten Abgaben befreit; im 18. Jahrhundert wurde es aber üblich, dass von den jeweiligen jüdischen Gemeinden die Abgaben für deren Kultusangestellte verlangt wurden. Für Fauerbach ist überliefert, dass „der Vorsänger [...] die von ihm verlangten Beschneidungsabgabe nicht entrichten [wollte], weil die Vorsänger früher von dieser Abgabe befreit gewesen seien“¹⁵⁶, seinem Ansinnen wurde jedoch nicht stattgegeben. Die Festlegung der Höhe der Schutzgeldzahlung war ein Steuerungsinstrument für die Ansiedlung der Juden, denn sie wurde 1716 ausdrücklich damit begründet, dass die Zahl der Juden, die zu groß sei, dadurch vermindert werden solle.¹⁵⁷ Darüber hatten die Fauerbacher Juden, wie in einem Bericht von 1712¹⁵⁸ erwähnt wurden, ein Begräbnisgeld zu zahlen, während Abgaben bei der Beschneidung und Hochzeiten zu diesem Zeitpunkt nicht nachweisbar sind. In den Faust vorliegenden Fauerbacher Akten werden diese Abgaben erstmals 1754 erwähnt. Aus dem Jahren 1777/78 ist ein Vorgang überliefert, der auf die Abgabe von einem Hut Zucker und 6 Zitronen durch die Juden in Fauerbach anlässlich der Durchführung der Beschneidung eines Knaben hinweist. Amtmann Dietzsch berichtete am 22. August 1777: *Des Jud Kaufmanns Ehefrau [...] zeigte mir heute an, dass die Judenschaft daselbst zur Beschneidung eines Knaben einen Huth Zucker und 6 Citronen zu entrichten gehabt. Da nun aber damit seit langer Zeit zurückgehalten worden, dadurch aber gnädigste ste herrschafft. Interessen Noth leide, so wollte sie mir dieses im Vertrauen mitteln und ich berichte dieses hiermit gehorsamt.*¹⁵⁹ In der Antwort an Amtmann Dietzsch wird dieser mit einem Dekret vom 26. Mai 1777 angewiesen, den Schultheißen in Fauerbach anzuhalten, diese Abgabe einzutreiben, da die Entrichtung einer Abgabe von einem Hut Zucker von 3 Pfund und sechs Zitronen hier und zu Niederursel gebräuchlich gewesen ist und dies offensichtlich nur in Vergessenheit geraten sei. Als Ersatzleistung wird eine Zahlung von 1 fl 30 kr. festgesetzt, die an die Kellerei in Fauerbach zu zahlen sei. Anlässlich der Beschneidung eines Sohnes des Fauerbacher Juden Gombel wurde erneut durch ein Dekret vom 22. Jan. 1778 festgelegt, dass diese Abgabe in Fauerbach anlässlich der Beschneidung eines Jungen zu erheben wäre.¹⁶⁰ Bei Hochzeiten mit Musikanten hatten die Fauerbacher ebenso wie die Rödelheimer Juden um 1750 3 fl. zu zahlen.

Während für die anderen Orte in der Grafschaft Solms-Rödelheim „Schlacht- Accise“ zu entrichten waren, galt dies für Fauerbach nicht, wo es nach Faust im 18. Jahrhundert nur einmal vorübergehend eine jüdischen Metzger gegeben zu haben scheint; Faust bringt jedoch keine Beleg für diese seine Behauptung. In Rödelheim und in Einartshausen hatten die Juden für die Verzapfung von koscherem Wein ebenfalls eine Sonderabgabe zu zahlen; dies ist von Fauerbach nicht überliefert. Weiterhin hatten die Juden in Fauerbach folgende Abgaben zu entrichten: *Pferds-Geld*, eine Abgabe, die so vermuttert Faust, als Beitrag zur Fütterung eines herrschaftlichen Pferdes zu entrichten war in Höhe von 10 fl.; *Schul-Geld*, das nach Fausts Aktenfunden schon 1712 erwähnt wurde, in Höhe von 6 fl.; *Neujahrs-Geld*, das in einem Vorgang aus den Jahren 1777-1779 als Sonderleistung Fauerbacher Juden nachgewiesen ist; es war in Form einer zinnernen Schüssel zu leisten,¹⁶¹ diese Abgabe wurde später mit 2 fl. 30 kr. valutiert und mit Wirkung vom 1. Jan. 1849 endgültig von der großherzoglichen Regierung abgeschafft; eine Sonderabgabe anlässlich des Regierungsantritts des letzten herrschenden Grafen von Solms-Rödelheim, Graf Vollrath Friedrich (1762-1818) in Höhe von 15 fl.¹⁶² Außerdem waren die Fauerbacher Juden waren teilweise verpflichtet, einen bestimmten Beitrag zu den Gemeindefasten zu leisten, wie: Spießtragen und Nachtwachen tun (ungefähr seit 1660); Fouragelieferungen der Gemeinde während des Siebenjährigen Krieges, die sich nach Faust auf 5% der Gesamtlieferung des Ortes Fauerbach beliefen; Kriegssteuer in den Jahren 1806/07, die für die Judengemeinde in Fauerbach für die Termine 01. Jan. 1806, 01. Mai 1806, 1. Mai 1807 auf insgesamt 70 fl. und 22/9 kr. festgesetzt wurde. Erlaubt war den Fauerbacher Juden der Erwerb von Hauseigentum und kleinen Grundstücken (Grabgärten u. Ä.) erlaubt,¹⁶³ wie sich aus den Eigentumsverhältnissen laut Fauerbacher Grundbuch zu Beginn des 19. Jahrhunderts zeigt.

Inwieweit Vorschriften zum Handel für alle jüdischen Gemeinden in der Grafschaft gültig waren, wie dies Faust hinsichtlich des Verbotes an Rödelheimer Juden aus dem Jahr 1736 nachwies, kein auswärtig geschlachtetes Fleisch am Ort zu verkaufen, oder für das Verbot außerhalb der Grafschaft Holz zu kaufen, um das sich in Fauerbach 1776 ein Streit entzündete, kann aufgrund der sehr vereinzelt und fallspezifisch getroffenen Entscheidungen der Regierung in Rödelheim in Frage nicht schlüssig nachgewiesen werden. Gerade am Beispiel des jüdischen Seifensieders Gombel in Fauerbach zeigte sich, wie flexibel die Regierung in Rödelheim mit dieser Bestimmung umzu-

gehen verstand, als sie nach massiven Eingaben dem wohl reichsten Bewohner Fauerbachs gestattete, sein Holz entgegen dieses Verbots außerhalb der Grafschaft zu kaufen.¹⁶⁴

Nicht unerwähnt muss in diesem Zusammenhang bleiben, dass der Einzug der Judengelder dem jeweiligen örtlichen Keller bzw. Schultheißen oblag. Dabei kam es in der Grafschaft Solms-Rödelheim zu einem Rechtsverfahren gegen den Erben des ehemaligen hochgräflichen Amtmann und früheren Schultheiß zu Fauerbach Schäfer, das von dem Schultheißen in Petterweil eingeleitet und von der Regierung über 17 Jahre (1771-1778) geführt wurde. Hierbei beschuldigte der ehemalige Schultheiß von Petterweil Damm seinen vorgesetzten Amtmann Schäfer aus Fauerbach der Unterschlagung von Judengeldern, die dieser für die Gemeinden Fauerbach, Nieder Wöllstadt und Petterweil eingenommen habe.¹⁶⁵ Im Rahmen dieses Verfahrens wurden die Einnahmen von Judengeldern in den Jahren 1745-1762 überprüft und es wurde geprüft, auf welche Weise die zuständigen Schultheißen die Juden dazu angehalten hätten, die schuldigen Schutzgelder zu zahlen. Während der langjährigen Untersuchung stellte sich offensichtlich heraus, dass Schäfer nur die wirklich eingenommenen, nicht aber die eigentlich der Regierung zu zahlenden Gelder verbucht habe, was auch anhand von Quittungen zu belegen war.¹⁶⁶ In Bezug auf die Judengelder in Fauerbach zeichnete sich dabei eine für die wirtschaftliche Situation der Fauerbacher Juden aufschlussreiche Tendenz ab: Die Einnahmenentwicklung zeigt dass in den Jahren 1746 und 1751/1752 die Einnahmen aus dem Judenlohn am höchsten waren, was auf die wirtschaftliche Situation der Juden in der Gemeinde Fauerbach schließen lässt. Seit 1752 fallen die Einnahmen aus dem Judenlohn immer rascher und erreichen 1761 einen Tiefstand.

¹ Vgl. die vielen Beiträge von Fritz Herrmann und Hans W. Braun in den Wetterauer Geschichtsblättern (abgekürzt: WeGBL) in den Jahren 1962-1984 sowie die Publikationen des Verfassers dieses Artikels in der gleichen Zeitschrift und an anderer Stelle.

² Vgl. UTA LÖWENSTEIN, Quellen zur Geschichte der Juden im Hessischen Staatsarchiv Marburg Bd. I - III Wiesbaden 1989 (zit. LÖWENSTEIN I, II, III).

Für Ockstadt gilt, dass erstmals anlässlich einer Streitsache wegen Schuldforderungen 1587 ein in Ockstadt ansässiger Jude erwähnt wird und zwar Jacob zu Ockstadt, Schwiegersohn des Dorheimer Juden Michel. Das Verfahren führt dazu, dass die Frau des Schuldners Maul auf Jacob Verlassen hin in Friedberg verhaftet wurde; der hannausche Schultheiß zu Naheim aufgefordert wird, „fetzu stellen, welche Außenstände Jacob in Dorheim, Naheim, Röddgen, Schwalheim und anderen hannauschen Flecken hat“ - (LÖWENSTEIN II

3184 S. 600 f.) In diesen Fall mitverwickelt ist der Schwager Henn Mauls von Dorheim Johann Ebert zu Bauernheim als Bürge. Für Bauernheim selbst gibt es bislang keine Hinweise darauf, dass dort Juden ansässig waren. Während sich für Dorheim eine sehr interessante eigene Darstellung aufgrund von Löwensteins Erschließung von Judaica Archivialien aus dem Staatsarchiv Marburg anbietet, in Ossenheim dürfen nur zeitweise Juden gelehrt haben; zu einer eigenständigen Gemeinde- bzw. größeren Gruppenbildung ist es wohl nicht gekommen.

³ Für Dorheim sind Juden lt. der von U. Löwenstein erschlossenen Archivalien seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesen: vgl. LÖWENSTEIN III, S. 432 f. (Register).

⁴ Vgl. hierzu: HELMUT BERDING, Moderner Antisemitismus in Deutschland Frankfurt 1988 S. 11-20 und: ???/Friedberg-Antisemitismus in Deutschland 1789-1871/72 Tübingen 1988 S. 16-52.

⁵ So kommt es in dem gleichen Texte oder bei dem gleichen Schreiber verschiedener Texte zu unterschiedlichen Schreibweisen des Namens einer Person, wobei die nichtjüdischen Schreiber oftmals auch Schwierigkeiten bei der Transkription des „eingedeutschten“ jüdischen (jiddischen) Namens haben: z. B. Schimme für Simon.

⁶ Aufgrund bekannter bzw. neu erschlossener Archivalien kann davon ausgegangen werden, dass die Judengemeinde in Friedberg spätestens seit dem 13. Jahrhundert, die in Assenheim und Münzenberg vor 1303, in Windeken vor 1351 bestanden haben müssen.

⁷ Untersuchungen zur die Auswanderung der Juden im 19. Jahrhundert liegen für die Wetterau nicht vor.

⁸ H.W. BRAUN, Vom alten Fauerbach: Die Geschichte des heutigen Stadtteils Friedberg-Fauerbach in: Festschrift „100 Jahre Männergenossverein 'Eintracht' Friedberg-Fauerbach“, 30. Juni - 2. Juli 1956. Braun erwähnt zumindest ganz kurz einige wenige Ereignisse aus der jüdischen Gemeinde in Fauerbach.

⁹ Vgl. z.B. O. GLAUBRECHT, Das Volk und seine Treiber Stuttgart 1890 zit. bei: Reader Keller/Hoos, Friedberg 1988 (unveröffentlichtes Manuskript anlässlich einer Lesung zur 50. Wiederkehr der „Reichskristallnacht“ in der Wetterau 1988).

¹⁰ Hierzu u.a. RODIGER MACK, Otto Böckel und antisemitische Bauernbewegung in Hessen 1887-1894 in: Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1983 S. 377-410.

¹¹ In Bezug auf Dorheim ist aufgrund der anders gelagerten Territorialverhältnisse eine gesonderte Darstellung erforderlich.

¹² PAUL ARNSBERG, Die jüdischen Gemeinden in Hessen Anfang Untergang Neubeginn Bd. 1 Frankfurt 1971 S. 195 f. (zit. als ARNSBERG I bzw. II).

¹³ GEORG FAIST, Sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Beiträge zur Judenfrage in Deutschland vor der Emigration unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Solms-Rödelheim Gießen 1937. Auf diese Dissertation hat m.w. nur FRIEDRICH BATTENBERG in seinem Aufsatz „Judenordnungen der früheren Neuzeit in Hessen in: Neunhundert Jahre der Geschichte der Juden in Hessen, Anm. 31 hg. Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden 1983 S. 83-122 zurückgegriffen.

¹⁴ BRAUN (wie Anm. 8), S. 17.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ BRAUN (wie Anm. 8), S. 18: Dabei berichtete er in Unkenntnis der jüdischen Religionsgebräuche, dass das Bad vorigen Jahrhundert „insbesondere von vobeikommenden Juden zur rituellen Fußwaschungen (!) aufgesucht“ wurde.

¹⁷ BRAUN (wie Anm. 8), S. 16

¹⁸ Vgl. Anm. 2

¹⁹ FRIEDRICH BATTENBERG, Solms'er Urkunden Regesten zu den Urkundenbeständen und Kopieren der Grafen und Fürsten von Solms im Staatsarchiv Darmstadt (Abteilung B 9 und F 24 B) im gräflichen Archiv zu Laubach und im fürstlichen Archiv zu Lich 1131-1913 in: *Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt* 15/1 Darmstadt 1981.

²⁰ KLAUS DIETER RACK, Aufstellung über die Archivalien von Solms-Rödelheim im Staatsarchiv in Darmstadt.

²¹ Für die Einsicht dieser Archivbestände danke ich dem Stadtarchiv Friedberg, besonders den äußerst hilfsbereiten Bibliothekskräften Frank Rack und Frau Semmerau.

²² Die Arbeiten von Herrmann zu den Münzenberger Juden, von Hellriegel zu den Butzbacher Juden von Johann zu den Altenstädter Juden beschränken sich auf geschichtliche Einzelheiten und Personen dieser jüdischen Gemeinde in der Wetterau, nehmen aber weniger Bezug auf die historischen und sozialen Prozesse ihrer Zeit. Fragen der Schicksalung der Juden in Deutschland wurden erst in den letzten Jahren wieder aufgegriffen, z.B. durch RUDOLF GLANZ, *Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland* New York 1968 oder CLAUDIA PRESTEL, „Jüdische Unterschichten im Zeitalter der Emanzipation“ 1990.

²³ Vgl. Register zu U. LÖWENSTEIN, *Quellen zur Geschichte der Juden III*, S. 440

²⁴ Vgl. hierzu: FRITZ HAIN, *Das mittelalterliche Fauerbach in*: *Festschrift 1200 Jahre Fauerbach v.d.H. 790-1990*, Butzbach 1990. Darin zur Territorialgeschichte Fauerbachs v.d.H.: „Im 12. Jahrhundert gehörte es den Herren von Münzenberg. Nach dem Erlöschen des Mannesstammes derer von Hagen-Münzenberg kam es 1255 durch Heirat in den Besitz der Herren von Falkenstein und nach dem Ausstreben dieses Geschlechts 1419 durch Erbschaft an die Epsteinsteine. Diese waren stets in Geldschwierigkeiten und veräußerten oder verpfändeten im Laufe der Zeit den größten Teil ihrer Besitzungen. 1478 verkaufte Gottfried X. und Johannes an den Grafen Philipp von Katzenelnbogen für 40 000 Gulden, 'die Hälfte ihres Anteils, oder ein ganzes Viertel, und der Stadt Butzbach, sodann Schloß Ziegenberg, und die Dörfer Langenhain, Ostheim, Hochweisel, Munster und Fauerbach, und die Hochweiser Mark'. 1480 fiel Fauerbach v.d. Höhe an den Landgrafen Heinrich III. und gehörte seitdem ununterbrochen zu Hessen.“ Diesen Literaturhinweis und eine endgültige Klärung der Zuweisung von Fauerbach b. Friedberg zu den von U. Löwenstein herausgegebenen *Judaea* - Archivalien verdanke ich einigen Hinweisen von Dieter Wolf, Butzbach. In ihrem Schreiben vom 03. Juni 1991 schrieb mir U. Löwenstein hierzu: „Selbstverständlich haben Sie, was Fauerbach angeht, recht. Das v.d.H. muß sich eingestehen lassen, als bei der Indizierung die Kreiszuweisung an Hand des alten Gemeindeverzeichnisses erfolgte ...“ (Brief an den Verfasser von U. Löwenstein v. 03. Juni 1991)

²⁵ Die Entstehung der Freien Reichstadt Friedberg kann für das zweite Drittel des 12. Jahrhunderts angenommen werden. Urkundlich wird sie erstmals 1219 erwähnt.

²⁶ THOMAS SCHELP, *Die Reichsburg Friedberg im Mittelalter* Untersuchungen zur ihrer Verfassung und Politik WGBI. 31 (1982) S. 24.

²⁷ BRAUN (wie Anm. 8), S. 5 weist auf die erste urkundliche Erwähnung von Fauerbach (Fuirbach) in einer Schenkungsurkunde von Otto I. vom 27. März 1948 an das Kloster Hersfeld hin.

²⁸ Stadtarchiv Friedberg (StAF), „Charten der Fauerbacher Gemarkung v. 1786“, „Fauerbacher Parzellen Karte 1855-1857“ Karte 1: Diese Judenhohl muß nach diesen Angaben

hinter dem Edelspfad abgezweigt sein, unter der jetzigen Main-Weser-Bahn nach Fauerbach und von dort zu der heute noch existierenden Verzweigung nach Dorfheim bzw. Ossenheim geführt haben.

²⁹ Vgl. *Historischer Atlas der Wetterau* Blatt 19.

³⁰ LÖWENSTEIN I (1465) S. 449 ff. Zum Würfelsoll s. KARL-HEINZ BURMEISTER, *Der Würfelsoll*, eine Variante des Leibzolls, in: *Aschkenas* 3, 1993, S. 49-64.

³¹ Vgl. FRIEDRICH BATTENBERG, *Das Europäische Zeitalter der Juden I* Darmstadt 1990 S. 241.

³² Zur Territorialgeschichte Fauerbachs bei Friedberg bis 1461 schreibt Braun: „Nach dem Ausstreben der Münzenberger (1255) kam Fauerbach an die Falkensteiner und 1419 an das sogenannte „Hagener Drittel“ (5/18 des gesamten Münzenberger Gebiets), das von den Hausen Sayn und Isenburgh zunächst gemeinsam verwaltet wurde, 1433 aber an Sayn fiel. 1466 verpfändete Graf Dietrich von Sayn diesen Besitz, darunter Fauerbach, an Frank von Cronberg, und 1458 verkaufte Graf Gerhard von Sayn Fauerbach an die Cronberger. Franks einzige Tochter Else hatte um 1430 Johann V. von Solms geheiratet, und so kam Fauerbach nach dem Tod Franks 1461 an dessen Enkel Cuno von Solms (+ 1477), den Begründer der Linie Solms-Lich. Dessen Sohn Philipp belehnte 1485 die Familie von Dörnberg mit dem Dorf Fauerbach unter Vorbehalt der Oberherrlichkeit, die bei der Teilung von 1548 an Solms-Lauterbach, 1607 an Solms-Baruth und nach 1632 an die Linie Solms-Assenheim und Rödelheim übergab, bei der sie bis 1806 verblieb. Mit dem Ausstreben der von Dörnberg bzw. der Familie von Bunau (1712) fiel das Lehen an Solms zurück und wurde nicht mehr vergeben.“ (BRAUN, vgl. Anm. 8) Vgl. auch KARL E. DEMANDT, *Geschichte des Landes Hessen* Kassel u. Basel 1959 S. 383-388; FRIEDRICH UELIJKEN, *Grundzüge der Wetterauer Territorialgeschichte* in: *FGBI* 10/11 (1927) S. 145-166.

³³ Vgl. hierzu: WOLF-ARNO KROPAT, *Reich, Adel und Kirche in der Wetterau von der Karolinger - bis zur Stauferzeit* in *WGBI* 13 (1964).

³⁴ Vgl. PETER JOHANNES RUPP, *Kleine Geschichte der Solms' Lande Gießen* 1984 S. 65.

³⁵ BRAUN (wie Anm. 8), S. 10.

³⁶ Vgl. FRIEDRICH BATTENBERG, „Judaica“ im Staatsarchiv Darmstadt Bd. I Urkunden 1275-1650 Darmstadt 1981 Nr. 597 (S. 119): „Graf Dietrich v. Sayn und seine Ehe Margarethe geb. Gräfin von Nauhaus verkaufen dem Frank von Kronberg d.A. ihre Teile und Rechte an Burg und Stadt Assenheim samt den Dörfern Wollstadt, Bauernheim, Assenheim, Fauerbach und Büdesheim mit im einzelnen genannten Rechte, u.a. Judengeld und Geleit.“

³⁷ Vgl. Rupp (wie Anm. 84) S. 48.

³⁸ BRAUN (wie Anm. 8), S. 10.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Die Angehörigen dieses Adelsgeschlechtes gehörten zur Burgmannschaft der Kaiserlichen Reichsburg Friedberg und stellten mit Ludwig und Eberhard 1483 und 1504-1526 der Burggrafen, so dass auch hierdurch einer enge Verbindung zu Fauerbach gewährleistet war. (Vgl. KLAUS-DIETER RACK, *Die Burg Friedberg im Alten Reich* Darmstadt 1988 S. 121 ff.)

⁴¹ Wetzlarer Juden werden nach Löwensteins u.a. am 29. Januar 1516 erwähnt. (LÖWENSTEIN I 800 S. 216); in Gelnhausen lebten 1477 Juden (LÖWENSTEIN I 277 ff. S.

72 f). BATTENBERG, Judaica (wie Anm. 36), S. 141 weist darauf hin, dass seit 1365 in allen vier Wetterauer Reichsstädten Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen, Wetzlar Juden gelebt haben.

⁴² So z.B. in Burggräfenrode, Rödelheim, Assenheim usw.

⁴³ Frankfurt Fettleinlaufstand 1617, Mainz 1012 und 1095; Worms 1615.

⁴⁴ Eine zeitweilige Ausweisung der Juden erfolgte gegen Ende des 16. Jahrhunderts aus der Grafschaft Hanau.

⁴⁵ Vgl. BATTENBERG, Judaica (wie Anm. 36), S. 242.

⁴⁶ Assenheim gehörte nur 5/12 zu Solms-Rödelheim, 5/12 zu Isenburg und 2/12 zu Hanau.

⁴⁷ KROHN, HELGA u. KATHARINA RAUSCHENBERGER, Die vergessenen Nachbarn. Juden in Rödelheim Frankfurt/M. 1990 S. 35 Fußnote 17.

⁴⁸ FAUST (wie Anm. 13), S. 19.

⁴⁹ FRIEDRICH BATTENBERG hatte in seinem Aufsatz „Assenheimer Judenpogrome vor dem Reichskammergericht“ in: „Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen“, Wiesbaden 1983 S. 123-149 noch in Bezug auf das Auftauchen von Juden in Assenheim geschrieben: „Nachrichten vor 1277 sind nicht bekannt, doch besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit für Parallelitäten zu Münzenberg.“ Durch die Publikation der Archivalien von Löwenstein lässt sich zumindest anhand einer erste Quelle vom 4. Mai 1303 ein vorläufiges Datum für die erste Erwähnung von Juden in Assenheim nennen. „Philipp und Philipp von Falkenstein geben Ulrich von Hanau einen Revers über die verpfändeten Orten zu Münzenberg, Assenheim und Nidda und stellen ihm die letzteren wieder zu.“ LÖWENSTEIN I 12, S. 3. Damit muß von der Existenz von Juden in diesen Wetterauer Orten seit dem 13. Jahrhundert ausgegangen werden. Diese drei Orte in der Wetterau sind, folgt man den mit Hilfe von Löwensteins publizierten Archivalien, die ersten in der Wetterau außer Friedberg und Gelnhausen, von denen sich urkundliche Spuren finden.

⁵⁰ FAUST (wie Anm. 13), S. 19.

⁵¹ LÖWENSTEIN I Nr. 1117 S. 30.

⁵² LÖWENSTEIN I Nr. 1232 S. 341.

⁵³ Aufgrund der Territorialgeschichte hatte die sehr alte Judengemeinde Münzenberg für die Ansiedlung von Juden in den Gemeinden eine prägende Rolle vom 13. bis zum 15. Jahrhundert in der Wetterau inne. Burg und Stadt standen unter der Herrschaft der Reichsministerialen des Hauses Falkenstein. Die Vermutung dürfte nicht abwegig sein, dass ausgehend von Münzenberg, Friedberg und Assenheim auch aufgrund der verkehrsgünstigen Lage in den benachbarten Landgemeinden bereits ab dem 15. Jahrhundert Juden (zeitweise) gewohnt haben.

⁵⁴ BATTENBERG FRIEDRICH, Zur Rechtstellung der Juden am Mittelrhein in: Zeitschrift für Historische Forschung 6 H.2. (1979) S. 162.

⁵⁵ Ebd., S. 163.

⁵⁶ Ebd., S. 164.

⁵⁷ Ebd., S. 164 f.

⁵⁸ Diese Familienbeziehung zwischen David und Seligman (zu Friedberg) gründet sich auf einen vom 8. Januar 1558 überlieferten Brief Caspars von Dörnbergs an Graf Philipp von Hanau (vgl. LÖWENSTEIN I Nr. 1463), in der David von Fauerbach jenen Seligman aus Friedberg ausdrücklich als seinen Vater, „ein gar alter unvermöglicher man“, bezeichnet.

⁵⁹ LÖWENSTEIN I Nr. 1232 S. 341.

⁶⁰ Vgl. LÖWENSTEIN I Nr. 1463 S. 448.

⁶¹ Ebd.

⁶² LÖWENSTEIN III Nr. N 152 S. 311.

⁶³ Vgl. BATTENBERG, Judaica (wie Anm. 36), 166 ff.

⁶⁴ Die von U. Löwenstein erschlossenen Archivalien weisen zahlreiche Beispiele für die teilweise erhebliche Verschuldung besonders hanauischer Untertanen bei Frankfurter Juden auf.

⁶⁵ In einem Verzeichnis von Judenschulden, das von dem Nauheimer Schultheiß 1564 aufgestellt wurde, taucht der Name Seligman ebenfalls auf (LÖWENSTEIN III Nr. N 200 S. 353).

⁶⁶ LÖWENSTEIN I Nr. 1681 S. 542 f.

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Es ist oft bei Juden, die in keiner funktionsfähigen jüdischen Gemeinde lebten, die nicht über eine entsprechende Infrastruktur in bezug auf Armen- und Altersfürsorge verfügen, zu beobachten, dass sie im Alter in eine größere Gemeinde ziehen und dort ihr Leben beschließen.

⁶⁹ Ebd.

⁷⁰ LÖWENSTEIN III Nr. 2758.

⁷¹ Die von Juden jährlich zu leistende Schutzgeldzahlung betrug z.B. weniger als ein Zehntel dieses Betrags.

⁷² LÖWENSTEIN II Nr. 1945 S. 103.

⁷³ LÖWENSTEIN II Nr. 2458 S. 338-340.

⁷⁴ Aus den Unterlagen zu diesem Fall ergibt sich, dass die verschiedenen Keller teilweise die Aufklärung des Falles verzögerten, teilweise gegeneinander arbeiteten.

⁷⁵ LÖWENSTEIN II Nr. 3194 S. 603f.

⁷⁶ GLANZ (wie Anm. 22), S. 137 ff.

⁷⁷ Vgl. auch BATTENBERG (wie Anm. 49).

⁷⁸ LÖWENSTEIN I 1715 S. 558 ff.

⁷⁹ LÖWENSTEIN II 1800 S. 37 f.

⁸⁰ LÖWENSTEIN II 1857 a S. 60 f.

⁸¹ LÖWENSTEIN II 1883 S. 77 f.

⁸² Ebd.

⁸³ LÖWENSTEIN II 2914 S. 484.

⁸⁴ Lt. LÖWENSTEIN II 2512 S. 360/61 wird in Dorheim als erster Juden Kieffe, „Abraham und seine Tochter Rachel zu Dorheim“ in einem Vorgang vom 1. November 1577 erwähnt, die „weder Schutzgeld noch sonstige Abgaben (zahlen), (aber) beleihen und kaufen“ gestollen dinge als hünner undt anders“ und ernähren sich davon und damit.“ Von dem Juden in Dorheim lebenden Juden Beer (erstmalig erwähnt 1564, verst. 1584) könnte ebenfalls aufgrund vieler archivalischer Quellen aus Löwensteins Judaica eine Lebensskizze erstellt werden, die ein eindrucksvolles Bild über die Lebensverhältnisse eines Landjuden im 16. Jahrhundert vermitteln würde. Auch die Vernetzung der Beziehungen zwischen den jüdischen Bürgern Friedbergs und der umliegenden Landgemeinden lässt sich an seinem Lebensweg überzeugend dokumentieren. Beer zieht am Ende seines Lebens in die damals recht große und bedeutende Friedberger Judengemeinde, er lebt dort in einem jüdischen Altenheim bis zu seinem Tod. Auch das Leben seiner Witwe ist auf diese Weise teilweise rekonstruierbar.

⁸⁵ LOWENSTEIN II 2458 S. 339⁸⁶ BATTENBERG II S. 9⁸⁷ Vgl. GLANZ (wie Anm. 22); allgemein: BATTENBERG II S. 9 f.⁸⁸ LOWENSTEIN II 2458, S. 338⁸⁹ Für Friedberg lässt sich im 19. und 20. Jahrhundert z.B. eine von Juden betriebene Farberei nachweisen.⁹⁰ LOWENSTEIN III 3652 S. 182⁹¹ Vgl. LOWENSTEIN I 1389 b, S. 413: In der Abrechnung der Geldeinnahmen aus hessischen Ämtern aus dem Jahre 1550 findet sich unter anderem folgende Angabe: „Dem Juden zu Wollstadt, der 20 fl. Buße zahlen sollte, werden um des Grafen Philipp zu Solms willen 5 fl. erlassen.“ Damit ist davon auszugehen, dass zu diesem Zeitpunkt zumindest zeitweise in Nieder Wollstadt Juden gewohnt haben. Diese Annahme wird gestützt durch den folgenden Kanzleivermerk: „In dem Appellationsprozeß, den der zu Nauheim lebende Contz von Wollstadt gegen den Juden Simson zu Friedberg führte, vergleicht der hanausche Amtman zu Nauheim die streitenden Parteien.“ (LOWENSTEIN I 1426 S. 432).⁹² Ein Hinweis auf die Tätigkeit der (Land-)Juden als Geldverleiher enthält auch die Klage der Gemeinden Dorheim, Rödgen und Schwalheim über ihre Verschuldung („die von christlichen und jüdischen Gläubigern täglich um Bezahlung angegangen werden“). LOWENSTEIN II 2512 S. 360 f.⁹³ FAUST (wie Anm. 13), S. 19.⁹⁴ Die Archivalien des Grafschafts Solms sind aber in dieser Hinsicht mit Sicherheit, besonders was die Provenienzen der frühen Neuzeit betrifft, noch nicht erschöpfend erschlossen und ausgewertet. Ich halte es durchaus für möglich, dass zu einem späteren Zeitpunkt noch ergänzende und korrigierende Archivalien aufgefunden werden werden.⁹⁵ Im benachbarten Friedberg sind zwei Pestepidemien aus dem Dreißigjährigen Krieg überliefert, 1626 (366 Tote) und 1634 (alle Tage 7 bis 8 Menschen) die nicht folgenlos auch für die Nachbargemeinden gewesen sind (vgl. PHILIPP DIEFFENBACH, Geschichte der Stadt und Burg Friedberg in der Wetterau Darmstadt 1857 S. 214 u. 218).⁹⁶ Vgl. hierzu ALFRED ROCK, Die Reichstadt Friedberg im Dreißigjährigen Krieg in: Friedberger Geschichtsblätter 6 (1924). So wurden beispielsweise am 15.6.1636 die Friedberger Vorstädte zur Usergasse und zu den Gärten eingeeßert. (Rock, S. 51).⁹⁷ FAUST (wie Anm. 13), S. 19: Faust bezieht sich auf Akten des Archivs des Grafen Solms zu Rodelheim, die zur Erstellung seiner „Avisation vor 1937“ eingesehen hat. Nur zum Teil ist es mir gelungen, diese Archivalien nach ihrer Überstellung ins Staatsarchiv in Darmstadt aufzufinden. Archivrat Dr. Rack war mir dabei eine große Hilfe.⁹⁸ FAUST (wie Anm. 13), S. 20 (früher: „Fauerbacher Akte Fsc. II, 32“).⁹⁹ Vgl. StAD F 24 A Rodelheim XIII, 13.¹⁰⁰ Vgl. StAD F 24 C Nr. 185/1-185/5. Nicht immer ist klar zu erkennen, wann bei den vorhandenen renovierten Schutzbriefen die Erstausfertigung des Schutzbriefes, also die Aufnahme als Schutzjude in Fauerbach erfolgte, da nicht zu allen Schutzbriefrenovierungen der ursprüngliche Schutzbrief vorhanden ist. In solchen Fällen wurde chronologisch nach der ersten Erwähnung des betr. Juden in den Archivalien eingeordnet. Es wurden alle zur Zeit zugänglichen Schutzbriefe erfasst, was nicht ausschließt, dass sich in anderen Solms-Rödelheimischen Akten, die bislang noch nicht erschlossen wurden, noch weitere Schutzbriefe, insbesondere ältere, befinden.¹⁰¹ Das Fehlen der Renovierungsgesuche und Schreiben erlaubt nicht den Schluß, dass der Aufenthalt in Fauerbach unterbrochen war; die entsprechenden Unterlagen sind z.Zt. nicht aufweisbar.¹⁰² Aus dem Schutzbrief geht hervor, dass Alexander Moses seit 1738 bereits Schutzjude in Fauerbach gewesen sein muß (StAD F 24 C 185/1).¹⁰³ Moses Josephs Frau Lieblich zeigt an, dass Hirtz Kulb bei ihrem Mann seit 5 Jahren (also seit 1740) als Knecht wohnt und Schutzjude werden will, nachdem er Alexander Moses Tochter geheiratet hat. Darauf muß der Fauerbacher Bürgermeister Schäfer der Regierung in Rodelheim berichten (Bericht vom 16. Juli 1745). Bevor das Gesuch genehmigt wurde, mußte noch ein Attest („Leumundzeugnis“) von dem Schultheißen von Nieder-Weisel erstellt werden. Der Schutzbrief wurde dann am 25. August 1745 „expediert.“ (StAD F 24 C Nr. 185/1).¹⁰⁴ Dieses wäre nach den bislang vorliegenden Erkenntnissen der erste sichere Hinweis auf Juden in Altenstadt, der von Löwenstein veröffentlichte Hinweis in einem Vorgang vom 25. Februar 1453-1455. „Der des Juden wegen zu Altenstadt gefangene Schneider soll 'dem Juden seinen schaden angewinnen, sol man ime gonnen und darin nicht tragen ongeuerlich'“ (LOWENSTEIN III, 19 b, S. 223 f.) enthält zwar erste Hinweise auf Juden in Ortenberg, aber nicht zwingend auf Juden in Altenstadt. E. Johann geht in ihrer ansonsten sehr verdienstvollen Darstellung zur Geschichte der Juden in Altenstadt, Höchst a.d.N. und Lindheim auf die Entstehung dieser jüdischen Ansiedlungen in der Wetterau aufgrund der Archivalien von U. Löwenstein nicht ein (vgl. ELISABETH JOHANN, „Unsere jüdischen Nachbarn. Eine fast vergessene Ortsgeschichte von Altenstadt, Höchst an der Nidda und Lindheim 14.-20. Jahrhundert Butzbach 1991).¹⁰⁵ Antrag ist ohne Datum; nicht erhalten sind alle Anträge auf Verlängerung. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass Süßkind über mehrere Jahrzehnte in Fauerbach wohnte.¹⁰⁶ In dem Ausstellungskatalog „Juden in Hedderheim. Die vergessenen Nachbarn“ (WERNER???, KLAUS HELGA KROHN und CHRISTA FISCHER) Frankfurt 1990 finden sich keine Hinweise auf die ersten urkundlichen Erwähnungen von Juden, obwohl Löwenstein auf mehrere Quellen zu Juden in Hedderheim im 16. Jahrhundert hinweist. Es kann aufgrund der zahlreichen Archivalien zu namentlich bekannten Hedderheimer Juden davon ausgegangen werden, dass dort ebenso wie in Fauerbach spätestens seit dem 16. Jahrhundert mehrere Juden lebten, die Nichtjuden in Bergen, Bischofsheim, Eckenheim, Escherheim, Hochstadt, Kilianstädten, Markobel, Niederodorf, Otheim, Preungesheim, und Windecken Geld geliehen hatten (vgl. u.a. LOWENSTEIN III, N 111 S. 282, 86 Hanauer Nachträge Nr. 28519 v. 17. November 1539).¹⁰⁷ StAD F 24 C Nr. 185/2: Bei dieser Rezeption liegt der Schriftverkehr um Ausstellung und Renovierung eines Schutzbriefes vor; der Antrag wurde von Manhe Meyer in einem Brief am 28. Mai 1750 gestellt; der Schutzbrief ist vom 8. Juni 1750 datiert.¹⁰⁸ Trotz der kaum eindeutig zu entziffernden Ortsangabe nehme ich aufgrund der übigen Herkunft der Fauerbacher Juden den Ort Waldenberg bei Gelnhaus an.¹⁰⁹ Mit Datum vom 22. Mai 1759 existiert eine Annahmehur für Jacob Daniel, weil er versäumt habe, seinen Schutzbrief verlängern zu lassen. Folglich ist davon auszugehen, dass Jacob Daniel seit seiner ersten Aufnahme als Fauerbacher Jude kontinuierlich in Fauerbach gewohnt hat.¹¹⁰ Der Antrag wurde bereits am 28.5.1754 gestellt.

¹¹¹ In Nieder-Weisel existierte lt. einem von Löwenstein erwähnten Vorgang vom 30. April 1572 ein Markt, der von Juden aus der Umgebung besucht wurde. Nähere Angaben zur Entstehung einer jüdischen Ansiedlung bzw. zur ersten Erwähnung von Juden in Nieder-Weisel waren bislang nicht aufzufinden. (vgl. LÖWENSTEIN II, 2137 S. 190-192).

¹¹² Beifügigt ist eine Stellungnahme des Schultheißen zu Södel.

¹¹³ Datum der Bittschrift um Aufnahme in Fauerbach.

¹¹⁴ Aus diesem Schreiben geht hervor, dass es sich um die Renovierung eines Schutzbriefes handeln muß. Der Schutzbrief selbst war in den Akten nicht aufzufinden. Wahrscheinlich handelt es hierbei um den bereits 1752 rezipierten Juden Gumbel Seifensieder.

¹¹⁵ Dies ist ein weiterer Nachweis der engen Beziehung zwischen Fauerbacher Juden und Nieder-Weisel.

¹¹⁶ Es handelt sich um einen Aufnahmeartrag, der nach Begutachtung abgelehnt wurde.

¹¹⁷ Vgl. StAD F 24 C 185/3: Meyer wird als Vorsinger bei der Judengemeinde zu Fauerbach genannt.

¹¹⁸ Vgl. StAD F 24 C 268/1: Zwei Namen sind nicht zu entziffern.

¹¹⁹ StAD F 14 C 182/3: Der Bericht war aufgrund einer Nachfrage wegen der anstehenden Renovation der Schutzbriefe der Juden erstellt worden.

¹²⁰ Name und Herkunft weisen auf eine schon lange in Friedberg ansässige Judenfamilie hin.

¹²¹ Ein Kreuz am Rande dieses Namens mit der Jahreszahl 1757 weist wohl darauf hin, dass Borch Lang 1757 verstorben ist.

¹²² StAD F 24 C 268/1.

¹²³ Bericht des Amtmanns Maley aus Assenheim d. 26. April 1773 in StAD F 14 C 268/1 7 Bl. Auf die darin enthaltenen Angaben zu den Vermögensverhältnissen der Fauerbacher Juden werde ich noch später eingehen.

¹²⁴ StAD F. 14 C 185/2.

¹²⁵ StAD F 14 C 185/5 „Verzeichnis wie weit der Fauerbacher Juden Schutzbriefe renoviert worden“.

¹²⁶ BATTENBERG (wie Anm. 13), S. 84.

¹²⁷ Vgl. FAUST (wie Anm. 13), S. 44 ff.

¹²⁸ Das Original ist jedoch nicht mehr auffindbar.

¹²⁹ BATTENBERG (wie Anm. 13), S. 105.

¹³⁰ Die Bedeutung dieser Münzenberger Judenordnung wird unterschiedlich eingeschätzt. BATTENBERG (wie Anm. 13), S. 103, Anm. 98, schätzt diese J.O. von ihrer Bedeutung für die rechtliche Stellung der Juden in der Wetterau weniger bedeutend ein als Hermann (vgl. FRITZ HERRMANN, Zur Geschichte der Juden in Münzenberg, in WB 23, 1974, S. 23-30).

¹³¹ BATTENBERG (wie Anm. 54), S. 163.

¹³² BATTENBERG (wie Anm. 13), S. 90.

¹³³ Votum Schaller v.16. Oct. 1778 StAD F 24 Rödelheim XIII 12 übertragen von FAUST (wie Anm. 13), S. 131 ff.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Votum Hoffmann v. 26. Oktober 1778 StAD F 24 A Rödelheim XIII 12 übertragen von FAUST (wie Anm. 13), S. 132 ff.

¹³⁷ Ebd.

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Ebd.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Ebd. vgl. die angelegte Aktennotiz vom 27. Oktober 1778.

¹⁴² Vgl. hierzu folgende Vorgänge: Bericht 3 des Amtmanns Dietzsch v. 27. Oktober 1778 und v. 21. Juni 1779 über Cofirmation von Judenschutzbriefen Fauerbacher Juden StAD F 24 185/5; Die Ablehnung bzw. genaue Untersuchung zu verschiedenen Anträgen Fauerbacher Juden zur Reduzierung oder Stundung der Schutzgelder z.B. Antrag des Schutzjuden Mayer Joseph zu Friedberg v. 3. September 1779 und die sich anschließenden Berichte StAD F 24 185/5 u.a.

¹⁴³ Judenordnung erl. von Friedrich v. Hessen-Kassel, Cassel 1749 Kopie aus dem StAM.

¹⁴⁴ StAD F 24 A Rödelheim XIII, 13.

¹⁴⁵ Vgl. J.O. Hessen - Kassel von 1749.

¹⁴⁶ StAD F 24 A Rödelheim XIII, 13.

¹⁴⁷ FAUST (wie Anm. 13), S. 30.

¹⁴⁸ StAD F 24 C 185/1 Verlängerung des Schutzbriefes für Abraham Josef von Fauerbach v. 22. Februar 1720; diese Formulierungen wurden standardisiert beibehalten bei fast allen Schutzbriefen im 18. Jahrhundert.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Vgl. auch FAUST (wie Anm. 13), S. 33: Dieses Aufnahmegeld konnte daher auch als Instrument der Ansiedlung von Juden eingesetzt werden.

¹⁵² StAD F 24 C 185/2.

¹⁵³ StAD F 24 C 185/1.

¹⁵⁴ StAD F 24 C 185/3: Dem Antrag wurde stattgegeben, aber Süßkinds Mutter zog nach einem viertel Jahr von Fauerbach zurück nach Frankfurt, „da derselben die hiesige Fauerbacher Art und Weise nicht sowohl als die Frankfurter gefallen“ hatte.

¹⁵⁵ StAD F 24 185/1: Amtmann Dietzsch berichtet darin auf ein Anschreiben der Finanzverwaltung von Rödelheim: „In dem Ort Fauerbach ist noch niemalsen Juden-Zoll erhoben worden“.

¹⁵⁶ FAUST (wie Anm. 13), S. 32.

¹⁵⁷ Ebd., S. 33.

¹⁵⁸ Ebd., S. 37: F. verweist auf die Archivalie „Akte Fauerbach, Fasc. II, 22“, die zur Zeit nicht im StAD. aufgefunden werden konnte.

¹⁵⁹ StAD F24 185/8 Bl. 1.

¹⁶⁰ Ebd. Bl. 3 ff.

¹⁶¹ StAD F 24 C 185/9 - Um die Zuständigkeit für den Erhalt des Neujahrgeldes der Fauerbacher Juden streiten in diesem Vorgang Amtmann Maley (Assenheim) und der neue für Fauerbach zuständige Amtmann Dietzsch (Friedberg), so dass die Regierung in Rödelheim in mehreren Dekreten und einer abschließenden Resolution den Streitfall schlichten muß. Der Fauerbacher Bürger J. Guthier stellte mir freundlicher Weise die Abschrift eines Beitrages von Diehl „Fauerbacher Judenzinn“ aus „Evangelisches Gemeindeblatt für Friedberg und Friedberg-Fauerbach“ Nr. 9/10 Jg 1921 zu Verfügung, in dem es zu dieser Abgabe heißt: „Eine ganz absonderliche Abgabe fiel in Sickenhofen und in dem rödelheimischen Dorf Fauerbach [...] Die bestand in Sickenhofen in 2 Pfund Zinn, in Fau-

erbach aber in 'einer zinneren Schlüssel zu 4 Pfunde gerechnet' genannt 'das Judenzinn'. Diese Abgabe war aber nicht, wie Diel annahm, für den Pfarrer bestimmt, sondern war an den jeweiligen für Fauerbach zuständigen Rodelheimischen Regierungsbeamten bestimmt, wie sich aus den o.a. Archivalien zweifelsfrei erschließen lässt.

¹⁶² StAD F 24 C 185/13 Bericht betr. des von der Judengemeinde zu Fauerbach jährlich zu bezahlenden Schul-, Pferds- und Messgeldes.

¹⁶³ Vgl. hierzu StAD F 24 C 179/1: „Den Juden Waffer zu Fauerbach und dessen an den Juden Götzl Löw daselbst verkaufes Haus“ (1735/36). Hierbei ging es um eine rechtliche Auseinandersetzung, in den Jahren 1733 - 5. März 1735 zwischen den Fauerbacher Juden Borich Lang, Aaron Dickfaust, Bötzel (Seifensieder), Jacob, die an dem Versteigerungsverfahren von Waffers Haus beteiligt gewesen waren. Streitpunkt war der Verkauf bzw. Kauf eines Hauses aus der Erbmasse des verstorbenen Salomon Waffer, der zwei Jahre lang kein Schutzgeld gezahlt hatte. Mit einem Urteilsspruch des Grafen Wilhelm Carl Ludwig am 23. April 1736 wurde dieser Streit entschieden. StAD F 24 C 174/2: Klage von Sebastian Rudolph auf Gewährung des Abtriebsrechtes an ein an Simon Seifensieder verkauftes Haus mit Grundstück v. 19. Juni 1744. StAD F 24 C 185/1: Bericht über den Verfall des Hauschens der Schutzjudenwitwe Martge Blum v. 16. November 1773.

¹⁶⁴ StAD F 24 185/3: 5 Vorgänge beginnend mit einer Eingabe Gombels vom 25. Februar 1766, endend mit der Genehmigung durch die Regierung in Solms-Rödelheim am 26. April 1766.

¹⁶⁵ Vgl. hierzu: F 24 C 174/5. 5 Aktenkonvolute. In diesem Zusammenhang interessiert vor allem das darin enthaltene Material zu den Einnahmen aus den Judengeldern in den Gemeinden Fauerbach, Nieder-Wöllstadt, Petterweil, weil hieraus, unabhängig von eventuell unterschlagenen Summen, die nur einen sehr geringen Betrag ausgemacht haben dürften, auf die finanzwirtschaftliche Rolle der Juden in der Steuerpolitik der Grafschaft geschlossen werden kann und somit Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Situation der Juden in der Grafschaft während der Jahre 1745-1762 möglich werden.

¹⁶⁶ Die Folge dieses Untersuchungsergebnisses war, dass die Erben von Schäfer 62 fl. 33 kr. an die Regierung in Solms-Rödelheim zu zahlen hatte, weil Gelder in dieser Höhe, die der Regierung aufgrund des zu zahlenden Judengeldes entgangen waren. Schäfer hatte möglicherweise unter Kenntnis der wirtschaftlichen Lage der Juden darauf verzichtet, es „einzutreiben“. Insgesamt bezifferte Amtmann Friedrich Dietzsch von Fauerbach den Gesamtausfall an Steuern in Fauerbach in den Jahren 1746-1779 auf 2300 fl., da erst „die Bürgermeisterrechnungen zu Fauerbach de 1746 bis 1779 zwar gestellt, aber von meinem Vatter [...] erst in anno 1782 abgehört worden“ seien (Bericht des Amtmanns Dietzsch von Fauerbach vom 16. April 1788, StAD F 24 C 174/4. 5.Bd.) Für eine Analyse der Verwaltungspraxis in Solms-Rödelheim, die Zusammenarbeit von Schlichteisen und den Amtskellern und für die Reibungsverluste in dieser Bürokratie sind die mit diesem Vorfall verbundenen Untersuchungsakten eine aufschlußreiche Quelle. Faust hat auf diesen umfangreichen Vorgang nirgends Bezug genommen.

Vorüberlegungen zur Errichtung einer Gedenkstätte „Jüdische Geschichte in Friedberg von 1250 – 2000“

(Arbeitstitel „Kehillah Kedoscha Friedberg“)

Hans-Helmut Hoos

1. Begründung des Projekts

Die Geschichte der Juden in Friedberg ist bis heute nur an unterschiedlichen Stellen denkmaltopographisch und historisch festgehalten. Darüber hinaus gibt es nirgends in Friedberg eine kontinuierliche Darstellung der historischen Ereignisse, an denen die Juden in Friedberg teilweise maßgeblich beteiligt waren.

Erfreulicherweise wurden in Friedberg bislang schon Einzelheiten aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde (z.B. Opfer des 1. Weltkrieges, „Diamantenkönig“ Oppenheimer, singuläre Einzelschicksale, Namen der deportierten Juden, Fotos verschiedener Art) an verschiedenen „Gedenkplätzen“ (Judenbad in der Judengasse, Gedenkstätte Synagoge) dokumentiert, doch die 750 jährige Geschichte der Juden in Friedberg besteht aus vielen teilweise hochinteressanten Aspekten..

In den letzten Jahren sind eine Reihe von zahlreichen Publikationen zur Geschichte der Juden in Friedberg(Hessen) erschienen. Aus ihnen ist zu entnehmen, wie vielfältig und einmalig die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Friedberg war. Die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Rolle der bedeutenden jüdischen Gemeinde im Zusammen- und Gegenspiel von Burg und Stadt Friedberg sind im Alten Reich einmalig. Das Alter der jüdischen Gemeinde in Friedberg und die Kontinuität ihrer Existenz und ihres Wirkens in der Region und in der Stadt ist für das Land Hessen ebenfalls in dieser Weise singulär.

Hinzu kommt, dass die Mikwe in Friedberg als ingenieurtechnische Leistung von besonderer Bedeutung im Rahmen aller in Europa befindlicher Judenbäder anzusehen ist: Zwar gibt es auch in der Bundesrepublik Deutschland noch wenige erhaltene Mikwen, aber keine weist eine solche Tiefengründung und architektonische Ausgestaltung auf, wie die Friedberger Mikwe: Gründung, Gewölbekonstruktion und zeitlich parallele Errichtung zur Stadtkirche (gleiche Bauhütte aufgrund der Steinmetz - Zeichen nachgewiesen) sind europaweit einzigartig.

Viele Aspekte der Geschichte der jüdischen Gemeinde bedürfen der ergänzenden Darstellung in Bild, Dokumenten und Visualisierungen.

In diesem Zusammenhang sollen lediglich und nicht mit dem Anspruch auf Vollständigkeit erwähnt werden:

- innere Struktur der jüdischen Gemeinde (dokumentiert durch das Statuten- und das Memorbuch der jüdischen Gemeinde)
- religiöse Tradition: z.B. lehrte und wirkte in der jüdischen Gemeinde in Friedberg der berühmte Rabbiner *Chaim ben Bezazel*, ein Bruder des Rabbi Löw von Prag; es existierte eine bedeutende Talmudschule
- der Friedberger Jude *Cassel*, der zu der Familie der Begründer der Chemieindustrie in Frankfurt gehörte
- die Geschichte und Rolle der *Familie Groedel*, die aus Griedel bei Butzbach in die jüdische Gemeinde nach Friedberg gezogen ist, und aus deren Reihe bedeutende Forscher und Unternehmer hervorgegangen sind
- die bedeutende Rolle von *Heinrich Ehrmann*, der als jüdischer Lehrer in Friedberg und im öffentlichen Leben Bedeutendes publiziert hat und zu den Gründern des Friedberger Geschichtsvereins gehört
- *Familie Hirsch*
- die ausführliche Geschichte der *Familie des „Diamantenkönigs“ Oppenheimer*
- die Geschichte der *Emanzipation und der Verfolgung der Juden* in Friedberg
- Hinweise auf die *Rolle der Landjuden in der Wetterau* und ihre Beziehung zu Friedberger jüdischen Gemeinde
- *Rabbinat Friedberg (Oberhessen)* und dessen Rolle bis ins 18. Jahrhundert

2. Realisierungsaspekte dieses Projektes

Auf der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten stößt man in Friedberg in der derzeitigen Situation auf Grenzen:

1. Das Wetteraummuseum hat zur Zeit keine räumlichen Kapazitäten
2. Die Verlagerung der Museumslandschaft in die Burg Friedberg wird dem historischen Ort, an dem sich die Geschichte der Juden in Friedberg abgespielt hat, nicht gerecht.
3. Der Gedenkplatz Synagoge erlaubt keine Ausstellung, ohne das Ambiente grundlegend zu verändern wie z. B. durch eine Überdachung
4. Die derzeit vorhandenen Räumlichkeiten in der Mikwe (Judengasse) sind sehr begrenzt. Die Wohnung von Frau Kosel scheint als Ausstellungsräume weniger in Frage zu kommen. (Dort könnte lediglich zu einem späteren Zeitpunkt ein kleines

Archiv und entsprechende Arbeitsplätze zur Dokumentation und Erforschung der jüdischen Gemeinde etabliert werden.)

Möglicherweise, - und dies wäre durch eine Architekturstudie zu eruieren -, bietet sich der Raum zwischen dem Eingangsbereich der Mikwe und dem eigentlichen Zugang zur Mikwe an. Dieser Raum müsste dann überdacht werden und im Zusammenhang mit dem Vorraum und dem Gang als eine Einheit gestaltet werden. Dort könnte in drei Schwerpunkten die Geschichte der jüdischen Gemeinde dokumentiert werden:

1. Die **zeitliche Abfolge der Geschichte der Juden in Friedberg**

(Entstehung, erste Vernichtung Mitte des 14. Jh., besondere Ereignisse von ca. 1250 – 1942 im Zusammenhang mit der Geschichte der Stadt und Burg Friedberg)

2. bedeutende **Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde Friedbergs**

3. Dokumente und Graphiken zur **Struktur und Verfassung der jüdischen Gemeinde in Friedberg**

Dies könnte u.a. in folgender Weise geschehen:

1. **Multivisionsschau** anhand von Dias, Filmesequenzen, Fotos durch eine permanente vorhandene, jeweils für Besucher zu aktivierende Power-Point-Präsentation auf einer Projektionsfläche oder einem Bildschirm

2. **Zeitliche Tabelle** der wichtigsten Ereignisse mit Bildern, Fotos u. ä.

3. (wenige) entscheidende **Dokumente** (z. B. Statutenbuch)

4. **Hinweise auf Orte des Gedenkens** an die jüdische Gemeinde in Friedberg anhand der Gegenüberstellung von alten und neueren Fotos zu:

- alter Judenfriedhof (Ockstädter Straße)
- neuer Judenfriedhof Ober - Wöllstädter Höhe
(die Fotos und Transkriptionen der Grabsteine liegen für beide Friedhöfe vor!)
- Entstehungsgeschichte, Rolle und Funktion der Mikwe
(Einführung in die Denkmalstopographie des Gedenkortes)
- Jüdische Geschäftshäuser (z.B. Schuhhaus Ehrlich als Beispiel für die Architektur des städtischen Friedbergs zu Beginn des 20. Jahrhundert, Kaufhaus Langner als Beispiel für die Bauhauskonstruktion.... usw.)
- Synagogenplatz mit Fotos und virtuellen Modelle der Synagoge sowie des „warmen Bades“, des Hauses des Lehrers Ehrmann, eventuell sogar der „alten“ Judengasse

3. Schritte zur Realisierung

Ein solches Vorhaben kann nur in **Zusammenarbeit mit der Denkmalstopographie, Museumsleitung und Historikern, Ausstellungsexperten, Architekten und mit der Unterstützung durch die Stadt Friedberg in Hessen, den Geschichtsverein und ggf. all diejenigen Gruppierungen und Interessierten** verwirklicht werden, die an der Dokumentation der Geschichte der Juden in Friedberg Interesse haben.

Exponate können durch

- Rückgriff auf Privatbestände und Archive beschafft werden
- Aufbereitung der im Stadtarchiv und anderen Archiven vorhandenen Unterlagen
- Mitarbeit von Fachleuten für virtuelle Abbildungen (TH Darmstadt, FH Gießen-Friedberg)
- Interessierte und engagierte Laien (Bürger und Bürgerinnen der Stadt Friedberg)

bereit gestellt und aufgearbeitet werden.

Ergänzend hierzu könnten

- **Lesungen** aus historischen, dokumentarischen und literarischen Werken, die sich mit der Geschichte der Juden in Friedberg befassen
- sowie **wissenschaftliche Vorträge**

durch geführt werden.

Des weiteren bietet es sich auch aufgrund der in den letzten Jahren gemachten Erfahrungen an, zusammen **mit den Schulen in Friedberg projektbezogene Arbeiten zur Geschichte der Juden in Friedberg und der Wetterau** zu initiieren und diese als Ausstellungen der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Eine Machbarkeitsstudie durch einen Architekten zur Überdachung und Umgestaltung der Räumlichkeiten im Eingangsbereich und Hof zum Judenbad oder zu Alternativen könnte als Ausgangspunkt für solche Überlegungen dienen.

Eine Arbeitsgruppe sollte sich dann mit diesen Vorschlägen befassen, inhaltlichen Konzeption für eine angemessene und anschauliche Präsentation der Geschichte der Juden in Friedberg durchdenken, Fachleute hinzuziehen und mit dem politisch Verantwortlichen die notwendigen Entscheidungsprozesse in die Wege leiten. Hierbei wird die Öffentlichkeitsarbeit eine ganz entscheidende Rolle spielen, weil zu vermuten ist, dass in

Friedberg und möglicherweise bei den Nachkommen jüdischer Familien aus Friedberg noch interessante Exponate aufzufinden sein könnten.

Für 2008, anlässlich der 70. Wiederkehr der Ereignisse des Reichspogroms unter der Gewaltherrschaft der Naziregimes, spätestens aber anlässlich der 70. Wiederkehr der Deportation der Juden aus Friedberg (2012) sollte eine Fertigstellung einer solchen Gedenkstätte ins Auge gefasst werden.

Resumée:

Im Rahmen der anstehenden weitergehenden Erschließung der Geschichte von Stadt und Burg Friedberg ist es unverzichtbar, die höchstbedeutende Geschichte der jüdischen Gemeinde und der Juden in Friedberg in einem umfassenderen und angemessenerem Umfang als bislang bereits erfreulicherweise geschehen darzustellen und den interessierten Besuchern Friedbergs, zu denen auch immer noch oft Nachkommen ehemaliger jüdischer Familien aus Friedberg gehören, zugänglich zu machen. Bei der Überlegung zwischen der in diesem Jahr ihre 700 jährige Geschichte begehenden Stadtkirche in Friedberg im Bereich der Altstadt Friedbergs auf dem Weg zur Burg Friedberg eine Art „Museumsmeile“ zu schaffen, spielt die Errichtung einer Gedenkstätte jüdische Geschichte in Friedberg vom 1250-2000 eine ganz entscheidende Rolle.

Erschließt man die Altstadt durch Verweise auf die dort ehemals vorhandenen historischen Gebäude (Schirn, Zunfthäuser etc.) durch denkmaltopographische Verweise (wie Abbildungen und kurze darstellende Texte), so kann eine Gedenkstätte Mikwe im Zusammenhang mit dem Judenplacken, der Judengasse, dem Synagogenplatz und dem ehemaligen Gemeindehaus der jüdischen Gemeinde (Anwesen Hirsch) eine tragende Rolle spielen.

Auf dem Gang von der Stadtkirche durch die Altstadt zur Burg Friedberg bietet es sich auch denkmaltopographisch geradezu zwingend an, die Rolle der alten jüdischen Gemeinde, die zwischen der Stadt und der Burg Friedberg zeitgleich gegründet worden ist, und die in bezug auf die Judenverfolgung des Naziregimes wiederum durch die Gettoisierung in der Judengasse ab 1939 ausgegrenzt und schließlich vernichtet wurde, eine bleibende Erinnerungsstätte zu schaffen.

Friedberg in Hessen, den 08. Februar 2006

Hans-Helmut Hoos

„Darauf hat mich Eichmann angebrüllt:‘ Die haben keinen Charakter!’“

Die Geschichte der jüdischen Familie Karl Neuhoof im Widerstand

Hans-Helmut Hoos

Im Vorraum des Judenbades in Friedberg fällt ein Foto besonders auf:

„Der aus Friedberg stammende Vizefeldwebel Karl Neuhoof wird durch Kaiser Wilhelm II 1915 mit einer Kriegsauszeichnung geehrt.“

Neunundzwanzig Jahre später wird der gleiche Karl Neuhoof im Konzentrationslager Sachsenhausen umgebracht; seine aus Berlin stammende nicht jüdische Frau überlebt nur mit knapper Not das KZ Ravensbrück; Karl Neuhoofs Schwester, die Friedbergerin Antonie („Toni“) Maurer geb. Neuhoof wird in den letzten Kriegstagen im KZ-Ravensbrück umkommen.

Nun hat Peter Neuhoof, der Sohn des aus einer jüdischen Familie in Friedberg stammenden Karl Neuhoof (* 1891), die Geschichte der Verfolgung und des Widerstandes seiner Familie in Berlin und ihre engen Beziehungen nach Friedberg in seinem autobiographischen Bericht „Als die Brauen kamen - Eine Berliner jüdische Familie im Widerstand“, als Buch erschienen im Verlag Pahl-Rugenstein Bonn 2006, veröffentlicht.

Karl Neuhoof entstammt einer seit dem 19. Jahrhundert in Friedberg ansässigen jüdischen Familie. Sein Vater arbeitete als Metzger in dem jüdischen Schlachthaus in Friedberg. Diese Schlachtereibefand sich auf dem Judenplacken in Friedberg und wurde von den jüdischen Metzgern Imrod und Karl Neuhoof, seinem Vater, betrieben. In den Jahren 1856 – 1878 war es in Friedberg wegen dieses jüdischen Schlachthauses aufgrund der Abfallentsorgung und der Geruchsbelästigungen immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen in der Stadt gekommen.¹

Diese Vorfälle waren lange vergangen, als der Sohn des jüdischen Metzgers Karl Neuhoof 1913 als einjähriger Freiwilliger eingezogen wurde und mit dem Infantrieregiment 168 als Gefreiter in den 1. Weltkrieg ausrückte.

„Kaum an der Westfront“, so schreibt sein Sohn Peter Neuhoof 2005, „wird er in dem ersten Gefecht verwundet.“² Wie sein Kompanieführer berichtet, wurde Neuhoof am 22.8. 1914 bei der Schlacht Neufchateau an der Schulter getroffen. Nach der Genesung wird er an die Ostfront versetzt, wo er in Galizien an dem Kampf gegen die zaristischen Truppen teilnimmt, mehrere Schlachten und den zeitweiligen Stellungskrieg überlebt. Dort erhielt er auch die Auszeichnung, das Eiserne Kreuz II Klasse, als Kaiser Wilhelm II. 1915 die Front besucht. Im Dezember 1915 wird Karl Neuhoof mit der österreichischen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet, am 15. Juni 1916 erneut verwundet. Nach der Wiederherstellung wird er an der Westfront, der sogenannten Siegfriedfront eingesetzt und wird noch kurz vor Kriegsende 1918 mit dem Verwundetenabzeichen in Schwarz ausgezeichnet. Bei der Demobilisierung erhält der Kriegsfreiwillige Karl Neuhoof am 21. November 1918 ein Führungszeugnis mit den Bemerkungen: „Führung sehr gut. Strafen keine.“³ Doch der Krieg hat seine unauslöschlichen Spuren in ihm hinterlassen: Nie mehr Krieg, nie mehr Nationalismus und der Gedanke nach sozialer Gerechtigkeit!

Karl Neuhoof verlässt seine Friedberger Heimat, geht als Geschäftsmann nach Berlin und lernt dort seine nichtjüdische Frau Gertrud (* 1901) kennen. Beide schließen sich aufgrund der eigenen Erfahrungen im Nachkriegsdeutschland 1918 voller Idealismus der KPD (Kommunistischen Partei Deutschland) an, die damals noch nicht stalinisiert, also gleich geschaltet war mit der bolschewistischen Partei Russlands. Die Eltern traten rigoros für die Herstellung sozialer Gerechtigkeit ein, von der sie glaubten, diese sei in Deutschland nur in Form einer Räterepublik zu verwirklichen. Sie engagierten sich vor allem für die absolute Ächtung des Krieges und des Nationalismus und unterstützten, wo immer es möglich war, die sozial Schwachen und Benachteiligten.

1 vgl. Hans-Helmut Hoos Kehillah Kadoscha Spurensuche Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Friedberg und der Friedberger Juden von den Anfängen bis 1942 Weilburg/L. 2002 / S. 156-159

2 Peter Neuhoof Als die Brauen kamen Eine Berliner jüdische Familie im Widerstand Bonn 2006. 12

3 Neuhoof S. 17

Ihr einziges Kind Peter Neuhoof, geb. 30.7.1925, erlebte die Entwicklung des Nationalsozialismus in Berlin, von Beginn der Nazi Herrschaft an, er wurde Zeuge des Aufstiegs der NS-Diktatur, des Kriegausbruchs im September 1939, den seine Eltern vorausgesehen hatten. Er war unmittelbar Betroffener von der Zerstörung Berlins durch die Bombenangriffe ab 1943 und der „Schlacht um Berlin“ 1945, ohne jedoch aufgrund seiner Herkunft zum Militärdienst herangezogen zu werden. Engsten Kontakt hielt er zu seiner geliebten Großmutter Helene Neuhoof in Friedberg, zu seiner Tante Antonie („Toni“) Neuhoof und deren Ehemann Edgar Maurer, der, selbst im 1. Weltkrieg schwer kriegsbeschädigt, sich in Friedberg für die KPD engagiert.

In seinem Buch beschreibt Peter Neuhoof auf eindrucksvolle und ergreifende Weise, wie er seit 1933 die Ausgrenzung seiner Eltern und die seiner jüdischen Familienangehörige in Friedberg erlebt hat. In den Ferien fährt Peter Neuhoof regelmäßig zur Großmutter und zu seiner Tante nach Friedberg, schließt Freundschaft mit seinem Cousin Rudi Maurer. Er besucht seine Familienangehörige in Ober-Mockstadt, wo der Cousin des Vaters, Isidor Reichenberg lebte. Auch Reichenberg ist Kommunist aus Überzeugung; 1938 wird er in Ober Mockstadt dem dortigen Judenpogrom zum Opfer fallen. Der junge Peter Neuhoof fährt zu seinen Verwandten in der alterwürdigen jüdischen Gemeinde in Worms; auch diese Verwandten werden den verbrecherischen Vernichtungsaktionen der Nationalsozialisten zum Opfer fallen. Fast liebevoll beschreibt Peter Neuhoof seine Erinnerungen an Friedberg und die hessische Heimat, die er auch dann noch Jahr für Jahr besucht, nachdem seine Großmutter Helene Neuhoof am 14. September 1942 aus Friedberg deportiert worden war und im Dezember 1942 im KZ Theresienstadt umgekommen ist. Er ist erschüttert über die Verfolgung seiner Tante Toni und seines Onkels Edgar Maurer, die beide noch 1944 verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt werden, von wo nur Edgar Maurer nach 1945 zurückkehren wird.

Von besonderem Interesse für die Friedberger Lokalgeschichte aber sind die von Peter Neuhoof ausführlich beschriebenen Verbindungen jener wenigen halb-jüdischen und jüdischen Familien in Friedberg zu der kommunistischen Widerstandsbewegung, die sich um die nicht-jüdischen KPD – Funktionäre den Stadtverordneten Edgar Maurer und den hessischen KPD – Landtagsabgeordneten (bis 1933) Wilhelm Beuttel, beide gebürtige Friedberger, gruppieren.

Die Eltern in Berlin sind dieser Widerstandsbewegung in Berlin informell eng verbunden. Sie helfen den verfolgten kommunistischen Parteifreunden von Anbeginn der NS – Diktatur und scheuen auch nicht das aller größtes persönliche Risiko, um dort zu helfen, wo es irgendwie noch mit der eigenen Existenz vereinbar erscheint. Durch die nicht jüdische Mutter ergibt sich zunächst keine unmittelbar lebensbedrohende Situation für die Familie, gleichwohl der Vater Karl Neuhoof sehr schnell seinen Arbeitsplatz als ehemals sehr angesehener und kompetenter Getreidehändler in Berlin verliert, bis 1939 allerdings immer wieder Arbeit findet. Das wachsende materielle Bedrängnis und soziale Isolation der Eltern bestärken Neuhoof eher in seiner politischen Überzeugung, der kompromisslosen Ablehnung des Nationalsozialismus.

Die Verfolgung der Juden in Friedberg und Berlin wird von Peter Neuhoof eindrucksvoll und aufgrund einiger Insider-Kenntnisse von 1933 an immer wieder schwerpunktartig beleuchtet: Mit der in Friedberg lebenden Familie Mönch, - Gustel Mönch war Mitglied der SAP (Sozialistischen Arbeiterpartei) und Landtagskandidatin und deren Mann Gustav – gab es enge freundschaftliche Verbindungen. Peter Neuhoof beschreibt, wie die Familie Mönch, nach der Zerstörung ihrer Druckerei zunächst ins Saarland, dann 1935 nach Frankreich und von dort in 1942 nach Spanien entkommen konnten.

Das Pogrom in Friedberg am 10. November 1938 und die Ausschreitung in Ober Mockstadt, die unter anderem in der schwersten körperlichen Misshandlung des Onkels Isidor Reichenberg gipfelte, werden von Neuhoof geschildert, wie die bedrückende Entwicklung in der jüdischen Gemeinde in Friedberg, der sich seine Tante vergeblich zu erwehren versuchte.⁴

Immer wieder, und das macht die enge Verbindung zur Zentrale des Nazireiches, der Reichshauptstadt Berlin, und zu den dortigen Ereignissen mit dem, was sich in Friedberg abspielt, deutlich, bezieht Peter Neuhoof die persönliche Erfahrungen und die politischen Ereignisse in seine

biographische Darstellung der Nazizeit ein. Die Briefe aus Friedberg von seiner Tante Toni Maurer, seiner Großmutter Helene Neuhoof, seine letzten Besuche bei seinen Wormser Verwandten vor deren Deportation sind beeindruckende Berichte von einem Jugendlichen, der von Anfang an in kritischer Distanz und Ablehnung des Naziregimes aufgewachsen ist.

Die Deportation der Friedberger und der Berliner Juden werden auf diese Weise in Verbindung gebracht; sowohl in Berlin wie in Worms, Frankfurt und in Friedberg wusste man um die lebensbedrohliche Situation und doch wurde sie immer wieder verdrängt, in der Hoffnung erduldet, es werde nicht ganz so schlimm kommen, erduldet.

Als dann der untergetauchte KPD – Funktionär Wilhelm Beuttel 1943 in Berlin die Familie Neuhoof um Unterkunft bittet, um von dort seine Widerstandstätigkeit zusammen mit anderen untergetauchten und nach Deutschland zurückgekehrten KPD – Funktionären fortzusetzen, gewährt ihm die Familie Neuhoof Unterschlupf, ohne sich selbst aktiv an der Widerstandstätigkeit Beuttels zu beteiligen. Doch die Gruppe wird Anfang 1943 von der GESTAPO aufgespürt, und das Schicksal des jüdischen Vaters und überzeugten Kommunisten Karl Neuhoof aus Friedberg ist besiegt. Die Untersuchungshaft verbringt Karl Neuhoof in dem Untersuchungsgefängnis Lehrter Straße, dann in Moabit und schließlich in der berüchtigten Zelle 13 des GESTAPO – Gefängnisses am Alexanderplatz („Polizeipräsidium“) in Berlin unter menschenunwürdigen Bedingungen. Doch, wie die veröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen des Vaters zeigen, können weder die unhygienischen Verhältnisse, noch der Hunger und Folterverhöre der GESTAPO diesen brechen. Die Tagebuchaufzeichnungen und Briefe von Karl Neuhoof zeugen von der stetigen Sorge um seine inhaftierte Frau, das Wohlergehen des minderjährigen, allein lebenden Sohnes Peters, und die Mutter und Schwester in Friedberg. Nach monatelangen Verhören und dem Warten auf die Gerichtsverhandlung wird Karl Neuhoof ohne Urteilsspruch in das KZ Sachsenhausen verbracht. Die Familie wird nicht benachrichtigt.

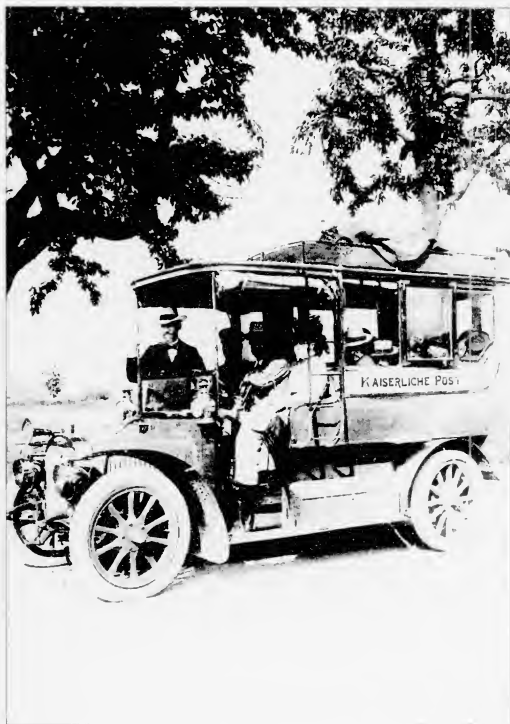
Höhepunkt des Lebensberichtes von Peter Neuhoof ist die Schilderung, wie seine gerade freigelassene Mutter Gertrud Neuhoof 1944 im Reichssicherheitshauptamt mit Eichmann konfrontiert wird. Seine Mutter beschreibt die Situation wie folgt:

„Ich hatte keine Ahnung, dass ich bei Eichmann landet. Ich habe persönlich mit ihm gesprochen und wollte wissen, wo mein Mann geblieben ist. Da hat der mich runter geputzt und gesagt, er müsste sogar meine Eltern verantwortlich machen, weil ich einen Juden geheiratet habe. Sicherlich hätte ich ihn nur geheiratet, weil er viel Geld hatte. Darauf habe ich erwidert: 'Nein, nach Geld habe ich überhaupt nicht gekuckt, ich habe den Charakter gesehen'. Da hat er mich angefahren und gesagt: 'Charakter hat ein Jude überhaupt nicht. Die Juden waren auch am ersten Weltkrieg schuld.' Ich weiß nicht, warum ich es gesagt habe, jedenfalls habe ich den Mut gehabt und ihm widersprochen und gesagt: 'Mein Mann hat vom Kaiser persönlich das EK bekommen, also kann nicht ohne Charakter gewesen sein. Er liebte sein Vaterland, er war ein junger Soldat, und hat seinen Mut gewiesen. Darauf hat mich Eichmann angebrüllt: 'Die haben keinen Charakter!' Er hat gebrüllt, mein nächster Weg solle zum Standesamt führen. Ich sei 42 Jahre alt, sehe noch gut aus, ich sollte mich scheiden lassen. Darauf antwortete ich: 'Nein, ich denke nicht daran.' Ich weiß nicht, woher ich den Mut hatte, die Kraft, ihm das zu sagen.“⁴⁵

Während ihrer Gerichtsverhandlung im Januar 1944 erfährt G. Neuhoof beiläufig, dass ihr Mann bereits am 15. November 1943 im KZ Sachsenhausen erschossen worden sei.

Wenige Monate später wird G. Neuhoof erneut verhaftet, in das KZ Ravensbrück eingeliefert, wo sie das Kriegsende überlebt.

Ebenfalls im Frühjahr 1944 findet der Prozess gegen Wilhelm Beuttel statt, der mit dem Todesurteil wegen „Vorbereitung zum Hochverrat, der Feindbegünstigung und Wehrkraftzersetzung“ endet. Das Todesurteil wird am 27. Juli 1944 in Köln mit dem Fallbeil vollstreckt. Neben den Tagebuchaufzeichnungen seines Vaters während dessen Haft in Berlin zählt der Abschiedsbrief von Wilhelm Beuttel zu den erschütterndsten Dokumente des Buches, das die Brücke schlägt zwischen den Ereignissen in Friedberg und den in Berlin, zwischen Vernichtung der Juden und der gnadenlosen Verfolgung politische Andersdenkender im 3. Reich.



Wetterauer Geschichtsblätter

Band 55

Lokalposse als Politbarometer Betrachtungen zur lokalen Posse und Gebrauchsliteratur*

Hans-Helmut Hoos

Lokalposse als Politbarometer? Lassen Sie sich, lieber Leser, mitnehmen auf eine etwas andere literarisch-historische Erkundungsreise!

Da habt er eich! Bleibt eich treu im Uglick wie im Glick! Schlagt eich ährlich durch die Welt, nehmt kai ze houche Profisione un Zinse, wann ehr anfangt e Handel – oder wisst ehr was? Fangt lieber an gar kai Handel! – Das Schachere passt nit mähr in die Zeiitumstände – und sitz eier Glick un Hoffning bei Leib nit uf der Lotterie – des is e Deiwelsanstalt! Un nu wolle mer packe und wolle us suche a still Plätzche – un wolle deheim im Lande bleibe unes solide Fuß fasse drin un uns ährlich ernähre. Jou, mer welle deheim im Land bleibe uns uns ährlich ernähre!¹

Es sieht so aus, als sei der Jude Joseph Haas der Protagonist der Lokalposse von A. Müller, „Die Gebrüder Haas im Jahre 1848 oder das Loos Nr. 7777“ nach allerlei Irrungen und Wirrungen endlich angekommen in der bürgerlichen Welt, wie sie aus der Sicht der Nichtjuden nach 1848 sein soll: eine Welt des persönlichen Glückes, mit Verzicht auf Schacher, Handel, Lotteriespiel. Auch ein Happyend für die Geschichte der Juden in Friedberg und dem Umland, wo die Lokalposse angesiedelt ist?

Oder sieht die Welt des Bürgertums in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts so aus, wie sie von Itzik Schnall in Emmerichs „Judenball im Wäldchen“ beschrieben wird: *Ich will Eich sage, dass es in alle benachbarte Dörfer und Städte nit viel anders ist, wie in Welschstadt, – nur aber mit dem Unterschied, dass der Luxus in diesem Ort bedugt ist. An andre Plätz aber müßt'r rojene: dau seht ihr Schickelche in Sammet und Seide, gemalwisch mit*

Federhut, Visittches, Matille, Überwurf, Schleier, zackige Unterröck, knuttliche Hemde, güldene Ohr- und Fingerring und Brosche, graüße klasterlange Bänder von hinterherunter - die Löcher in de Strümpf in die Zeugstiefelchen buxiert - darham kan Bettche, kan Holz, kan Klötze, kan Spähn.²

Schein und Sein des Bürgertums aus dem Mund eines Juden?

Es ist wohl zu einfach, anzunehmen, dass sich in den Lokalpossen wie in anderen literarischen Werken, die in der heimischen Umgebung entstanden sind, so eindimensionale Rückschlüsse auf die Situation der Juden in Friedberg und der Wetterau ziehen lassen.

Lokalpossen sind in erster Linie und vor allem literarische Werke, die auf der Ebene der volkstümlichen Literatur in einer Region beheimatet sind; sie sind und enthalten zugleich auch Hinweise auf Entwicklungen, wie sie in den Jahren, in denen sie entstanden, stattgefunden haben (oder die Sicht davon). Sie sind aber auch Indikatoren dafür, wie sich gesellschaftliche Prozesse entwickeln. Beide Lokalpossen sind Beispiele für solche „Momentaufnahmen“, „Stimmungsbilder“ einer über 150 Jahre zurückliegenden geschichtlichen Epoche; sie können aber auch aus dem Rückblick auf das Verhältnis Juden – Nichtjuden in Friedberg und der Wetterau als Indikatoren einer Entwicklung gesehen werden, die sich auf ganz andere Weise, als noch vor 150 Jahren denkbar, vollzogen hat.

1. Die Texte und ihre Autoren

In diesem Sinne sollen stellvertretend für eine Reihe ähnlicher literarischer Texte mit historischen Implikationen zwei Lokalpossen vorgestellt und untersucht werden, auf die ich im Rahmen meiner Forschungsarbeiten zur Geschichte der Juden in Friedberg (Hessen) gestoßen bin.³

Adolf Müller, „Die Gebrüder Haas im Jahr 1848 oder das Loos Nr. 7777. Eine jüdische Posse in 3 Aufzügen“. Friedberg in der Wetterau, Scriba'sche Verlagsbuchhandlung 1853.

Georg Emmerich, „Der Judenball im Wäldchen. Kleine Lokalposse in vier Abteilungen“, 4. Auflage 1890, 5. Auflage Friedberg in Hessen, Scriba'sche Verlagsbuchhandlung 1926.

Beide literarischen Stücke waren bis vor wenigen Jahren in Friedberg weitgehend vergessen.⁵

Die Gebrüder Haas im Jahr 1848

oder

das Loos Nr. 7777.

Eine jüdische Posse in 3 Aufzügen

von

Adolf Müller.

—+—+—

Friedberg in der Wetterau.

—
Scriba'sche Buchhandlung.

1853.

1

Abb. 1: Titelblatt der Posse von Adolf Müller „Die Gebrüder Haas im Jahr 1848“. Stadtarchiv Friedberg, Sondersammlung Wetterau, DF 104 123.

Wie die Biographie beider Autoren zeigt, waren beide mit den Verhältnissen in Friedberg und dem Umland durch eigene Erfahrungen wohl vertraut.

Adolf Müller, der Autor der Lokalposse „Die Gebrüder Haas oder das Loos 7777“, war am 16. Januar 1821 in der Burg Friedberg geboren worden. Sein Vater war ein bekannter Musiker und Komponist am Lehrerseminar. In jungen Jahren verfasste A. Müller für seinen Vater den Operntext „Die letzten Tage von Pompeji“. 1840-1842 studierte er in Gießen Forstwissenschaft, war danach zunächst Oberförster in Gladenbach. 1866 trat er in den preußischen Dienst ein und wurde 1877-1891 Revierförster zu Krofdorf bei Gießen. Bekannt wurde Adolf Müller zusammen mit seinem Bruder Karl (*16. Juli 1826), der nach seinem Theologiestudium in Gießen später als Pfarrer in Alsfeld lebte, durch (populär-) wissenschaftlich anerkannte Publikationen zur heimischen Tierwelt: 1865 erschien „Charakterzeichnungen der vorzüglichsten deutschen Singvögel“, zwei Jahrzehnte später „Tiere der Heimat. Deutschlands Säugetiere und Vögel“, 1873 „Die einheimischen Säugetiere und Vögel nach ihrem Nutzen und Schaden in der Landwirtschaft“ (Leipzig 1873). Darüber hinaus publizierten beide Brüder viele Jahrzehnte in der „Gartenlaube“ einzelne Beiträge zur heimischen Tierwelt, die besonders vor der Ausbreitung der Fotografie durch die von ihnen jeweils angefertigten akribischen Zeichnungen hervorstachen. Seit seiner Pensionierung 1896 wohnte Adolf Müller in Darmstadt, wo er auch am 27. Jan. 1910 verstarb. Adolf Müller hat eine Reihe von eigenen Dichtungen hinterlassen, wie z.B. ein Trauerspiel „Doktor Fausts Ende“, das Schauspiel „Thunselda“, ein Lustspiel „Die beiden Emanzipierten“. Einige seiner Gedichte wurden in einem nach seinem Tod erschienenen Sammelband hessischer Autoren veröffentlicht.

Georg Emmerich, Verfasser der Lokalposse „Der Judenball im Wäldchen“, wurde 1803 in Nieder-Weisel geboren. Er war nach seinem Studium als Verwaltungsbeamter in Rödelheim, Gemeinderechner in Nieder-Wöllstadt (im Stück als „Welschstadt“ bezeichnet). 1836 hatte er ein „Handbuch- und Hilfsbuch für Bürgermeister“ unter dem Titel „Der sichere Ratgeber in Rechtssachen und Prozessangelegenheiten“ herausgegeben. Zeitweise war er als Sekretär eines Bundestagsgesandten in Frankfurt tätig gewesen. Zu dem Zeitpunkt der Entstehung der Lokalposse in Friedberg war er als Rechtskonsulent tätig, was auch in

dem Stück „Der Judenball im Wäldchen“ erwähnt wird. (*Joel Aff. Nun, wissst, dann nit, dass E.... gar nit mehr in Welschstadt, sondern in Friedberg wohnt?*)⁶ Beschrieben wurde er als *mittelgroß, rote Gesichtsfarbe, graue et- was rollige Haare, sehr peinlich und sehr ordentlich in seiner Kleidung*.⁷ Emmerich starb am 27.7.1877 in Friedberg.

Beide Autoren gehörten der gebildeten Bürgerschicht jener Zeit an; sie hatten studiert, waren im öffentlichen Leben tätig und kannten sich in der Literatur ihrer Zeit aus, mithin hatten sie auch Kenntnis von der Literaturgattung Lokalposse, die sie als literarische Form ihrer Darstellung bewusst und mit Blick auf ihre in der Region lebenden Leser/Zuschauer gewählt hatten. Vermittels ihrer Bildung hatten sich beide, der eine als Beamter, der andere als Selbständiger, etabliert, kannten die Umstände ihrer Zeit recht gut und können als Repräsentanten des gehobenen dienstleistungsorientierten Bildungsbürgertums gelten.

Emmerichs Lokalposse erfreute sich großer Beliebtheit, sie erschien bereits 1865 in der dritten Auflage, weitere Auflagen folgten 1890 (4. Auflage), 1926 (5. Auflage). Beide Stücke enthalten zahlreiche Hinweise auf reale historische sowie politische Ereignisse und gesellschaftliche Phänomene ihrer Zeit. Sie zeichnen in fiktiver Form wie ein Barometer gesellschaftliche Stimmungen gegenüber den anstehenden Wandlungen auf. Die beiden Lokalposen und andere entsprechend „literarische Produkte der Gebrauchsliteratur“ spiegeln auf einer symbolhaften, aber ebenfalls zur Realität gehörenden Ebene, die Reaktion einer bestimmten Gruppe von Bürgern auf den Strukturwandel und deren Sicht gegenüber dem sich emanzipierenden Judentum im 19. Jahrhundert wider. Sie können nicht isoliert von dem Literaturbetrieb ihrer Zeit gesehen werden.

In dem Folgenden soll daher, nachdem die Verfasser vorgestellt wurden, vor allem auf folgende Aspekte eingegangen werden:

- Die literarische Posse und ihre lokale Ausprägung
- Der motivgeschichtliche Hintergrund: Zur literarischen Darstellung der Juden im 19. Jahrhundert
- Das historische Ereignis: Der historisch-gesellschaftliche Kontext und seine literarische Bearbeitung
- Darstellung von Juden und Nichtjuden: Wertvorstellungen und Mentalitätsstrukturen der handelnden Personen
- Sprache als Mittel der Diskriminierung

- Vermutungen zur Wirkung der Lokalpossen in Friedberg und Umgebung: Antisemitismus als kultureller Code?

2. Die literarische Posse und ihre lokale Ausprägung

Literaturgeschichte entwickelte sich die Posse aus der Komödie, der *Commedia dell'arte*, aber auch aus der Tradition der Fasnachts-spiele, der „Farce“ (16. Jh.) und der „Burlesken“ (um 1750). Als literarische Gattung gehört die Posse zur niederen Komödie, die sich „derber“, dialekt- und unterschichtspezifischer Sprechweisen bediente; *sie ist lokal- und sozialbezogen und wendet sich auf besondere Weise an das Publikum. Die literarische Posse verbindet eine konventionelle Handlungsfiktion, oft aus Adaptionen zeitgenössischer Literatur gewonnen, mit heiterem oder satirischem Kommentar, den vor allem die Zentralfigur äußert. Sie führt vor, was Figuren aus ihrem Alltag machen und er aus ihnen.*⁸

Vor dem Hintergrund der „hohen“ Literatur wurde die Posse von der idealistisch geprägten bürgerlichen Literaturkritik mit dem Urteil abgewertet: *Sie sei nicht in der Lage, das bürgerliche Leben widerzuspiegeln; statt Ideale aufzurichten und erzieherisch zu wirken, sei die Posse zersetzend und ziehe alles in den Schmutz.*⁹

Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts erlebte die Posse ihren Höhepunkt in Städten wie Berlin, Frankfurt/M. und vor allem am Wiener Volkstheater. Als der bekannteste Vertreter der literarischen Posse gilt der österreichische Schauspieler und Dramatiker Johann Nepomuk Nestroy (7.12.1801 - 25.5.1862).¹⁰ Seine Werke zeichneten sich aus durch aggressiven Witz und eine virtuose Sprachkunst, die alle Möglichkeiten von Wortspiel, Andeutung und Nebensinn nutzte, um Aussagen zu machen, die eigentlich der Zensur unterlagen. Sie nahm kritisch zu allgemein-menschlichen Schwächen und zu den sozialen Verhältnissen ihrer Gegenwart Stellung.

In der regionalen Literatur gelten die Darmstädter Lokalpossen von Niebergall, „Der dolle Hund“ (1837) und vor allem „Der Dadderich“ (1841) als typische, über die Region hinaus anerkannte Ausprägung dieser Literaturgattung. In ihnen findet sich eine große Anzahl von aktuellen politischen Anspielungen; es werden Verhaltens- und Denkweisen aufgezeigt, die die Mentalität nicht nur der Darmstädter Bürger,

sondern bestimmter Vertreter des Bürgertums jener Zeit widerspiegeln.

1853, knapp fünf Jahre nach den Ereignissen der Revolution von 1848/49 erschien in Friedberg, in der Scriba'schen Buchhandlung „Die Gebrüder Haas im Jahr 1848 oder das Loos Nr. 7777. Eine jüdische Posse in 3 Aufzügen.“

Der Inhalt des Stückes ist folgender: Der Jude Joseph Haas betreibt mit seinem Bruder Israel ein Geldverleih- und Pfandgeschäft. Israel ist zu Beginn der Handlung unterwegs, um geliehenes Geld von einem Schuldner, dem General Gauzer, einzufordern oder diesen pfländen zu lassen. Joseph Haas hat von einem sich in Geldnöten befindlichen Baron ein Gut am Rhein gekauft und rechnet fest damit, beim Weiterverkauf einen großen Profit zu machen. Zugleich erhält Haas die Nachricht, dass er 100 000 Gulden mit der Losnummer 7777 bei dem jüdischen Lottereeinnehmer Goldmann in Frankfurt gewonnen habe. Daraufhin beschließt er, nicht mehr in der Judengasse wohnen zu bleiben und sich unverzüglich ein großes Haus in der Stadt zu kaufen. Die Frauen im Haus phantasieren, sich mit neuen Kleidern und Schmuck auszustatten; Heiratspläne mit dem Sohn des vermögenden jüdischen Bankiers Goldbeck werden geschmiedet. Joseph engagiert einen Privatlehrer, den Lehrer der Ästhetik Stips, um seiner Tochter *extrafeinen* Unterricht erteilen zu lassen und sie damit auf den Eintritt in die höhere Gesellschaft vorzubereiten. Stips verliebt sich in seine Privatschülerin, die ihn aber zurückweist, weil sie ja nach dem unerwarteten Reichtum ihres Vaters für eine vornehmere Lebensart als Ehefrau eines vermögenden Bürgers bestimmt sei. Als Haas den Lotteriegewinn abholen will, stellt sich heraus, dass dem Lotteriekollektor Goldmann ein Irrtum hinsichtlich der Losnummer unterlaufen ist. Nicht das Los 7777, sondern das Los mit der Nummer 777 hat gewonnen. Nun setzt Haas auf den zu erwartenden Gewinn bei dem Wiederverkauf des Landgutes im Rheinland. Aber da stellt sich heraus, dass auch aus diesem Geschäft nichts wird. Unterdessen kommt es zu einem Aufruhr vor dem Haus der Gebrüder Haas; Kleinbürger und Arbeiter des Landstädtchens veranstalten einen Aufruhr, stürmen das Haus, misshandeln Josephs Bruder Israel und sperren Joseph mit seiner Familie in einen Schrank, aus dem sie erst durch Stips befreit werden. Nachdem sich der Aufruhr gelegt hat, zeigt Haas scheinbare Einsicht und beklagt,

dass die zu hohen Provisionen und Zinsen die Menge gegen sie aufwiegelt habe, während sein Bruder Israel beschließt, nach Amerika auszuwandern. Aber Joseph muss noch weitere Rückschläge in Kauf nehmen: Das jüdische Bankhaus Silberberg in Frankfurt/M., mit dem Haas kooperierte, ist zusammengebrochen. Nun will auch Joseph Haas mit seiner Familie Friedberg verlassen. Der letzte Akt spielt in Hamburg, wo die Familie Haas sich zunächst für die Überfahrt nach Amerika angemeldet hat, dann aber vor Antritt der Überfahrt Angst bekommt und von der Fahrt zurücktreten will. Dank der Fairness des (nichtjüdischen) Kapitäns gelingt das, und alle beschließen: *Jou, mer wolle deheim im Land bleibe un uns ährlich ernähre*.¹¹ Zum letztlich für die Lokalposse erforderlichen Happyend kommt es dadurch, dass Josephs Tochter Esther den in sie verliebten Privatlehrer Stips in die Arme schließt.

Die Handlung der zweiten Lokalposse „Der Judenball im Wäldchen“ spielt im Ossenheimer Wäldchen; im Mittelpunkt stehen die Gespräche jüdischer Ballbesucher sowie deren Rasonieren über Geschäfte, Politik und Ereignisse, die sich um Menschen und Vorfälle in Friedberg und Umgebung drehen. Daneben „lebt“ das Stück von mehr oder weniger derben Späßen. Im Volksmund galt der Ossenheimer Wäldchens- tag, ein beliebtes Ausflugsziel zwischen Friedberg und Assenheim, als „Heiratsmarkt der Wetterau“.¹² Im Unterschied zur zuvor erwähnten Posse liegt der Schwerpunkt dieses literarischen Werkchens auf einer Milieuschilderung und dem Lokalkolorit, nicht auf einer dramatischen Handlung. Bis auf den Wäldchenswirt Aehle sind nur Juden die Akteure, die einen Ball für ihresgleichen im Ossenheimer Wäldchen ausrichten. Lokale Ereignisse werden erwähnt, so z.B. wenn Fleisch, einer der jüdischen Ballbesucher, erzählt: *W'r wolle saihe, was vorgaiht, Gmeinheite däre w'r nit dulde, sonst känn's gaihn, wie beim letzten Ball. Dan hätte s'e Hanau Giese die Hose verisse und der is in sein'n Roagues zu Emmerich gelafe und hält zu'm gesaagt: „Herr Emmerich, schlecht sind S'e, dass S'e nit noch e Büchelche mache auf die Mense“*.¹³ Von einem weiteren lokalen Ereignis erfährt der Leser/Zuschauer: In der „Goldenen Reichskrone“ in Friedberg hatte ein „Nassauer Tiroler“ gesungen: *Schneißt, n enaus, den Juden Itzik etc.*, was zu einem langwierigen Rechtsstreit in der Stadt Friedberg geführt haben soll. Höhepunkt der Lokalposse ist eine mundartliche Parodie von Schillers Ballade „Der Ring des Polykrates“, in dem

Der Judenball im Wäldchen.

.....

Aleine Lokalposse

in vier Abteilungen von

G. Emmerich.

.....

Fünfte Auflage.

1 9 2 6.

.....

Friedberg in Hessen.

Verlag von G. Scriba's Buchhandlung.

Abb. 2: Titelblatt der Lokalposse von Georg Emmerich, „Der Judenball im Wäldchen“. Stadtbibliothek Friedberg, Sondersammlung Wetterau, DF 770 1778a.

jüdisches Glück beim Geschäftemachen dargestellt wird. Dabei wird auf konkrete historische Ereignisse (der Krimkrieg)¹⁴ angespielt, von dem jüdische Spekulanten auf unterschiedliche Weise profitieren. Geschildert wird ein Jude, dem alle Geschäfte so gut gelingen, dass sein Besucher sich mit Entsetzen vor dem unglaublichen geschäftlichen Erfolg seines Gastgebers abwendet, in der Furcht, dass all dies nur die Vorbote eines grauenhaften geschäftlichen Unglücks sein können.

3. Der motivgeschichtliche Kontext: Die Darstellungen der Juden im 19. Jahrhundert

In beiden Lokalpossen spielen Juden aus der heimischen Region die Hauptrollen. Warum ist das so? Gab es zu diesem Zeitpunkt nicht auch andere Personengruppen, die in einer Lokalposse hätten agieren können. Juden waren zu dieser Zeit, zu Beginn der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in Friedberg und der Wetterau eine beachtliche Minderheit. Sie waren seit einem halben Jahrhundert im Begriff, herauszutreten aus dem weitgehend isolierten Leben als ausgegrenzte Randgruppe, in Friedberg aus dem Ghetto in dem Judenviertel (Judengasse und Judenplacken). Ihre allmähliche rechtliche Gleichstellung vollzog sich seit der Ära Napoleons unter erheblichen Widerständen ihrer Mitbürger, war von Rückschlägen in der Zeit danach begleitet gewesen und wurde durch die Revolution von 1848 verstärkt von Regierungsseite betrieben.

Die literarische Darstellung der Juden hat im 19. Jahrhundert, besonders in dessen 2. Hälfte, Tradition. Aufgrund von Untersuchungen zum frühen Antijudaismus und Antisemitismus in Frankfurt/M ist bekannt, dass die Gattung der Lokalposse ein höchst beliebtes Genre war, um einen neuen zeitbezogenen Judentypus hervorzubringen, der zur Belustigung des Publikums diene.¹⁵

Seit den Dichtungen vor allem von Berthold Auerbach,¹⁶ Gustav Freytag,¹⁷ Fritz Reuter¹⁸ und Wilhelm Raabe¹⁹ war das negative Judenbild nicht regional beschränkt, sondern über ganz Deutschland verbreitet.²⁰

Juden waren auch in dem „Hessischen Landkalender“ und dem Jahresperiodikum „Der Hessische Hausfreund“ mehrfach Objekt literarischer Produktionen. Eine Auswertung der Jahrgänge 1800-1850 zeigt, dass in den 22 Geschichten im „Hausfreund“ und in 17 Geschichte im

„Landkalender“ nur zweimal ein positives Judenbild vermittelt wird. Bei weitem überwiegen die *pejorativen Judenklischees*. Im Vordergrund stand der einseitig am materiellen Gewinn orientierte Jude, der dafür auch sozial deklassierende Demütigungen bewußt in Kauf nahm.²¹

Dass die Übernahme solcher Geschichten auch für die Friedberger Presse galt, möge das folgende Beispiel veranschaulichen. Am Mittwoch, den 22. Sept. 1852, und Sonnabend, den 25. Sept. 1852 veröffentlicht das „Intelligenz – Blatt für die Provinz Oberhessen“ eine Erzählung mit dem Titel: „Der Jude – ein Stück Lebensgeschichte“. Erzählt wird die Geschichte eines orientalischen Juden, der aufgrund eines Fluches zunächst seine Frau und dann, aufgrund seiner eigenen Unbeugsamkeit, seine einzige heiß geliebte Tochter an einen Christen verliert. Auf der Suche nach dem Verführer seiner Tochter irrt er als ambulanter Händler durch Europa. In England begegnet dem Erzähler, ein alter Mann, lang und hager, mit lang herabwallendem Bart, einen Turban um den Kopf, in der weiten Kleidung, die den Bewohnern des Orients zu eigen ist. Sein Anlitz, sein glänzendes Auge, seine Adlernase ließen den Juden erkennen, die dunkle Gesichtsfarbe den orientalischen Ursprung.²²

Er wandert ohne Ruhe durch die Welt, ein Opfer seines eigenen fluchbeladenen Schicksals, die Variante des „ewigen Juden“, der nach seinen eigenen Worten keinen Frieden, keine Ruhe kennt.²³

Der Verführer der Tochter wird aufgrund von Straßenräuberei zum Tode verurteilt, während der Alte ruhelos umher wanderte, Rache suchend und nicht findend.²⁴ Das Klischee des Ahasverus, des ewig in der Welt umherirrenden Juden, ist auf der Ebene des regionalen Literaturbetriebes angekommen.

In dieser Erzählung werden die Unversöhnlichkeit und Unstetigkeit des Juden, der nicht bereit ist, auf Gottes gerechte Barmherzigkeit zu vertrauen, und seine äußerlichen Merkmale (Aussehen, Beruf) thematisiert. Positiv abgegrenzt ist dagegen das Bild des geduldig zuhörenden, auf Gottes Gerechtigkeit vertrauenden nichtjüdischen auktorialen Erzählers; die von ihm übermittelte „Moral der Geschichte“ gibt ihm in seiner Lebensauffassung als Christ recht.

Für die Jahre 1840–1870 lassen sich in Friedberg immer wieder Aufführungen von Schauspielen heute weitgehend unbekannter Autoren nachweisen, in denen das Thema Juden aufgegriffen wurde. 1844 führte beispielsweise die Schauspieltruppe des Direktors A. Allwanger

von Januar bis März u.a. „Ben David oder der Christ und der Jude“, nebst einem Vorspiel „Der Knabenräuber“ (nach Karl Spindlers Roman „Der Jude“) auf.²⁵ 1847 steht während der Spielzeit des Hanauer Theaters in Friedberg u.a. das Schauspiel „Der ewige Jude oder die Jesuiten“ nach einem Roman von E. Sue auf dem Spielplan.

In Oberhessen griff 1859 O. Glaubrecht, eigentlich der 1807 in Gießen geborene Volksschriftsteller und Pfarrer Oeser, in seiner Erzählung „Das Volk und seine Treiber“ das Thema des Juden in der Wetterau auf. Als historischer Anlass dürften ihm die sog. Langsdorfer Judenkrawalle gedient haben. Die Juden wurden ausschließlich in negativen Dimensionen, z. B. als Wucherjuden und Ausbeuter der oberhessischen Bauern, beschrieben unter Außerachtlassung der konkreten Anlässe für die Verelendung weiter Teile der Landbevölkerung aufgrund ökonomischer Bedingungen wie Ablösung der Grundlasten, Zollschränken und Missernten. Diese Erzählung entfaltete ihre Wirkung nicht nur durch die relativ hohe Erstauflage von 8000 Exemplaren, sondern auch in zwei Neuauflagen 1890 und 1926. Sie stellt auch seiner Zeit ein Zeugnis dar, wie die Stimmung in der Landbevölkerung gegen die Juden geprägt war.

In diesem literarischen Kontext sind die beiden Lokalpossen aus Friedberg zum Thema der Juden zu sehen.

4. Das historische Ereignis: Der historisch-gesellschaftliche Kontext und seine literarische Umsetzung

Welches konkrete Geschehen liegt der Lokalposse zugrunde? Während der Revolution von 1848 war es am 3. und 4. Juni abends zu Krawallen gegen die wegen ihrer Wuchergeschäfte verhasste Judenfamilien David Hirsch und Baruch Groedel gekommen. Ihr Haus zum „Kleinen Landeck“ (Kaiserstr. 38) wurde gestürmt und demoliert. Die Bürgerwehr wurde aufgeboten, verfuhr aber sehr schonend: Nur ein Schusterjunge wird von ihr festgenommen.²⁶

Dieses Ereignis wird sowohl von W. Urlich als Beteiligtem in seinen „Lebenserinnerungen“ wie auch noch einmal von Waas 1943 in seiner Darstellung der Revolution von 1848 in Friedberg ausführlich erwähnt. Es ist nun für die Einschätzung der Funktion und Wirkung der Lokal-

posse von A. Müller wichtig, wie der Sachverhalt jeweils dargestellt und bewertet wurde.

Urlich, ein Absolvent des Predigerseminars in Friedberg, schilderte als unmittelbar Beteiligter viele Jahre später diesen Vorfall wie folgt: *Ein jüdischer Kaufmann, der auf der Breiten Straße, fast gegenüber dem Rathaus, wohnte, hatte durch Wuchergeschäfte, die er offen und ungescheut betrieb, sich den Unwillen seiner Mitbürger zugezogen, und es war ihm deshalb an einem schönen Juniabend eine großartige Katzenmusik gebracht worden, wobei ihm auch die Ladenfenster zertrümmert wurden. Da das Ding so fein und lustig vonstatten gegangen war, so wurde für den nächsten Abend die Fortsetzung beschlossen, und dabei sollte dem Wucherer alles im Hause kurz und klein zerschlagen werden. Aber die Verschworenen hatten die Rechnung ohne den Wirt gemacht, und der Wirt war der Major der Bürgergarde; der hielt es für seine heilige Pflicht, den Randalisten das Handwerk zu legen. Und so ward denn am anderen Abend die Bürgergarde alarmiert, und eingedenk meines hohen Amtes eines provisorischen Unterlieutenants warf ich mich rasch in meine Uniformbluse, setzte das Käppi auf, hing den Degen an die Seite und eilte unserem Sammelplatz zu.... Ach, ich hätte mich nicht so zu eilen brauchen, denn ich fand nur den Major und einige auserwählte Krieger am Platze. Und wieder und immer wieder ertönten Alarmsignale, während schon von fernher das Geschrei und Geheul der Tumulanten vor dem Judenhause sich deutlich vernehmen läßt. Endlich sind so viele Gardisten zusammengekommen, dass statt der vier Kompanien sich eine, sage eine, mit Mühe und Not formieren lässt, und diese tritt schweigend den Marsch nach dem Schlachtfeld an. So dringen wir recht langsam in die Breite Straße vor, denn das Ungeheure, das wir vollbringen sollten, lag doch wie eine Zentnerlast auf unseren Schultern. In der Nähe des bedrohten Judenhauses kommandiert der Major „Halt!“. Es wäre auch ohnehin nicht möglich gewesen, in dem dichten Gewühl noch einen Schritt weit vorwärts zu kommen. Die Trommeln werden gerührt. Der Major gebietet Stille, liest mit weithin schallender Stimme die auf den Aufruhr bezüglichen Kriegsartikel vor und fordert alle Anwesenden auf, sofort den Platz zu räumen. „Ich werde bis drei zählen“, ruft er aus, „dann werde ich mein Bataillon (ach, es war kaum eine Kompanie!) mit gefälltem Bajonett vorgehen lassen. Los, eins – zwei – drei!“ Aber – sollte man es für möglich halten – nicht einer hat den Platz verlassen; dagegen erhebt sich ein tausendstimmiges Pfeifen, Johlen und Lachen. Und noch einmal lässt der Major die Trommel rühren, und noch einmal erhebt er seine Stimme und spricht: „Ihr scheint mich nicht verstanden zu haben; also*

hört noch einmal, ich werde bis zu drei zählen, und dann lasse ich das Bataillon mit gefülltem Bajonett vorgehen. Eins – zwei – drei!“ Und zum zweitenmal, nur noch viel lauter und ohrenzerstörender als vorher, ertönt das Pfeifen, Jöhlen, Lachen. Und ratlos steht der Major und ratlos stehen seine Männer. Der Klügste gibt nach, so denkt auch die Bürgergarde und überlässt das Schlachtfeld dem Pöbel. Doch nicht ganz ohne Lorbeeren sollten wir den Platz verlassen. Einen Schusterjungen, der sich ganz besonders durch Jöhlen und Schreien hervorgetan hatte, erwischten wir am Kragen und schleppten ihn im Triumph auf unsere Hauptwache, aus der er erst am anderen Morgen entlassen ward. Jedem jüdischen Wucherer aber wurden in selbiger Nacht alle Türen und Fenster eingeschlagen und der ganze Laden zerstört.²⁷

Dieser Vorfall veranlasste am 5. Juni 1848 den Bürgermeister der Stadt Friedberg, Bender, und den Anführer der Bürgerwehr, Textor, zur Herausgabe eines Flugblattes, in dem die Friedberger Stadtbewohner unter Verweis auf die Ereignisse am Abend des 3. und 4. Juni zu „Eintracht und Gemeinsinn“ aufgerufen wurden. Darin heißt es: *Die Frage, welche gestern Abend in so handgreiflicher Weise verhandelt wurde, gehört nicht vor den Gerichtshof der Straße; auch dürfte es keinen Unterschied machen, ob der Bedrohte Christ oder Jude sei...* Mit Bedauern müssen die Unterzeichner eingestehen, dass selbst Bürgerwehrmänner... ihre Schuldigkeit vergessend, auf Seiten der Ruhestörer standen und durch ihr Benehmen zur Vergrößerung und Verlängerung des Tumultes beigetragen (haben).²⁸

In beiden Darstellungen der Zeitzeugen wird die Ambivalenz des Geschehenen deutlich: Der Schutz der angegriffenen jüdischen Familie soll von Rechts gewährleistet werden; angesichts der jüdenfeindlichen Demonstranten erwies sich die Obrigkeit als machtlos.

Dieses Ereignis wird in der VI.-XI. Szene des II. Aufzugs an zentraler Stelle der Lokalposse in Szene gesetzt. Baruch, Adlatus von Joseph Haas, meldet seinem Herrn zu Beginn der VI. Szene: *Gott soll hülfe! Herr Haas, es kommt se laafe e gewaltig Heerd Pruletarien die Gass erei! Gott steih' uns be*²⁹ Haas schließt sich in sein Haus ein, und schickt seinen Diener Baruch hinaus, um die Lage erkunden zu lassen. Unterdessen steigert sich der Lärm auf der Gasse (*Man hört einen lauterem Lärm auf der Straße*).³⁰ Die Ereignisse überstürzen sich: Man hört deutlich Katzenmusik. Was Joseph zu dem erschreckten Aufruf veranlasst: *O waih! Ich krieg e Katzemusik!* Die Demonstranten versuchen in das Haus einzudringen, und Joseph bejammert sein Schicksal: *Ganz ellain! Wo laaf ich*

hin! Kai Ausweg aus dem verfluchte Bau – kai Hinterthir! Ach Gott!“, so warde sich doch nit vergreife an ene arme kranke Mann, der sei Lebtag nit mehr Zinse genumme hat, als erlaabt ist; der e waichherziger Fraind vun die arme Leit war.³¹ Unterdessen wird Josephs Bruder Israel gebunden und ganz blutik geschlage. Schließlich hört man, dass die Haustüre eingeschlagen wird: Joseph verbirgt sich in einem Kleiderschrank. In der darauf folgenden Szene dringen die *Proletarien* in das Zimmer ein, schließen Joseph in seinem Versteck ein und sperren seine Frau und Tochter ins Kabinett. Die sich anschließende IX. Szene setzt mit großem Klamauk die vergeblichen Bemühungen der Eingesperrten um Befreiung in Szene. In der X. Szene taucht der zunächst verstoßene Liebhaber von Esther Haas, der Lehramtskandidat Stips, auf, befreit alle, nachdem er zuvor dem geschlagenen und gefesselten Israel Haas zur Hilfe geeilt war. Schließlich wird auch Baruch, der sich in den Kamin geflüchtet hat, befreit. Israel trägt eine Kopfwunde davon, weil er auf seiner panischen Flucht den Demonstranten geradezu in die Arme gelaufen war. Nach dieser Befreiungsaktion wollen die Damen des Hauses Stips überhaupt nicht mehr fortlassen. Unmittelbar auf diese Ereignisse folgen jene Szenen, in denen Haas von seinem wirtschaftlichen Ruin erfährt, dem Zusammenbruch des Bankhauses Silberberg und dem Scheitern des Grundstücksgeschäftes. Daraufhin beschließt Joseph wie sein Bruder Israel nach Amerika auszuwandern.

Zu dem Zeitpunkt, in dem die Lokalposse entstand, wurde der wirtschaftliche Aufschwung einer Reihe von jüdischen Familien, unter ihnen vor allem die Familien Groedel und Lindheimer, teilweise mit erheblichem Argwohn seitens der nichtjüdischen Stadtbewölkerung beobachtet. Wie aus vielen Anzeigen und Geschäftsmitteilungen in der Presse jener Jahre zu ersehen ist.³² Zu diesem Zeitpunkt haben die Nachkommen der Familie Groedel in Friedberg mehrere Geschäfte: Die Gebrüder Groedel, deren Geschäft am Enggässchen neben Herrn Kümmich gelegen ist, Dielen und Latten, Pariser Tapeten, aber auch Kocherbsen, also Baumaterialien und Haushaltswaren; die Firma von David Groedel Söhne betätigt sich höchst erfolgreich mit Geldgeschäften, d. h. Vermittlung von Staatsanleihen, Gewährung von Krediten im Hypothekengeschäft. Sie entsprechen damit den in der Lokalposse genannten Hauptpersonen, sowohl was ihre Tätigkeit (Geldverleih) wie auch den Handel mit Losen verschiedener Lotterieunternehmen be-

trifft. Auch die wachsende Bedeutung des Lotterie- und Anleihenwesens findet seine Entsprechungen in Friedberg und in der Lokalposse von A. Müller: Seit den vierziger Jahre erscheinen zunehmend Annoncen, in denen in Friedberg Staatslotterien, Anleihen und Kredite, aber auch Produkte des Landhandels von jüdischen Geschäftsleuten angeboten werden, wobei vor allem unter den Lottereeinnehmern Juden, die Familien Goldmann und Lindheimer, auftauchen. Zugleich ist auch zu diesem Zeitpunkt nachweisbar, dass intensiv von Friedberger Geschäftsleuten, jüdischen wie nichtjüdischen Agenturen, für die Auswanderung nach Amerika geworben wird.

Mit dem zu Beginn in der Lokalposse „Die Gebrüder Haas...“ als Schuldner erwähnten General Gauzer war höchstwahrscheinlich der „erste Soldat Friedbergs“, der Kommandeur des Friedberger Bataillons, Major Friedrich Huth (1798-1857) gemeint.³³

Die Emanzipation der Juden in der Stadt Friedberg war einerseits so weit voran geschritten, dass von den über hundert Mitgliedern im konservativen, monarchisch - konstitutionell ausgerichteten Bürgerverein mindestens 25 Juden aus Friedberg waren, unter anderem aus der Großfamilie Groedel, namentlich Baruch, Bermann und Ludwig Groedel. (Die Vornamensgebung signalisiert bereits die Namensassimilation unter den Juden). Dass jedoch andererseits in Friedberg die Umsetzung eines am 2. August 1848 erlassenen Gesetzes zur Erwerbung des Ortsbürgerrechtes in Friedberg sehr zögerlich umgesetzt wurde, wird aus einem Anschreiben der Großherzoglichen Regierungskommission des Regierungsbezirks Friedberg an den Bürgermeister der Stadt deutlich. Nachdrücklich wird darauf hingewiesen, dass alle in der Stadt wohnenden Juden automatisch aufgrund des Art. 15 der Verfassung das Staatsbürgerrecht erhalten und somit automatisch auch als Ortsbürger aufzunehmen sind.³⁴

Was diese offizielle Regierungspolitik für die Einstellung der Friedberger Bürgerschaft, die über ein halbes Jahrtausend die Juden in ihrer Stadt als ausgegrenzte Minderheit behandelt hatte, bedeutet haben mag, verdeutlicht 1804 die Beschreibung der Situation der Friedberger Juden von Wilhelm Butte: *Die verhältnismäßig große Anzahl der ... Juden (in Friedberg), die hier auf eine eigne Gasse beschränkt sind, befindet sich meistens in einer sehr bemitleidenswerten Lage.* Sogleich fügt er aber dieser Beschreibung seine Warnung an: ... und es ist nicht selten der Fall, daß die zu

*große Begierde nach Gewinn, sie fast ganz um das tägliche Brot bringt.*³⁵ Diese Einschätzung der Juden in der Mentalität jener in Friedberg und Umgebung lebenden Nichtjuden durch einen Zeitgenossen lässt sich als Grundströmung in den Inhalten der Lokalpossen von Müller und Emmerich 1853 und ca. 1862 nachweisen: Jüdische Geschäftsleute verkalkulieren sich in ihrem als maßlos dargestellten Bemühen, bei Lotterie-, Geld-, Kapital- und Aktiengeschäften ihren Gewinn zu maximieren und somit die Voraussetzungen dafür zu schaffen, in die bürgerliche Gesellschaft aufzusteigen. Ihr Scheitern wird mit Häme und moralischer Überheblichkeit seitens der nichtjüdischen Verfasser dem Leser/Zuschauer bzw. als abschreckendes Beispiel für die Juden vorgeführt, wobei Lokalkolorit durch die Wahl der Handlungsorte (ein kleines Landstädtchen, das Wäldchen) und einen entsprechenden mundartlichen Sprachgebrauch der Protagonisten die Nähe zu den Lesern bzw. Zuschauern in der Region bewirken soll.

Diese literarisch dargestellten Ereignisse haben als Hintergrund eine veränderte wirtschaftliche Lage: Die Agrargesellschaft in Friedberg und der Wetterau wandelte sich in diesen Jahrzehnten zu einer kapitalintensiven frühindustriellen Gesellschaft, die letztlich auf die Finanzmittel und das finanztechnische Wissen ihrer jüdischen Mitbürger angewiesen ist. Das Motiv eines Lotteriegewinns, der sich, nachdem alle bereits das Geld verplant haben, als Irrtum herausstellt, ist eine negative Begleiterscheinung davon. Die sich verändernde Lage auf dem Kapitalmarkt, auf dem die Protagonisten überregional mit hohen Erwartungen, aber unterschiedlichen Erfolgen agieren (Staatsanleihen infolge politischer Krisensituationen, z.B. Schleswig - Holstein, Krimkrieg, Aufkauf und Verkauf von marode gewordenem Grundbesitz verarmter Adliger), bedarf allerdings eines funktionierenden Kommunikationsnetzes, wie sich in Emmerichs Posse anhand der Gespräche der anwesenden Juden zeigt.

Ausschreitungen gegen Juden wie in Friedberg am 3. und 4. Juni 1848 standen während der Revolution von 1848 nicht allein da. Die infolge der Napoleonischen Herrschaft eingeleitete rechtliche Emanzipation der Juden war nach dem Wiener Kongress in vielen deutschen Staaten einer restriktiven, reaktionären Judenpolitik gewichen, die von weiten Teilen der Bevölkerung mitgetragen wurde. In der Zeit der Hungerkrise 1846/47 und dem damit verbundenen Niedergang der

gemeindlichen Sozialfürsorge gab es vereinzelte Aktionen gegen den grundbesitzenden Adel, die sich an vielen Orten mit gewaltsamen Protesten gegen die Judenemanzipation verbanden.³⁶

5. Darstellungen von Juden und Nichtjuden: Wertvorstellungen und Mentalitätsstrukturen der handelnden Personen

Die Wahl der Namen in beiden Lokalpossen weist auf Charakterzüge und Verhaltensweisen der handelnden Personen hin und spiegelt die Sichtweise der nichtjüdischen Autoren wider. Erst mit dem Beginn der bürgerlichen Gleichstellung waren die Juden überhaupt gezwungen, sich zivilrechtlich zu dokumentierende Vor- und Nachnamen zuzulegen. Diese Namensgebung erfolgte weitgehend angelehnt an die Herkunftsorte ihrer Familie (Oppenheimer, Groedel für Griedel, Butzbach, Hanau, Lindheimer usw.) bzw. den ausgeübten Beruf im Nachnamen.³⁷ Bei der Wahl der Vornamen zeigte sich eine allmählich Loslösung von religiösen Traditionen und die Hinwendung zu der nichtjüdischen Umwelt, d.h. Übernahme gängiger nichtjüdischer Vornamen, die oftmals auch an dem Landesfürsten orientiert waren (z. B. Ludwig), ein deutliches Zeichen der Assimilationsbereitschaft der Juden als Reaktion auf ihre rechtliche Gleichstellung und die gesellschaftlich in Gang gekommene Emanzipation.

In Müllers Lokalposse werden nun typisch jüdische Vornamen für die jüdischen Personae dramatis gewählt (Joseph, Israel, Rebecca, Esther, Baruch. Sarchen für Sarah), während die beiden einzigen auftretenden Nichtjuden sogenannte sprechende Namen erhalten: Stips, Lehrer der Ästhetik, oder Naß, Schiffskapitän. Erst im Wissen um die achtzig Jahre später gewollte politische Ausgrenzung der Juden aus der Gesellschaft und deren Stigmatisierung durch zwangsweise Übernahme der Vornamen „Israel“ und „Sara“ wird eine historische Kontinuität erkennbar.

Emmerich hingegen wählt für die in seiner Lokalposse auftretenden Juden vorwiegend sprechende Namen wie Joel Aff, Nosen Knorzheimer, Itzik Roß, Itzik Schnall, Baruch Schmierkäs, Fleisch, Esterche Schnackenburg sowie solche Namen, die in der Region für Juden standen, wie: Salmche, Rechelche, Ruban, Hersch Katz, Servche Süßkind,

Hannche Rosenthal, Gütelsche Deckelmeier. Lediglich die etwas aus dem Rahmen fallenden Juden Fleisch und der nachdenkliche Lehrer Nathan Bley erhalten keine typisch jüdischen Namen. Aber Namen wie Aff, Knorzheimer, Schmierkäs sind Namen, mit denen Stereotypen verbunden sind, die auf ein pejoratives Bild von Juden abzielen. Mit ihnen werden Vorstellungen und Verhaltensweisen in Verbindung gebracht, die eine Generation später zur Ausgrenzung und schließlich Ermordung der Juden geführt haben. In der antisemitisch geprägten NS – Propaganda wird beispielsweise oftmals der Name Itzik als Negativsynonym für Juden verwendet. Die Namen sind auch ein Stück Programm für das Sprechen und Handeln der Personen.

In Müllers Lokalposse finden sich, in der Person von Joseph Haas verkörpert, folgende Stereotype, die die Vorurteile gegenüber den Juden verdeutlichen:

Joseph Haas ist nahezu ausschließlich an seinem Profit orientiert; er wird bei seinem ersten Auftritt in dem Stück durch folgenden Monolog charakterisiert: *Geiht gu! Geiht gu! Acht Percent gestiege! Ich gieb' der Kleinhandelt uf und läg an e Wechselgeschäft, e Handel mit Staatspapiere un dergleiche Sache.*³⁸

Joseph Haas ist skrupellos in seinen Geschäftspraktiken. Im Zusammenhang mit der Pfändung eines Schuldners sagt er: *Gott!!! s eigentlich e Sünd; bei so eme graufte Glick auszupände die arme Leit, wann se nut könne bezahle.*³⁹

Er ist ausschließlich in seinem Denken, Fühlen und Handeln auf den durch Finanzgeschäfte zu bewerkstellenden gesellschaftlichen Aufstieg fixiert, in dem er sich in Gedanken die Folgen seines Reichtums ausmalt, wenn dann die Nichtjuden nicht mehr denken: *Da geiht der schabige Lumpe-fid, der Christe-Schinder, der Blutigel, der Spitzzub Jouseph mit sdeinem bucklige Ische un sei'm Schickelche, sondern sich ins Ohr flüstern: seht, da kummt ze Geih' der Herr Bankje Jouseph Haas, e gewaltiger, e reicher Aehremann nebst Fraa Gemahlin un Fräule Tochter – un wann er dou im Verbeigeh' griesht diue Haarn – wärde se ihn aaach grieße.*

Bildung ist für Joseph Haas nur ein Mittel zum Zweck: Daher verpflichtet er den Lehrer für Ästhetik Stips, um seiner Tochter Esther die rechte Bildung zu vermitteln, damit sie ebenfalls eine gute Partie sei.

Gegenüber seinen Untergebenen und seinem Bruder tritt Joseph Haas herrisch auf, obwohl er ansonsten devot agiert.

In seinen Gefühlsäußerungen entspricht Haas in gar keinem Fall den bürgerlichen Normen der Selbstbeherrschung: Maßlos in seiner Freude und grenzenlos in seiner Verzweiflung wird er karikiert und somit wird sein Ansinnen, den nichtjüdischen Bürgern gleich zu sein, aufgrund seiner Wesensart als unsinnig und unangemessen entlarvt.

Dem entspricht auch seine völlig überzogene Reaktion auf den jüdischen Lottereeinnehmer Goldmann: Beim Erhalt der Nachricht, er habe das große Los gewonnen, bricht Haas in eine Lobeshymne auf Goldmann aus (*Gott! Was e goldiger Aehrmann, der Herr Haptcollectär Goldmann! Ich kenn se genau un versetz se noch tiefer in mei dankbar Gedächtniß*).⁴⁰ Nach dem Erhalt der Mitteilung, es habe sich um einen Irrtum gehandelt, verflucht Joseph sich und Goldmann; (*Schweig' mer still, ganz still vun die Schufte! Ich will sein e Stain, ne halb veremnt Klotz, ich will sein e Stick Strump, ich will kriege die Schwindsucht an mei Hals, ich will starbe de Doud von Absolon, wann ich an anzignal in mei Leibe einsitz' in ihr verflucht Lumpe-Lotterie!*)⁴¹ Zugleich wird mit diesem Verhalten darauf hingewiesen, dass die Juden sich nicht einmal untereinander solidarisch verhalten können, wenn es um den eigenen materiellen Vorteil geht.

Die Unruhen und Widerstände gegen die Gleichstellung der Juden in Friedberg, aber auch der gesellschaftliche Umbruch innerhalb der Juden wird aus der Kontroverse zwischen Israel und seinem Bruder Joseph deutlich: Während Israel beklagt, dass die Brüder sich nicht mit dem Kleinhandelsgeschäften zufrieden gegeben hätten, will Joseph hoch hinaus mit Geld- und Provisionsgeschäften, um nachher um so tiefer zu fallen.

Die Beispiele lassen sich beliebig fortsetzen; deutlich wird, dass nahezu alle Vorurteile, die zu dieser Zeit gegenüber den jüdischen Bewohnern Friedbergs existierten, hier in Szene gesetzt werden.

Eine etwas abgewandelte, aber strukturell ähnliche Motivkonstruktion findet sich in Emmerichs „Der Judenball im Wäldchen.“ Die im Ossenheim Wäldchen versammelten Juden zeichnen sich eigentlich nur noch durch zwei wesentliche Punkte von ihren nichtjüdischen Mitbewohnern der Wetterau aus, die ebenfalls dort ihre volksfestartigen Lustbarkeiten veranstalteten.⁴²

- ihren Geiz, eine subtile Form der Geldgier: Dies wird u. a. dadurch deutlich, wenn es um den Verzehr beim Wäldchenswirt geht: Nahezu alle Juden bestellen lediglich *Eutterbraud mit Salat*,⁴³
- das Spekulieren auf politische Ereignisse auf internationaler Ebene, aus denen Kapital zu schlagen ist, wie in der Parodie von Schillers Ballade „Der Ring des Polykrates“ deutlich wird.

Die moralischen Kategorien, aus denen das Bürgertum seit der Aufklärung seine Identität als gesellschaftliche Elite ableitete, werden in Emmerichs Stück benutzt, um die dargestellte soziale Gruppe, die Wetterauer Juden, zumindest ansatzweise der Lächerlichkeit preiszugeben. Zwar jagen die Juden im Wäldchen ein jüdisches Mädchen mit üblem Leumund aus Fauerbach fort. Das Stück selbst beginnt mit einer Szene, in der zwei der jüdischen Mädchen sich auf dem Weg „erleichten“, weil sie zuvor Kirschen gegessen haben. Aber der Jude Fleisch stellt auf aufdringliche Weise der ledigen, aber vermögenden Servchen Süßbäck nach, bis diese sich durch eine (vorläufige) Flucht entzieht, nicht ohne vorher auf die Chance für ein neues Treffen in Friedberg hingewiesen zu haben.

Karikiert wird von G. Emmerich ebenso wie von A. Müller das Bildungsverständnis der Juden, indem er das Bemühen des anwesenden Nosen Knorzheimer Englisch zu lernen, auf das Erlernen von vier Hilfszeitwörtern reduziert, in Dialektform „säbe“, „mäbbe“, „näbbe“ „drehbe“.

Ambivalent ist in Müllers Lokalposse die im Untertitel enthaltene Zahl für die Losnummer 7777. Die Zahl 7 hat für Nichtjuden die Bedeutung einer Glückszahl; für Juden ist sie eine „Heilige Zahl“ aufgrund der Schöpfungsgeschichte und sie ist in dem heiligen Tempel leuchter präsent. Die Verwechslung der Losnummer von 7777 (also vier mal 7) statt 777 (dreimal 7), also die Kombination der Zahl Sieben mit der für Christen bedeutsamen Zahl drei (Dreieinigkeit), ist mit Sicherheit nicht zufällig, sondern trägt in sich ein antijüdisches religiöses Motiv. Dies wird auch durch die Fabel, Joseph Haas wird Opfer der Zahlenverwechslung, deutlich.

Vergleicht man nun die Darstellung der Juden mit den wenigen Nichtjuden in beiden Lokalpossen, wird noch deutlicher, von welcher Grundhaltung beide Autoren ausgehen.

In Müllers Stück verkörpert der verliebte, aber unbedarfte Nichtjude, der Lehrer der Ästhetik Stips, einen in seiner Liebe selbstlosen Menschen, der die Eltern seiner jüdischen Angebeteten Esther letztendlich aus einer misslichen Lage befreit und uneigennützig zu seiner Liebe steht, auch als die Familie in Hamburg vor dem existentiellen Aus steht. Noch viel deutlicher wird der Schiffskapitän Naß als Geschäftsmann im Gegensatz zu den Juden positiv hervorgehoben. Im Unterschied zu dem Geschäftsgebaren der Juden besteht er nicht darauf, dass die Familie von Joseph Haas die eingegangene Verpflichtung, eine Passage nach Amerika wahrzunehmen, einhält. Er entbindet gegen eine Abstandssumme die Familie von der Buchung (*Gut, ich bin ein ehrlicher Seemann, und lasse immer eine deutliche Flagge wehen...*).⁴⁴

Ähnlich geradlinig wird der nicht jüdische Wäldcheswirt Aehle dargestellt. Er mosert zwar über die Knauerigkeit seiner jüdischen Gäste, aber er bedient sie so ordentlich, dass diese ihn nicht nur mehrfach hochleben lassen, sondern sich auch nach der Beendigung des Judenballs bei ihm viele Male so devot bedanken, dass dies wieder als ein Charakterzug von Unterwürfigkeit auffällt. Diesen dargestellten Verhaltensweisen der jüdischen Akteure, wie sie in beiden Lokalposen nachzuweisen sind, entsprechen die von Loewenstein in seiner Psychologie des Antisemitismus nachgewiesenen Vorurteilsbilder, die im 19. Jahrhundert gegen die Juden und deren Emanzipation immer wieder angeführt wurden: *Zu ihrer Ängstlichkeit, zu der Furcht gesellen sich Charakterzüge (wie): die Servilität, die Kriecherei und der Mangel an Kampfgeist.*⁴⁵

Im Unterschied zu der Lokalposse von A. Müller enthält jedoch Emmerichs Werk deutliche Anspielungen auf politische Einstellungen, die über das Verhältnis Juden – Nichtjuden hinausweisen, ja sogar eine sublimale Kritik an den politischen Verhältnissen seiner Zeit beinhalten. Im Gespräch zwischen dem sich durch seine Lebenslust von den übrigen Juden unterscheidenden Juden Flech und dem jüdischen Lehrer Nathan Bley wird die politische Lage im damaligen Deutschen Bund kritisch beleuchtet: Die Fortschrittspartei und der Nationalverein werden wegen ihrer Vernachlässigung der sozialen Frage zugunsten der nationalistischen Zielen dienenden Unterstützung von Schleswig-Holstein heftig kritisiert:

Bley (ernsthaft). ...Was hätt' die Fortschrittspartei und der Nationalverein bis dauher gethan? Redde gehalte, Geld gezußt und nach Schleswig geschickt und

*in der nächste Umgebung dieser Fortschritts- und Nationalmänner weinen hunderte von Familien, denen es an den notwendigen Lebensmittel fñhlet und die von keiner Seite her unterstützt werde.*⁴⁶ Und Flech verschärft diese Kritik dahingehend: *Ich meine, Herr Bley, die Arme müßten überall in ganz Deutschland von ihrer Gemeinde unterstützt werde.*⁴⁷ Der jüdische Lehrer Nathan Bley fasst diese Kritik an den politischen Verhältnissen seiner Zeit zusammen in den Worten: *...allein erst kumme die Brumme-lockse, Berner Race, nachher die Volgsberger Race; nachher kumme die Arme. Die beiden Rubrike hätte die Plätz gewechselt. Es ist kann Brouche an der ganze Politik: Die Fortschrittsmänner gähe an Schritt vorwärts und zwei retour und die Nationalmänner woll, aufm gesetzliche Weg, Vorschriften mache de deutsche Regierungen und stahin selbst auf kann gesetzliche Boden.*⁴⁸

Nathan Bleys Ausführungen zum politischen Tagesgeschehen, dem Konflikt zwischen Fortschrittspartei und dem Nationalverein in der Schleswig-Holstein-Frage, muten einerseits kritisch – aufklärerisch an, andererseits könnten sie den Eindruck nahe legen, dass der intellektuelle Jude zu keiner echten politischen Parteinahme fähig ist. Nathan Bley ergreift nicht Partei, er stellt sich außerhalb der bestehenden politischen Gruppierungen. An dem ganzen Konflikt um Schleswig-Holstein interessieren die zusammengekommenen Juden nicht die nationale Bedeutung der Auseinandersetzung, sondern lediglich die wirtschaftlichen Folgen für ihr Geschäft. Das bringt Flech, neben Nathan Bley, der einzige Jude, der sich etwas von den anderen unterscheidet, wie folgt zum Ausdruck: *Is doch jetzt schon e bedeutende Geldkrisis in England eingetrete und wirkt bis nach Frankfurt und Friedberg. Kann m'r säihe, was unvorsichtige Politiker für e Schlimassel anrichte könne!*⁴⁹

Von Wilhelm Riehl ist bekannt, dass er die Juden verabscheute, weil er in ihnen ein proletarisches Element, eine wurzel- und bindungslose Horde sah.⁵⁰

6. Die Sprache als Mittel der Diskriminierung

In beiden Lokalposen von A. Müller und G. Emmerich wird vorherrschend Dialekt/Mundart gesprochen. Durch die Verwendung des mundartlichen Dialektes der Region, einer Mischung aus Friedberger und Wetterauer Dialekt,⁵¹ wird eine gewisse Nähe zur Heimat und zu dem Publikum hergestellt. Durchsetzt ist die Sprechweise der agieren-

den Personen mit vielen Ausdrücken aus dem Jiddischen. In beiden Lokalpossen wird jedoch dieser Dialekt in unterschiedlichen Nuancen verwendet.

Der Brief, in dem Joseph Haas der Kauf des Gutes am Rhein angezeigt wird, ist, obwohl von einem Juden verfasst, in perfektem Hochdeutsch geschrieben. Die Sprechweise der Hauptperson in Müllers Stück ist ausschließlich mundartlich gefärbt, gegenüber seinen Untergebenen von einem appellativen Duktus (Befehle, Ausrufe), von wechselnden Gefühlsausbrüchen geprägt. Die sich in der Sprechweise ausdrückende Unausgewogenheit der Stimmungen – überschwänglich und zu Tode betrübt – sind Verhaltensweisen, die in den Augen eines der Selbstherrschung verpflichteten Bürgers unangemessen wirken. Neben der Mundart bedient Joseph sich wie die übrigen jüdischen Figuren der Lokalposse Ausdrücken aus dem Jiddischen, die sie als Juden charakterisieren sollen: „Schlamassel“ (für Unglück) und „Schickelche“ (für Tochter). Zugleich wurden zur der damaligen Zeit die jiddischen Reden der Juden in den Augen der Wetterauer Nichtjuden als eine Art Geheimsprache zur Regelung solcher Belange verstanden, die vor den Nichtjuden geheim gehalten werden sollten.

Die enge Verbindung zwischen religiösen Vorstellungen mit dem geschäftlichen Erfolg bzw. Misserfolg wird in nahezu allen Äußerungen deutlich, z. B. schreibt Joseph, als er die Nachricht von seinem Losgewinn erhält: *Gott! Vater Abraham!... Ich bin im Himmel! Ich bin gerathe in eme goldene Himmel! ... die Glücksengel ziehe mich erum nach alle Seite un der Erzengel Gabriel gibt mer e Kuß – Gott! Aß ich main, ich hält Fligel – grouße gewaltige Fligel! – Gottes Wunder!*⁵² Dementsprechend ist dann auch der Sprachgebrauch, als Joseph von seinem Unglück erfährt: *Gott steih' mer bei! Es is doch nix passirt mit dem Geld?*⁵³ *Gott behith', was e Schlamassel! Ich bin e geschlagener Mann! (Er wimmert.)*⁵⁴ usw.

Ganz anders die Redeweise der Nichtjuden Stips und Kapitän Naß. Beide sprechen durchweg Hochdeutsch.

In Emmerichs Lokalposse reden die Juden gleichfalls miteinander im Dialekt, teilweise aber auch Hochdeutsch, durchsetzt mit sehr vielen dem Jiddischen entlehnten Ausdrücken.

Wilfried Schaum hat hierzu 1998 im Internet eine Aufstellung der Ausdrücke zusammengestellt, auf die ich aufgrund der großen Zahl nur verweisen kann.⁵⁵ In Emmerichs Lokalposse unterhalten sich der

jüdische Lehrer Nathan Bley und Flesch überwiegend in Hochdeutsch, fallen aber immer wieder in ihren Wetterauer Dialekt zurück.⁵⁶ Die Verwendung der hochdeutschen Sprache durch den ambitionierten Wormser Juden Schmierkäs wird aufgrund der Inkongruenz zu dem Inhalt des Gesagten als aufgesetzt in Szene gesetzt. Lediglich der nichtjüdische Wäldcheswirt Aehle spricht als einziger durchgängig hochdeutsch, auch dann, wenn er sich mit seinen jüdischen Gästen sozusagen auf Augenhöhe unterhält, deren Bestellungen oder Dankesbezeugungen entgegennimmt.⁵⁷

Diese Verwendung von Dialekt, Hochdeutsch sowie jiddischen Redewendungen und Wörtern weist noch auf etwas anderes hin als auf die von beiden Autoren intendierte Nähe zum heimischen Publikum und eine authentische Schilderung der Szenen im Sinne von Volkstümlichkeit. Schließlich hatte sich seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts eine normierte gemeinsame Sprache in Deutschland gegen eine Vielzahl von Dialekten und Mundarten durchgesetzt. Gerade das deutsche Bürgertum gewann einen wesentlichen Teil seiner Identität durch die Verwendung des Hochdeutschen als Einheits- und Kultursprache; hinfort galt der Dialekt als die minderwertige Form der sprachlichen Kommunikation und verschwand bis auf wenige Ausnahmen aus der Literatur. Der kompetente, fehlerfreie Gebrauch des Hochdeutschen in Schrift und Rede war Ausweis für die Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht – dem (Bildungs-) Bürgertum – und darüber hinaus zur entstehenden deutschen Kulturnation.⁵⁸ Die Beherrschung der hochdeutschen Sprache galt als Eintrittsbillet in die bürgerliche Gesellschaft und wurde als wesentlich für den entstehenden deutschen Nationalstaat angesehen. Die durchgängige Charakterisierung der Juden in den Lokalpossen durch die Verwendung von heimischer Mundart in Kombination mit jiddischen Ausdrücken in Abgrenzung zu den aus der gleichen Region stammenden Nichtjuden sollte m.E. auch dazu beitragen, den nichtjüdischen Lesern und dem Publikum die gesellschaftliche Stellung der Juden in der Region vor Augen zu führen. Die sich vollziehende rechtliche Gleichstellung und beginnende Emanzipation der Juden in Friedberg und dem Umland wurde so angesichts des judenspezifischen Sprachgebrauchs zum Gegenstand einer literarischen Posse gemacht.

7. Vermutungen zur Wirkung der Lokalpossen in Friedberg und Umgebung: Antisemitismus als kultureller Code?

Müllers Lokalposse erlebte direkt nach ihrem Erscheinen 1853 ihre Aufführung in dem damals illustren Kreise der Casino-Gesellschaft. Von späteren Aufführungen und Auflagen der Lokalposse ist nichts bekannt. Emmerichs Lokalposse hingegen erfreute sich in Friedberg und im Umland großer Beliebtheit, wie die Auflagen beweisen: Nach der ersten Auflage, die Christian Vogel aufgrund einer Zeitungsnotiz vor 1840 datiert, obwohl bislang kein Exemplar dieser Erstauflage aufgetaucht ist, erschienen noch vier weitere Auflagen in den folgenden Jahrzehnten. Noch über 60 Jahren nach der ersten Auflage erschien 1926 „Der Judenball im Wäldchen“ in 5. Auflage. Über die jeweilige Auflagenhöhe und von Bühnenaufführung ist bislang nichts Näheres bekannt. Für den Verleger Scriba muss sich aber die Neuauflage jeweils gelohnt haben.

Die Wirkung beider Lokalpossen wird jedoch durch eine andere Quelle belegt. Vom 24. Januar bis zum 26. März 1943 erschien im Oberhessischen Anzeiger eine Artikelserie von Professor Dr. Christian Waas über „Friedberg im Tollen Jahr.“ Es handelte sich dabei um die erste umfassende Darstellung der revolutionären Ereignisse in Friedberg im Jahr 1848 überhaupt, die von dem bedeutenden Heimatforscher und Mitglied im Friedberger Geschichtsverein, publiziert wurde. Sie enthält viele kenntnisreiche Details zu den damaligen Geschehnissen, sie ist aber leider auch ein Zeitzeugnis des vorhandenen Antisemitismus, der sich in den führenden Kreisen des Geschichtsvereins breitgemacht hatte.⁵⁹ Einer scheinbar objektiven Darstellung der Ereignisse vom 3. und 4. Juni 1848 folgen jedoch alsbald Formulierungen, die zu den Stereotypen passen, die in den Lokalpossen ca. 80-90 Jahre zuvor in Szene gesetzt worden waren, und die in dieser Zeit offizielle Rassenpolitik waren. Im Zusammenhang mit dem Auftreten der Juden in der Bürgerwehr resümiert Waas: *Es war nicht zum Aushalten! Man hätte darüber zum Antisemiten werden können.*⁶⁰ Im Folgenden wiederholt Waas mehrmals dieses im Hinblick auf die Toten der jüdischen Gemeinde im 1. Weltkrieg absurde Vorurteil, dass die Juden zwar überall, also auch bei der Gründung der Bürgerwehr mitmischen wollten, aber gänzlich ungeeignet waren für irgendwelche militärischen Dienste.

Auch das Vorurteil, dass Juden nicht zu einem eindeutigen politischen Engagement fähig seien, findet sich bei Waas, wenn er süffisant auf die Doppelmitgliedschaft eines „Israeliten“ im deutschen Volksverein und im Bürgerverein hinweist. (*Ich sage zweieinhalb Mitglied, weil nämlich das dritte israelitische Mitglied zugleich auch Mitglied des Bürgervereins, also ein Individuum mit geteilter Natur ist.*)⁶¹

In den Abschnitten, in denen sich Waas über „Die Friedberger Juden in der Revolution“ äußert, wird deutlich, wie parallel in den Jahrzehnten zuvor zur Emanzipation der Juden und deren teilweiser Assimilation in Friedberg der politische Antisemitismus der Nationalsozialisten an die immer latent vorhandene Judenfeindschaft in der Stadt und Region anknüpfen konnte. Aus der Sicht von Waas war bereits die Teilnahme Friedberger Staatsbeamter und Offiziere in Gala sowie Geistlicher in Amtstracht an der Neueinweihung der Friedberger Synagoge 1846 eine zu missbilligende Handlung.

Zu Emmerichs Lokalposse „Der Judenball im Wäldchen“⁶² führt er in diesem Zusammenhang aus: *Wer den Verfasser und seinen politischen Standpunkt näher kennt wird demselben nicht eine Intoleranz zuschreiben.*⁶³ Auch A. Müllers 1852 entstandene und 1853 erschienene Lokalposse wird Waas wohl nicht ohne Hintergedanken in diesen historischen Rahmen des Antisemitismus eingeordnet haben, wenn er hierzu ausführt: *Den Geruch der Friedberger Judengasse und die Stimmung der Judenkravalle atmet nun auch eine Judenkomödie aus, die es verdient, ebenso wenig vergessen zu werden wie Friedrich Stoltzes Gedichte und Erzählungen in Frankfurter Mundart und unser „Judenball im Wäldchen“.*⁶⁴ Ausführlich geht Waas dann auf den Inhalt der Lokalposse ein, was er damit rechtfertigt, dass *das Büchlein nicht nur eine große Seltenheit ist, sondern auch vollsteckt von all der Problematik der Juden-Emanzipation von 1848, wie sie sich in einer kleinen Stadt, in unserer Stadt abgespielt hat.*⁶⁵ Das Fazit aus der Sicht von Waas im Jahr 1943 zu dieser Frage lautet dann auch folgerichtig: *So war die Judenemanzipation bei uns in Hessen und auch in Friedberg unter behördlichem Druck und ohne jede Einschränkung erzwungen worden. War die Judenfrage aber damit gelöst?*⁶⁶ Wie die Lösung der Judenfrage dann aussah, hatten die Ereignisse in Friedberg im September 1942 mit der Deportation der letzten Friedberger und Wetterauer Juden in die Vernichtungslager in Mittelosteuropa zu dem Zeitpunkt dieser Publikation bereits gezeigt!

Rückblickend von den Ereignissen, die 1942 in der Deportation und Ermordung auch der Juden in Friedberg und der Wetterau mündeten stellt sich auch in diesem Zusammenhang die Frage nach der Kontinuität der Judenfeindschaft und des Antisemitismus. Verschiedene Forscher haben in diesem Zusammenhang aufgrund der Untersuchung zum Antisemitismus in Deutschland seit dem Kaiserreich unabhängig voneinander die Vermutung geäußert, *dass der Antisemitismus insbesondere im letzten Vorkriegsjahrzehnt in viele politische und halbpolitische Vereinigungen eingewandert sei. Der politische Antisemitismus im deutschen Kaiserreich habe zwar – so Pulzer – in der Tat an Stoßkraft verloren, sei aber doch sichtbar und allgegenwärtig geblieben.*⁶⁷ Auch wenn nach Levy die Ende der 1870er Jahre auftretenden antisemitischen Parlamentsparteien das Einmalige und Neue waren, so ist davon auszugehen, dass diese auf eine Mentalität bei der nichtjüdischen Bevölkerung der Wetterau trafen, die lange zuvor von jüdenfeindlichen Einstellungsmustern geprägt war. Nur so konnte sich nach Jochmann viele Jahre später der Antisemitismus in studentischen Verbindungen ebenso ausbreiten wie in Lehrer-, Richter- oder Beamtenverbänden.⁶⁸ R. Rürup schließlich wies darauf hin, dass *im Zeitalter der Emanzipation jüdenfeindliche Äußerungen ... fast durchweg konkret auf die Juden und ihre Stellung bezogen waren.*⁶⁹ Betrachtet man nun die beiden Lokalposen in ihrem historischen Kontext, der Emanzipation der Juden und ihrem materiell überbewerteten Aufstieg in das Besitzbürgertum nach 1848, trotz der Niederlage der Revolution, und stellt sie in Bezug zu dem literarischen Kontext, dann zeigt sich, dass sie Bestandteil einer Kultur waren, in der antijüdische Einstellungen latent vorhanden waren. Das Gesamtgeflecht aller Arten des Denkens, Fühlens und Handelns, auch gemeinhin als Kultur bezeichnet, enthielt bereits vor der Geburt des Wilhelminischen Kaiserreiches in Deutschland diesen „antisemitischen Code“: *Das Bekenntnis zum Antisemitismus wurde zum Signum kultureller Identität, der Zugehörigkeit zu einem spezifischen Lager. Man drückte dadurch die Übernahme eines bestimmten Systems von Ideen und Präferenz für spezifische soziale, politische und moralische Normen aus.*⁷⁰ Emanzipation und Antisemitismus waren die Inbegriffe zweier Kulturen, die im deutschen Kaiserreich nebeneinander existierten. 1998 hatte F. Battenberg darauf hingewiesen, dass der vor ihr auf das Wilhelminische Kaiserreich eingegrenzte Zeitraum für diese Annahmen eines antisemitischen Codes zu eng gesteckt war. Der

Antisemitismus konnte *in unterschiedlicher Intensität und auch nicht unbedingt unter diesem Namen vorher schon zum kulturellen Code von gesellschaftlichen Teilgruppen werden.*⁷¹

Unterschwellig vorhandene antijüdische Einstellungen konnten sich im gesamten 19. Jahrhundert als Komplementärdenkweise bei der Bevölkerung halten und waren je nach wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Lage als Potential für Politisierungskampagnen verfügbar. Sie stellten weniger ein politisches Programm als eine ‚Methode‘ im Umgang mit den jüdischen Mitbürgern dar, die zu Handlungsweisen führen konnte, der dann im Mobilisierungsfall ein ganzes Arsenal von teils sich widersprechenden stereotypen Vorurteilsbildern zu Juden und entsprechender ‚Argumentation‘ zu Verfügung standen.

In der Geschichte der Juden in Friedberg zeigt sich, dass diese bereits vor Beginn des Kaiserreiches, spätestens nach 1848 der Fall war.

In Friedberg und seiner Umgebung, wo knapp zwanzig bzw. zehn Jahre nach der Veröffentlichung der beiden antijüdischen Lokalposen die Partei der Antisemiten eine große Anhängerschaft hatte, lässt sich nicht nur auf der literarischen Ebene, die auch Bestandteil der gesellschaftlichen Kommunikation ist, also einen Aspekt der Kultur darstellen, nachweisen, wie auf der Ebene der zunächst als harmlos zu gelten habenden Lokalposse antijüdisches Gedankengut seinen „volksnahen“ Ausdruck findet und seinerseits wieder zu einem Transportmittel antijüdischer Vorurteile wird, auf denen dann der Antisemitismus aufbauen konnte.

Aber auch auf der gesellschaftlichen Ebene zeigt es sich, dass es in Friedberger Gesellschaftsvereinen durchaus eine antijüdische Tradition gab, die sich zeitweise völlig isoliert von der sich in Friedberg vollziehenden Emanzipation und beginnenden Assimilation der Juden in das Leben der Stadt und des Umlandes vollzog. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Friedberg Vereine, die in den Jahren nach 1848 gegründet worden waren, in denen Juden nicht Mitglieder werden durften. Der „Alldeutsche Verband“, die „deutschkonservative Partei“ und der „Bund der Landwirte“ konnten in den folgenden Jahrzehnten auf diese Einstellungsmuster bei ihren Anhängern zurückgreifen.⁷² In den Gesellschaftsclubs in Friedberg, in der „Casinogesellschaft“ und im „Maschores“, war diese gegen Juden allgemein gerichtete Einstellung ebenso vorhanden wie im Bewusstsein vieler Friedberger Bürger, die

Bürger-Cafino,
 (18) Den geehrten Gesellschaftsmitgliedern
 diene zur Nachricht, daß in der Abendunterhal-
 tung **Samstag den 2. Januar t. J.**
 auf dem Theater die neue jährliche Posse von
 Roßb. Müller:
**Die Gebrüder Haas im Jahr
 1848**
 oder
Das Loos No. 7777
 in 3 Aufzügen
 zur Aufführung gebracht wird.
 Wir finden uns veranlaßt auf diese Vorstel-
 lung die geehrten Gesellschaftsmitglieder beson-
 ders aufmerksam zu machen, indem dieselbe unter
 gütiger Mitwirkung des geehrten Verfassers
 selbst aufgeführt wird.
 Es läßt sich ein sehr genussreicher Abend ver-
 sprechen, indem außer diesem schönen Stücke
 in den Zwischenräumen noch einige sehr inter-
 sante musikalische Vorträge stattfinden.
 Anfang präcise 7 Uhr.
Der Vorstand.

Abb. 3: Anzeige der Casino-Gesellschaft über die Theateraufführung der Posse von Adolf Müller. Intelligenz-Blatt für die Provinz Oberhessen, 20. Jahrgang, 1. Januar 1853, S. 4.

zwar mit den konkret vor Ort lebenden Juden, inzwischen angesehene Stadtbürger, gut auskamen, aber „die Juden“ allgemein in vielerlei Hinsicht als stigmatisierte Fremdgruppe in Witzen, in Lokalpossen als Objekte des Spottes und im Vergleich zu sich selbst als wesensverschiedenen und minderwertig ansahen. Wie sonst hätten von der Lokalposse von Emmerich mehrere Auflagen (1865, 1890, 1926) verkauft werden können? Selbst die Ankündigung der Erstaufführung von A. Müllers Lokalposse „Die Gebrüder Haas oder das Los 7777“ weisen auf diese Grundeinstellung hin. Am 1. Januar 1853 wurde diese Aufführung in der Casinogesellschaft, eine Laienspielaufführung, wie folgt in der Zeitung angekündigt:

Wir finden uns veranlaßt, auf diese Vorstellung die geehrten Gesellschaftsmitglieder besonders aufmerksam zu machen, indem dieselbe unter gütiger Mitwir-

kung des geehrten Verfassers selbst aufgeführt wird. Es lässt sich ein genussreicher Abend versprechen, indem außer diesem schönen Stücke in den Zwischenräumen noch einige sehr interessante musikalische Vorträge stattfinden.... Der Vorstand.⁷³

Die Kombination mit anderen kulturellen Ereignissen zeigt, wie sehr die Aufführung der Posse als Bestandteil der Friedberger Stadtkultur angesehen wurde. Der Verfasser selbst spielte mit - leider ist nicht überliefert in welcher Rolle - und die gesellschaftlich führende Vereinigung in Friedberg wurde so zu einer Plattform für all jene antijüdischen Elemente, die das Stück, verpackt in eine möglicherweise nicht einmal antijüdisch gemeinte Posse, erlebten.

⁷³ Der Beitrag ist im Wesentlichen die leicht veränderte und überarbeitete Fassung des Vortrages, den ich vor dem Friedberger Geschichtsverein am 17.11.2005 gehalten habe.

- ¹ Adolf Müller, Die Gebrüder Haas im Jahr 1848 oder das Loos Nr. 7777. Eine jüdische Posse in 3 Aufzügen, Friedberg 1865, S. 72. Bei allen Zitaten wurde die Dialektschreibung beibehalten.
- ² Georg Emmerich, Der Judenball im Wäldchen. Kleine Lokalposse in vier Abteilungen, Friedberg 1926, S. 29. Bei allen Zitaten wurde die Dialektschreibung beibehalten.
- ³ vgl. Hans-Helmut Hoos, Kehilla Kedoscha Spurensuche. Zur Geschichte der jüdischen Gemeinde Friedberg und der Friedberger Juden von den Anfängen bis 1942, Weilburg a.d.L., 2002, bes. S. 152 ff.
- ⁴ Nach Recherchen von Christian Vogel ist die Erstauflage, von der bislang kein Exemplar aufgefunden wurde, bereits vor 1840 erschienen. Der Friedberger Lokalhistoriker Christian Waas gibt in seinem unveröffentlichten Manuskript zur Revolution in Friedberg „Die Tollen Jahre“ (1944) als Datum der Erstauflage das Jahr 1849 an. [Diese Vermutung von Waas ist offensichtlich falsch. Im Intelligenz-Blatt für die Provinz Oberhessen vom 24. März 1849 wird bereits für die zweite vermehrte und verbesserte Auflage des „Judenball im Wäldchen“ geworben, die jetzt drei Abteilungen umfasst. Wörtlich heißt es: „Jetzt aber ist dasselbe in seiner zweiten Auflage in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts vereinzelt auftauchende Gattung des (Volks)-Schwanks bzw. Lustspiele in Mundart in unserer Region. Es fällt auf, dass viele Autoren in der von Emmel zusammengestellten Literaturgeschichte in dem seit 1817 bestehenden Lehrerseminar oder an dem 1846 gegründeten Theologischen Seminar in Friedberg ihre Ausbildung erhalten hatten. Beide Bildungseinrichtungen in Friedberg trugen durch diejenigen, die sie besuchten, Absolventen des Lehrerseminars und des Theologischen Seminars, sehr zum kulturellen Leben von Stadt und Region bei. Die dort Ausgebildeten waren mit der Regional- und Zeitgeschichte, den Reaktionen der Bevölkerung auf bestimmte Ereignisse in Friedberg und der Wetterau, aber auch mit den literarischen Traditionen ihrer Zeit mehr oder weniger intensiv in Berührung gekommen. Sie waren zudem in den revolutionären Zeiten um 1848, aber auch in der Zeit danach, die geprägt war von der Abwendung von republikanischen Ideen und der Hinwendung zu nationalistischem Denken und Fühlen, als bedeutende politische Elite in Friedberg aufgetreten. Beide Lokalposen wurden in zwei Zeitungs-

- artikeln in der Wetterauer Zeitung einmal erwähnt: 1883 stellte der ehemalige Landrat des Kreises Friedberg, Erich Milius, das Stück von Adolf Müller vor. Er ging dabei ausschließlich auf die Sprechweise ein und nicht auf den Inhalt, die Personenkonstellation und deren Charakterisierung. Das zweite Stück „Der Judenball im Wäldchen“ wurde anlässlich der Wiederkunft des Ossenheimer Wäldchestages von Christian Vogel am 29. Mai 2004 kurz inhaltlich und ausführlich hinsichtlich der verwendeten Sprache vorgestellt und in Bezug auf die realen historischen Personen, besonders die des Wäldchenwirtes, des Försters Achle, untersucht. Von einer ideologiekritischen Betrachtungsweise, d.h. einer Einordnung der inhaltlichen und personellen Strukturen beider Texte in den zeitgeschichtlichen Kontext, wurde abgesehen.
- ⁶ G. Emmerich, Der Judenball im Wäldchen, S. 29.
- ⁷ Karl Esselborn, G. Emmerich, Der Judenball im Wäldchen, in: Frischau, Blätter für die Heimatliebe und Wanderlust, Monatszeitschrift des Vogelsberger Höhen-Clubs, 16. Jahrgang, 1927, Nr. 2, S. 29.
- ⁸ Harenbergs Lexikon der Weltliteratur, Dortmund 1989, Band 4, S. 2339/40.
- ⁹ Ebd., S. 2339/40.
- ¹⁰ Nestroy schrieb über 80 Stücke und verkörperte mehr als 800 Rollen. Harenbergs Lexikon der Weltliteratur, Bd. 4, S. 2106.
- ¹¹ Müller, Gebrüder Haas, S. 72.
- ¹² vgl. hierzu auch Christian Vogels Beiträge in der Wetterauer Zeitung, zuletzt vom 3. Juni 2006 Nr. 128, S. 38: „Von Besitzerwechsel, Zarenbesuch und einem Kriegerdenkmal. Das Ossenheimer Jagdhaus und Wäldchestag im 20. Jahrhundert.“
- ¹³ Emmerich, Judenball, S. 7.
- ¹⁴ Im Krimkrieg zwischen 1853 und 1856 standen sich auf der einen Seite Russland und auf der anderen Seite das Osmanische Reich, Großbritannien, Frankreich und Sardinien gegenüber. Mit den Westmächten war auch Österreich verbündet, das durch seine drohende Haltung starke russische Kräfte band. Ausgelöst wurde er durch ein Ultimatum des russischen Zaren Nikolaus I. an die „Hohe Pforte“, in dem er das Osmanische Reich aufforderte, die Schutzherrschaft Russlands über die orthodoxen Christen auf ihrem Territorium anzuerkennen. Das am Ende des Krieges kurz vor dem Zusammenbruch stehende Russland musste im Pariser Frieden vom 30.3.1856 große Zugeständnisse machen und verpflichtete sich u.a. im Schwarzen Meer keine Kriegsflotte mehr zu unterhalten. (Anm. des Herausgebers.)
- ¹⁵ Hoos, Kehilla Kedoscha, S. 153.
- ¹⁶ Berthold Auerbach, Spinoza, ein historischer Roman, 1837, Dichter und Kaufmann, 1840.
- ¹⁷ Gustav Freytag, Soll und Haben, 1855.
- ¹⁸ Fritz Reuter, Ut mine Stromtid, 1862.
- ¹⁹ Wilhelm Raabe, Der Hungerpastor, 1864.
- ²⁰ Dietmar Preißler, Frühantijemitismus in der Freien Stadt Frankfurt und im Großherzogtum Hessen (1810 bis 1860), Heidelberg 1989, S. 338.

- 21 Preissler, S. 343.
 22 Intelligenz-Blatt für die Provinz Oberhessen, 19. Jhg., Nr. 74 v. 22. 9.1852, S. 299.
 23 Ebd., Nr. 75 v. 25.9.1852, S. 304.
 24 Ebd., S. 305.
 25 Christian Waas (Hrsg.), Die Chroniken von Friedberg in der Wetterau, III. Band, Friedberg 1963, S. 59.
 26 Ebd., S. 75.
 27 Wilhelm Ulrich, Lebenserinnerungen, in: Hessische Volksbücher 92/94, Darmstadt 1936, S. 162-164.
 28 Flugblatt vom 5. Juni 1848, unterzeichnet von Bürgermeister Bender und dem Anführer der Bürgerwehr Textor, Stadtarchiv Friedberg, Kasten 1848.
 29 Müller, Gebrüder Haas, S. 43.
 30 Ebd., S. 44.
 31 Ebd., S. 45.
 32 z. B. Anzeige Lindheimer wegen der Rückzahlung einer Fürstlich-Isenburg- und Büdingen'schen Anleihe von fl. 100 000 d. d. 31. Dez. 1846. 1848: Bestellung von Baruch Hecht als Administrator (er übernimmt später die Agentur) für Auswanderung nach den USA; Anzeige zur Gewährung eines Darlehens von 2000 Gulden zu 4,5% d. Baruch Hecht.
 33 Christian Waas, Friedberg im tollen Jahr 1848. 4. Fortsetzung im Oberhessischen Anzeiger 1943.
 34 Abgedruckt, in: Intelligenz-Blatt für die Provinz Oberhessen v. 14.10.1848. Ausführlich dazu: Hoos, Kehilla Kedoscha, S. 126 ff.
 35 Wilhelm Butte, Blicke in die Hessen-Darmstädtischen Lande, in: Hessische Volksbücher 16, Friedberg 1913, S. 20 f.
 36 So stellt Helmut Berding, Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a.M. 1988, S. 76/77 fest: „Bei den Judenverfolgungen vom März 1848 gaben eindeutig soziale und wirtschaftliche Beweggründe den Ausschlag. Religiöse Vorurteile und spezifischer Judenhaß hatten an Bedeutung verloren.“
 37 Alle Namen sind in Friedberg als Nachnamen jüdischer Bürger Friedbergs nachzuweisen.
 38 Müller, Gebrüder Haas, S. 5.
 39 Ebd., S. 6.
 40 Ebd., S. 9.
 41 Ebd., S. 39.
 42 Israelitische Bürgerbälle wurden lt. Privatbekanntmachung (z.B. Intelligenz-Blatt, Nr. 81 v. 13.10.1851) auch von Nichtjuden organisiert.
 43 Emmerich, Judenball, S. 10.
 44 Müller, Gebrüder Haas, S. 71.
 45 Rudolph M. Loewenstein, Psychoanalyse des Antisemitismus, Frankfurt a.M. 1971, S. 113.

- 46 Emmerich, Judenball, S. 20.
 47 Ebd., S. 20.
 48 Ebd., S. 20.
 49 Ebd., S. 22.
 50 Shulamit Volkov, Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990, S. 26.
 51 W.H. Braun stellte allgemein 1959 fest: „So gibt es auch keine Wetterauer Mundart im wissenschaftlichen Sinn. Hervorstechende sprachliche Unterschiede trennen selbst nahe gelegene Orte“. Wilhelm Hans Braun, Zur Geschichte der Wetterauer Mundartdichtung, Sonderdruck der Wetterauer Zeitung, 1959, S. 2f.
 52 Müller, Gebrüder Haas, S. 8.
 53 Ebd., S. 35.
 54 Ebd., S. 37.
 55 <http://www.uni-giessen.de/gb1053/jiddisch.oder/wilfried.schaum@gmx.de>.
 56 vgl. das Gespräch Fleisch Nathan Bley über die politische Entwicklung anlässlich der Krise in Schleswig-Holstein, Emmerich, Judenball, S. 19/20.
 57 Ebd., S. 17.
 58 Volkov, S. 118.
 59 Waas, Friedberg im tollen Jahr: „Einmal wurde auch eine Katzenmusik der Familie Grödel am Eck der Apothekegasse gebracht, welche an einem Sonnabend stattfand und solchen Skandal verursachte, dass die Bürgerwehr ausmarschierte, ohne den Unfug steuern zu können. Der Hauptgrund dieses Auftritts war, dass die Familie Grödel sich in alle Händel mischend, nicht beliebt gewesen.“
 60 Ebd., Waas, 4. Fortsetzung: „Doch litt unser feldmäßiges Ein- und Ausrücken an einem fatalen. Nicht zu besitzenden Uebelstand, den der wahrhaftige Schriftsteller nicht übergehen kann. Die zahlreichen Söhne Israels, die als „gute Patrioten“ in unsere tapfere Garde eingetreten waren, konnte sich schlechterdings nicht an das Marschieren, in gleichem Schritt und Tritt gewöhnen. Das war ein Trappeln, bald zu schnell, bald zu langsam, dass die Offiziere schier verzweifeln wollten. Und wenn sie laut und heftig zählten. Ein- zwei-eins-zwei so ging's zwar im richtigen Takt, solange das Zählen dauerte; aber gleich darauf fing das Zappeln wieder an.“
 61 Waas, 8. Fortsetzung.
 62 Waas, 12. Fortsetzung.
 63 Ebd., 12. Fortsetzung.
 64 Waas 14. Fortsetzung: An anderer Stelle heißt es unter Bezugnahme auf A. Müller Lokalposse wie folgt: „den Geruch der Gasse, aus der sie stammten, vermochte er ihnen nicht zu nehmen. Noch war unsere Judengasse (1848) vollständig von Juden bewohnt; was aber nicht hinderte, daß sich die Reichen von ihnen schon längst und still allmählich in Häusern, Läden und Wohnungen der Stadt angesiedelt hatte, besonders unsere Hauptstraße, die damals Ludwigstraße hieß, und die Usagasse, die in Wilhelminenstraße umgelaufen worden war... Dort hatten sich schon die Grödel etabliert und die Lindheimer Vater und Sohn Samuel ihre Bankgeschäfte aufgetan, des-

gleichen l. Hanau seinen Goldwaren-Laden auf der Breiten Straße und Nathan Hirschhorn den seinen in der Uesergasse."

65 ebd.

66 ebd.

67 Volkov S. 14 f., vgl. auch S. 38: „Aber der Antisemitismus in Vereinen und Verbänden, in Studentenorganisationen und unter den organisierten Beamten, Lehrern, Rechtsanwälten und Ärzten blühte“.

68 Volkov, S. 16.

69 Reinhard Rürup, Die 'Judenfrage' der bürgerlichen Gesellschaft und die Entstehung des modernen Antisemitismus, Studien zur 'Judenfrage' der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975, S. 91.

70 Volkov, S. 23.

71 Friedrich Battenberg, Antisemitismus als kultureller Code in der deutschen Geschichte. Anmerkungen zu Elementen einer antijüdischen Denkweise, in: Doron Kiesel/Leonore Siegele-Wenschkewitz (Hrsg.), Frankfurt/M., 1998, S. 21 in der Reihe „Arnoldshainer Texte“. Als Arbeitsdefinition für das, was den Begriff kulturellen Code als ein Kürzel für ein ganzes System von Ideen und Einstellungen kennzeichnet, verweist Battenberg S. 20 auf Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M. 1984, S. 197, 602 f.: *Eine Codierung in diesem Sinne ermöglicht eine vereinfachte Kommunikation unter den Beteiligten, da zur Verständigung notwendige Informationen im Rahmen eines funktionalen Systems operativ vereinheitlicht werden konnten und damit jederzeit verfügbar waren.*

72 Dabei spielt es nur eine geringe Rolle, dass diese Vereinigungen erst einige Jahrzehnte nach der Publikation der beiden Lokalposen gegründet und auch in Friedberg und der Wetterau aktiv wurden.

73 Intelligenz-Blatt für die Provinz Oberhessen, 20 Jhg. Nr. 1, 1853, S. 4.



End of Hans-Helmut Hoos Collection
